UMSCHLAG

Ein Kirgise in seiner traditionellen Tracht. Kirgistan ist ein ziemlich unbekannter Staat in Zentralasien, der nach der Auflösung der ehemaligen Sowjetunion entstanden ist. Siehe auf S. 137 unser Beitrag über die Tätigkeit der Jesuiten in diesem Land.

Publikation der Generalskurie der Gesellschaft Jesu Borgo S. Spirito 4 00193 Roma, Italia Fax: (+39) 06-69868280

Tel. (+39) 06-69868289 E-mail: <infosj@sjcuria.org>

Herausgeber: Giuseppe Bellucci SJ

Deutsche Fassung: Sigrid Spath

Sekretariat: Marina Cioccoloni, Caterina Talloru

Graphic Design: Comosavona S.r.l.

Druck: Mediagraf S. p. A., Roma

September 2012

JESUITEN

Jahrbuch der Gesellschaft Jesu

I N H A L T

GELEITWORT Giuseppe Bellucci 6		
PROKURATOREN-KONGREGATION		7
AFRIKA AN ERSTER STELLE		11
Freuden und Sorgen eines Kontinents	Michael Lewis	12
Ausbildungshäuser		
Erziehung		
Soziales Apostolat		
• AJAN		22
• JRS		24
Geistliche Zentren		26
Die Pfarreien		28
Madagaskar: H. Jacques Berthieu	Marc Lindeijer	30
Madagaskar: Les Editions Ambozontany	Bethaz-Guillaume	33
• Äthiopien: Dassanech, eine neue Mission	Rodrigo Mejía	35
• Ägypten: Jesuiten in Oberägypten	Anthony Fenech	38
• Kamerun: Kolleg Libermann	Saturnin Tsayem	40
• Malawi: Willkommen im warmen Herzen Afrikas	Peter Henriot	42
DIE GESELLSCHAFT JESU UND DER DIALOG	Giuseppe Bellucci	45
■ Die Orientalischen Kirchen	Milan Žust	47
Russland: Jesuiten und Orthodoxe Kirche	Olvin Veigas	48
• Libanon: Beziehungen Katholiken und Orthodoxe	Thom SicKing	53
■ Die Protestanten	Thomas Rausch	57
• Irland: Die Hochschule für Ökumene	James Corkery	60
• Schweiz: Atelier Oecuménique	Alain Decorzant	62
■ Die Juden	Jean-Pierre Sonnet	65
• Italien: Das Kardinal Bea-Zentrum	Philin G. Renczes	69

I N H A L T

• Ignatius und die Moslems	•	
• Indien: Verein für Islamstudien		
• Libanon: Gemeinsam um Maria		
• Libanon: Institut für Islamisch-Christliche Studien		
Indonesien: Ein Haus für alle Gläubigen		
■ Der Hinduismus	Noël Sheth	89
Belgien: Der Orient in Europa	Jacques Scheuer	92
■ Buddhisten und Christlichen	Aloysius Pieris	95
Der Buddhismus	Roy Sebastian Nellipuzhayil	97
China: Dialog mit Buddhisten	Christian Cochini	99
■ Die traditionellen Afrikanischen Religionen	Mpay Kemboly	103
■ Ein Gott mit indianischem Antlitz	Xavier Albó	107
AUS DER WELT DER JESUITEN		111
ACC DER WEET DER GEGGITER		
• Rom: Die Jesuiten beim II. Vatikanischen Konzil	Filippo Rizzi	112
• Spanien: Auf dem Weg zu einer einzigen Provinz	Francisco J.R.Perez	115
• Sri Lanka: 50 Jahre Jesuitenprovinz		118
• Indien: Suche nach sozialer Gerechtigkeit	Walter Fernandes	121
• Indien: 50 Jahre bei den Ausgegrenzten		
• Indonesien: Brücke zwischen Kirche und Jugendlichen	Vincentius Haryanto	127
• Nepal: Die Mission Tipling	Jommon Jose	129
• USA: Die Muttergottes der Letzten Dinge	Jerry Graham	134
 USA: Die Muttergottes der Letzten Dinge Kyrgyzstan: Ein Tropfen in einem riesigen Ozean 		

Liebe Mitbrüder und Freunde!

Da Weihnachten und der Jahreswechsel nahen, erhalten Sie zusammen mit den aufrichtigsten Wünschen auch das Jahrbuch 2013 der Gesellschaft Jesu.

Es hat dieses Jahr ein etwas neues Aussehen. Es konzentriert sich nämlich größtenteils auf zwei Themen: Afrika und die ökumenischen und interreligiösen Beziehungen der Gesellschaft Jesu.

An erster Stelle Afrika: Indem wir uns den Umstand zunutze machten, dass die Prokuratoren-Kongregation im vergangenen Juli in Nairobi (Kenia) abgehalten wurde, legen wir ein - wie ich mir wünsche – ziemlich vollständiges Panorama der Aufgaben und Prioritäten der Gesellschaft Jesu auf diesem Kontinent vor, ein Panorama, das mehr den Bildern als langen Artikeln den Vorzug gibt, und das ist dank der vollen Mitarbeit von P. Michael Lewis, Präsident des JESAM, und von P. Jean-Roger Ndombi, Assistent von Pater General für Afrika, möglich gewesen. Ich erinnere daran, dass Afrika eine der "Präferenzen" der Gesellschaft heute ist, und wie die afrikanischen Teilnehmer an der letzten Generalkongregation gesagt haben: "Die Delegierten der Afrikanischen Assistenz bei der 35. Generalkongregation haben die Gesellschaft gebeten, sich in ihrem Bemühen um die Förderung eines besseren Verständnisses des Kontinents zusammenzuschließen. Es gilt, das von den Medien häufig verbreitete negative Bild von Afrika zu verändern und die Achtung und ein Einheit stiftendes Vorgehen zu fördern".

Der zweite Teil hingegen ist den ökumenischen und interreligiösen Beziehungen der Gesellschaft Jesu gewidmet. Auch hier möchte ich an die 35. Generalkongregation erinnern, die sagt: »So wie sich die Welt verändert, so geschieht dies auch mit dem Kontext, und neue Grenzen tauchen auf; wir müssen bereit sein, uns ihnen zu stellen. Deshalb begeben wir uns tiefer in den Dialog mit den Religionen, welcher uns neue Wege des Heiligen Geistes aufzeigen mag, der über die ganze Welt hin, die Gott liebt, am Werk ist« (35. GK, Dok. 2, 24). Um auf diese Aufforderung besser antworten zu können, hat Pater General im Mai 2010 acht persönliche Berater für die verschiedenen Bereiche ernannt: für den ökumenischen Dialog mit den Orientalen und mit den Protestanten; für den interreligiösen Dialog mit dem Judentum, mit dem Islam, dem Buddhismus, dem Hinduismus, den indigenen Religionen Nord- und Südamerikas, den traditionellen Religionen Afrikas. Diese von Pater Nicolás ernannten Experten haben wir um einen Beitrag für das Jahrbuch 2013 gebeten, und alle haben die Einladung freundlich angenommen. Nach jedem ihrer Artikel wollten wir konkrete Erfahrungen mit dem Dialog aus allen Teilen der Welt einfügen. Daraus hat sich ein sehr reiches und vielfältiges, wenngleich natürlich unvollständiges Panorama ergeben, das den Umfang des Einsatzes und die Bedeutung, die die Gesellschaft Jesu heute diesem Bereich des Apostolats beimißt, zeigt.

Der letzte Teil des Jahrbuches ist wie immer apostolischen Erfahrungen – manche traditionell, andere typisch und partikulär, sowie einigen Jubiläen gewidmet, die in dem einem oder anderen Teil der Gesellschaft gefeiert werden.

Während ich allen beim Durchblättern dieser Seiten Freude wünsche, wiederhole ich zusammen mit der ganzen Redaktion den Wunsch für ein Frohes Weihnachtsfest und für ein gesundes und friedvolles Neues Jahr mit dem Segen des Herrn.

P. Giuseppe Bellucci, S.J.

PROKURATOREN-KONGREGATION





Die "Prokuratoren" sind Delegierte der Provinzen oder Regionen der Gesellschaft Jesu, die gewählt wurden, um sich mit Pater General und seinen Beratern zu versammeln und den Zustand der Gesellschaft in der Welt zu prüfen und zu entscheiden, ob die Einberufung einer neuen Generalkongregation angebracht sei.

Zum ersten Mal wurde diese Versammlung in Afrika, in Nairobi (Kenya), abgehalten.



ie ist die Versammlung der von den Provinzkongregationen gewählten Prokuratoren mit Pater General und den Generalräten. Sie wurde von der 2. Generalkongregation (1565) eingerichtet, bei der der Hl. Francesco Borgia zum General gewählt wurde. Ausgehend von einem in einem Dekret der Kongregation vorgelegten Ersuchen, das einen festen Zeitraum für die Abhaltung der Generalkongregationen festlegen wollte, hat die Kongregation das betreffende Dekret überprüft und Punkt 679 der Konstitutionen dahingehend verändert, dass eine Kongregation eingerichtet wurde, an der alle teilnehmen sollten, die als Prokuratoren der Provinzen alle drei Jahre den Pater General informieren müssen. Die 34. Generalkongregation legte fest, dass die Prokuratorenkongregation alle vier Jahre stattfinden soll (34. GK, D. 23 C2).

Die Prokuratorenkongregation verläuft nach den von der Formula der Prokuratorenkongregation festgelegten Richtlinien. Die erste Fassung der Formula erfolgte bei der 6. Generalkongregation (1581) dadurch, dass alle Normen, die sich auf die Prokuratorenkongregation bezogen, von der Formula der Provinzkongregation getrennt wurden; die Formula wurde von einer Kommission erstellt und vom Dokument 43 approbiert (ebd.). Die 30. Generalkongregation (1957) legte fest, dass auch die Prokuratoren der unabhängigen Vizeprovinzen daran teilnehmen konnten (AR 13 [1956-1960] 366). Die Generalkongregation ist das einzige Organ, das ermächtigt ist, die Formula der Prokuratorenkongregation zu ändern.

Ziel und Zweck der Prokuratorenkongregation haben sich im Lauf der Zeit geändert. Anfangs bestand ihr Hauptzweck darin, über die mögliche Einberufung einer



Generalkongregation zu entscheiden und den Pater General zu informieren. Die 31. Generalkongregation (1965-1966) legte fest, dass zu dieser Doppelfunktion die Diskussion über den Zustand und die Aufgaben der Gesamtgesellschaft hinzukommen solle. Gleichzeitig beschloß sie, dass die Kongregationen der Prokuratoren und die Kongregationen der Provinziäle abwechselnd alle drei Jahre stattfinden sollten (AR 14 [1961-1966] 971-972). Die Vorrechte der Prokuratorenkongregation sind bei der 32. Generalkongregation (1974-1975) erweitert worden: Es wurde festgelegt, dass die Prokuratorenkongregation einen Bericht über den Zustand der Gesellschaft Jesu vorlegen und, falls es notwendig wäre, einige Dekrete früherer Generalkongregationen bis zur nächsten Generalkongregation aufheben soll (AR 16 [1973-1976] 422). Die 34. Generalkongregation (1995) hat die Kongregation der Provinziäle (die nur ein einziges

Mal, 1990 in Loyola, zusammengetreten war) aufgehoben und festgelegt, dass die Prokuratorenkongregation alle vier Jahre einberufen werden soll, und hob die Notwendigkeit auf, einen Bericht über den Zustand der Gesellschaft zu erstellen.

Die erste Prokuratorenkongregation fand 1568 statt, und bis Anfang des 18. Jahrhunderts wurden die Generalkongregationen und die Kongregationen der Prokuratoren mit Regelmäßigkeit abgehalten. Wegen Krankheiten, vor allem wegen der Pest, wurden die Kongregationen, die 1614 und 1631 hätten abgehalten werden sollen, verschoben, und jene, die 1664 hätte stattfinden sollen, wurde um ein Jahr verschoben. Im 18. Jahrhundert wurden neun Kongregationen abgehalten und die anderen abgesagt: Die Kongregation von 1703 wurde wegen der bevorstehenden 15. Generalkongregation (1706) abgesagt; Epidemien von verschiedenen



Seuchen führten zum Ausfall der Kongregationen von 1709, 1720, 1734 und 1743. Die letzte Kongregation vor Aufhebung der Gesellschaft Jesu (1773) war jene von 1749; die anderen, die nach dieser abgehalten werden sollten, wurden mit päpstlicher Billigung abgesagt.

Nach der Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu vergingen mehrere Jahre, ehe die Kongregationen der Prokuratoren regelmäßig wiederhergestellt waren. Im 19. Jahrhundert fand die erste Kongregation 1832 statt, nachdem die vorausgehende Generalkongregation (1829) darauf bestanden hatte, dass sie wiedererrichtet wurde (Institutum S.I. 2; 478). Politische Komplikationen in Europa und besonders in Italien verhinderten die Einberufung der Kongregationen von 1850, 1859 und jener von 1868 bis 1886. Die 23. Generalkongregation (1883) bestand neuerlich auf ihrer Einberufung und Abhaltung (d. 3 n.1, ebd. 501). Und bis zur 33. Generalkongregation wurden tatsächlich nur sechs Kongregationen aufgehoben: 1905 wegen Erkrankung des P. General Martin, 1918, 1941 und 1944 wegen des Krieges, 1936 und 1956 wegen der bevorstehenden 28. bzw. der 30. Generalkongregation, und 1964 wegen des zeitlichen Zusammenfalls mit dem II. Vatikanischen Konzil.

Nur zwei Prokuratorenkongregationen stimmten für die Einberufung der Generalkongregation ab; jene von

1606 und jene von 1693. Die Entscheidung der ersten führte zur Durchführung der 6. Generalkongregation (1608), nachdem die Streitfrage de auxiliis gelöst war (ebd. 289). Die Kongregation von 1693 stimmte für die Abhaltung mit nur einer Stimme Mehrheit (17 zu 16), und da Zweifel bestand, kam es zur Anfrage beim Heiligen Stuhl, das Dekret wurde für ungültig erklärt, so dass die Generalkongregation nicht stattfand. Danach hat die 14. Generalkongregation (1696) festgelegt, dass für die Einberufung einer Generalkongregation bei der Abstimmung die Zahl der positiven Stimmen um mindestens zwei oder drei Stimmen höher sein muß als die der negativen, auf Grundlage der Gesamtzahl, gerade oder ungerade (d. 6, ebd.423f.). Mit der Erweiterung der Aufgaben für die Prokuratorenkongregationen wurde in der Folge deren Dauer verlängert. Schließlich wurden alle in Rom abgehalten, ausgenommen jene von 1886 und 1889, die in Fiesole (Florenz) stattfanden. Und jene von 1999 und 2003, die in Loyola abgehalten wurden.

Die letzte Prokuratorenkongregation, die 70. in der Reihe, wurde zum ersten Mal außerhalb Europas abgehalten: in Nairobi (Kenya), vom 9. bis 15. Juli 2012.

> J.A. de Aldama /I. Echarte Übersetzung Sigrid Spath

an erster Stelle



«Im Wissen um die kulturellen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Unterschiede zwischen den verschiedenen Ländern von Afrika und Madagaskar, aber im Bewusstsein um die großen Möglichkeiten, Herausforderungen und die Vielfalt jesuitischer Dienste bestätigen wir die Aufgabe der Gesellschaft, eine ganzheitlichere und menschlichere Vision für diesen Erdteil zu bieten. Darüber hinaus sind alle Jesuiten zu einer größeren Solidarität mit der Sendung der Gesellschaft, den Glauben in diesem Erdteil zu inkulturieren und mehr Gerechtigkeit zu fördern, und zu wirksamer Unterstützung dieser Sendung eingeladen» (35. Generalkongregation, Dekr. 3, Nr. 39)

Afrika an erster Stelle

Interview mit Pater Michael Lewis

Freuden und Sorgen eines Kontinents

Pater Michael Lewis ist Vorsitzender von JESAM, der Konferenz der Jesuiten von Afrika und Madagaskar. Seine Aufgabe ist es, die Apostolate der Gesellschaft Jesu auf dem afrikanischen Kontinent zu koordinieren. Wir haben an ihn einige Fragen bezüglich der Prioritäten, Schwierigkeiten und Herausforderungen in diesem Teil der Welt gerichtet, auf den die Jesuiten heute ihre »Präferenz« gelegt haben.

Sie sind vor fast zwei Jahren Vorsitzender der Jesuitenkonferenz von Afrika und Madagaskar geworden. Welche Eindrücke haben Sie von der Präsenz der Jesuiten in Afrika?

Ich empfinde nach wie vor Bewunderung und Trost über die Kraft und Vielfalt und zugleich die Einigkeit der Gesellschaft Jesu in Afrika und Madagaskar. Wir leben auf einem Kontinent und auf einer riesigen Insel mit insgesamt einer Milliarde Menschen, mehr als tausend Sprachen und achtundfünfzig Nationalstaaten. Im letzten Jahr hat es in vielen Ländern Afrikas beachtliches Wachstum und wirtschaftliche und politische Entwicklung gegeben. Obwohl es immer wieder Kriege und in einigen Ländern innere Unruhen gegeben hat, haben wir gesehen, dass in der Elfenbeinküste Friede geschlossen wurde, dass im Süd-Sudan ein neuer Staat entstanden ist. Der Kontinent gleicht einem jungen Elefantenbullen von gewaltiger Kraft, der seine Reserven sammelt, um die Herde zu führen, auch wenn er noch etwas langsam und hinsichtlich seiner Kraft und Fähigkeiten unsicher ist. Die Völker des Kontinents blicken auf



fünfzig Jahre Befreiung von der Kolonialherrschaft und auf die Entwicklung und Nutzung eigener Systeme und Ressourcen zurück. Ieder weiß, dass Afrika über enorme natürliche und menschliche Ressourcen verfügt. Die Medien vermitteln den Eindruck, dass in Afrika alles entweder katastrophal sei oder sich nur irgendwie dahinschleppe. Anders als negative Nachrichten verkaufen sich nämlich positive Meldungen in den Medien meist nicht gut. Die Gesellschaft Jesu befindet sich inmitten vieler guter und schlechter Geschehnisse im heutigen Afrika.

In Afrika südlich der Sahara und in Madagaskar gibt es ungefähr 1500 Jesuiten. Mit einem Wort: Die Anwesenheit der Gesellschaft Jesu weitet sich nach und nach aus und ist durch die vielen jungen Männer, die begierig darauf sind, das Reich Gottes zu verkünden, von vibrierender Lebendigkeit. Obwohl wir über vierhundert Jahre lang in verschiedenen Teilen Afrikas gearbeitet haben, hat es in unseren verschiedenen Missionen Erfolge und Fehlschläge gegeben. Die ersten Jesuitenmissionare im Kongo, in Mozambique und in Äthiopien gingen bald nach dem Tod des Ignatius von Loyola dorthin. Es hat in vielen unserer Missionen in Afrika und Madagaskar Unterbrechungen, Beendigungen und Neuanfänge gegeben. Es ist daher angebracht, die Anwesenheit der Gesellschaft Jesu in Afrika in zwei Abschnitte zu unterteilen: die frühen missionarischen Unternehmungen vor der Aufhebung der Gesellschaft einerseits und jene im späten 19. und im





Oben: Gruppenfoto auf der Terrasse der Generalskurie der Jesuiten: Teilnehmer an der JESAM-Tagung, der Konferenz der Jesuiten Afrikas und Madagaskars, im vergangenen April in Rom. Vorige Seite: Bei der Arbeit, zusammen mit Pater General.

20. Jahrhundert. Dem letzten Abschnitt kommt besondere Bedeutung zu, weil innerhalb von hundert Jahren die Gesellschaft Jesu in Afrika »einheimisch« geworden ist, und die große Mehrheit der Jesuiten in Afrika stammen jetzt aus den afrikanischen Ländern, von Südafrika im Süden bis zum Sudan im Norden und von Madagaskar im Osten bis Senegal im Westen.

Das Einheimisch-Werden der Gesellschaft Jesu hat sich schnell und energisch vollzogen. Die Werke der Gesellschaft sind zahlreich und vielfältig. Es gibt Zentren für die Mitbrüder im Terziat; höhere Schulen, Zentren für Sozialforschung und Reflexion, Institute für Spiritualität und Exerzitienhäuser, landwirtschaftliche Einrichtungen; außerdem unterstützen wir die Ortskirche in vielen von der Gesellschaft Jesu geleiteten Pfarreien. Zur Zeit werden vier neue Schulen gebaut. Es gibt Pläne für die Errichtung von Universitäten in einigen Regionen. Die Mehrzahl der Jesuiten in Afrika sind jung und voller Enthusiasmus bereit, der Kirche und den Menschen Afrikas zu dienen.

Nach fünfzig Jahren Unabhängigkeit und Selbstverwaltung in Afrika blickt man voll Bewunderung auf den außerordentlichen, politischen, wirtschaftlichen und religiösen Fortschritt zurück und voll Dankbarkeit für das, was geleistet worden ist, und mit einer gewissen Traurigkeit über das, was nicht erreicht werden konnte. Es ist allerdings Zeit, nach vorn zu blicken und die von uns in der Vergangenheit angewandten Methoden der Evangelisierung zu prüfen. Wir müssen aus der Vergangenheit lernen, was in der Entwicklung der Kirche in Afrika gelungen ist und was nicht. Die

Entwicklung der Kirche in Afrika hängt bis zu einem gewissen Grad von jenen Methoden ab. Aber das moderne Afrika und Madagaskar erfordern eine weit größere Aufmerksamkeit und Wertschätzung der verschiedenen sozialen Wirklichkeiten im heutigen Afrika und dementsprechende Antworten, die von der Gesellschaft Jesu erbeten werden. Wir brauchen den Mut und die Sachkenntnis, nach Wegen und Mitteln zu suchen, um dem modernen Afrika das Evangelium zu bringen.

Im allgemeinen wird verstanden, dass Afrika der Welt viel über Gemeinschaftsleben und Leitung zu sagen hat. Das Zeitalter der Nachahmung westlicher Demokratien in ihren politischen, wirtschaftlichen und Rechtsstrukturen und damit der religiöse Glaube gehen zu Ende. Afrika entwickelt langsam seine eigenen Methoden politischer Führung,



■ Entspannungspause während dieser JESAM-Tagung in Rom.

wirtschaftlichen Managements und der Anwendung der Gerechtigkeit auf seine Menschen. Die Kirche anerkennt die neuen Anforderungen der Evangelisierung des Kontinents mit seiner facettenreichen religiösen Welt, und die Mitglieder der Gesellschaft Jesu stehen in vorderster Front dieses zunehmend herausfordernden Unterfangens.

Einige afrikanische Länder befinden sich noch im Aufruhr. Wie reagieren die Jesuiten auf diese Situationen und wie sehr belasten die politischen Schwierigkeiten unsere Arbeit als Jesuiten?

Afrika steht vor vielen verschiedenen Anpassungsproblemen. Teilweise bestehen noch die Grenzen aus der Kolonialzeit und zerschneiden oft natürlich gewachsene ethnische Siedlungsgebiete. Strukturen, die der Kolonialregierung dienten, sind für die heutige Situation ungeeignet. Zum Schaden vieler afrikanischer Gesellschaften hat es einen enormen Abbau der Wertesysteme gegeben. In der Vergangenheit hatte die Herstellung und Pflege sozialer Beziehungen in der Familie, im Stamm und in der Nation vorrangige Bedeutung. Aber der Kontakt mit Kulturen, die auf materiellen Wohlstand und auf dessen aggressives Zustandekommen gegründet sind, hat den Weg zu ruchlosen und korrupten Machenschaften geöffnet. Wir sollten also nicht überrascht sein, ein gewisses Maß von Unruhe, ja Aufruhr festzustellen, eine Situation, aus der

wahrscheinlich erst nach Jahrzehnten ausgewogene und gut funktionierende, ganz und gar afrikanische Gesellschaften werden hervorgehen können. Es ist wunderbar zu sehen, dass trotz einer stürmischen und schwierigen Vergangenheit die Mehrzahl der Afrikaner ihr Leben in Frieden und Eintracht führen wollen.

Die Jesuiten teilen die Freuden und Sorgen der Leute und zeigen sich innerlich berührt von allen Aspekten eines in Entwicklung begriffenen und aufstrebenden Kontinents. Eine große Anzahl von Jesuiten, Bischöfen, Priestern und Brüdern, hatten ein langes und glückliches Leben geführt, während andere ihr Leben im Dienst an den Menschen verloren haben, unter denen zu leben und zu arbeiten sie entsandt worden waren. Es ist wesentlich, dass in den letzten drei Jahrzehnten viele Iesuiten in den Fächern Ethik und Menschenrechte ausgebildet wurden und an vielen Instituten für die Ausbildung der Mitbrüder im Tertiat eingesetzt sind. Der uneingeschränkte Sendungsauftrag der Gesellschaft Jesu ist natürlich der Dienst am Glauben und der Einsatz für die Gerechtigkeit.

Welche sind heute sowohl unter politischem wie unter religiösem Gesichtspunkt die größten Herausforderungen für die Gesellschaft Jesu in Afrika?

Die größten Herausforderungen für die Gesellschaft Jesu sind dieselben wie jene für die Menschen in Afrika und Madagaskar: die Überwindung der Armut und die Entwicklung des Gesundheitswesens, der Erziehung und politischer Systeme, die den Menschen dienen. Das sind die Hauptanliegen der Leute, und die Jesuiten haben die zusätzliche Forderung erhoben, Wege zu finden, um durch die christliche Botschaft den Menschen Gott nahezubringen. Die Botschaft ist eine starke Unterstützung für die Entwicklung der Menschen in ihrer Gottes- und Nächstenliebe. Die langsame Entwicklung des Begriffs des Gemeinwohls im politischen Bereich ist vordringlich, um korrupte und menschenverächtliche Strukturen auszurotten. Das ist für alle Jesuiten ein vordringliches Anliegen.

In Afrika gibt es wenige Atheisten, aber andererseits gibt es viele, ganz verschiedene Weisen, an Gott zu glauben. Das Christentum und der römisch-katholische Glaube sind starke Aspekte für die afrikanischen Gesellschaften. Für Katholiken besteht die Herausforderung darin, mit anderen Christen und mit Andersgläubigen in Frieden und Eintracht zu leben. Das ist natürlich eine große Herausforderung für unsere Vorstellungen von wissenschaftlicher Missionskunde (Missiologie) und davon, was es heißt, heutzutage in Afrika und Madagaskar ein Apostel Jesu Christi zu zu sein. In einer globalisierten Welt ständiger Medienpräsenz reichen die älteren Modelle nicht mehr aus. Wie können wir Christus und die Botschaft des Evangeliums zu den Menschenmassen in den Städten Afrikas und zu den Millionen in den Ebenen und in den Bergen des ländlichen Afrika bringen? Diese Botschaft muß die Menschen und ihre Probleme ansprechen.

Welche sind die Prioritäten für das Jesuitenapostolat im heutigen Afrika?

Die Höheren Oberen in Afrika und Madagaskar sind gemeinsam mit den Jesuiten ihrer Provinzen und Regionen engagiert mit der Erarbeitung von Plänen befaßt, wie die bestmögliche



■ Begegnung von Pater General mit den Novizen in Kisantu, in der Demokratischen Republik Kongo.

Erfüllung ihrer Mission in den Gebieten, für die sie jeweils verantwortlich sind, erfolgen kann. Es wird jetzt größerer Nachdruck auf die Notwendigkeit der Zusammenarbeit der Jesuiten in Afrika und Madagaskar gelegt. Das dringendste Erfordernis für das Apostolat der Jesuiten ist eine gründliche, tiefgehende Ausbildung für alle Iesuiten, die in Afrika und Madagaskar arbeiten. Bei ihrem Treffen im Jahr 2011 haben die Oberen die Notwendigkeit von Zusammenarbeit, Gerechtigkeit und Frieden in allen unseren Werken in Afrika anerkannt. Das stimmt natürlich mit dem Nachsynodalen Apostolischen Schreiben Africae Munus des Heiligen Vaters überein. Darüber hinaus sehen sie es als dringend notwendig an, für eine gerechte und wirksame Führung im Kampf gegen die Korruption in Afrika zusammenzuarbeiten. Schließlich bedarf es keiner Erklärung, dass auf einem Kontinent, wo mehr als 50% der Bevölkerung jünger als 25 Jahre alt sind, der Dienst für die Jugend eine der wichtigsten Aufgaben ist. Die Gesellschaft Jesu entspricht diesen Prioritäten zur Zeit mit unseren 29

Schulen, sieben Sozialzentren und einem sehr wichtigen AIDS-Netzwerk. In unseren Schubladen liegen aufregende Pläne, unsere Einrichtungen für die Tertiatsausbildung in Universitäten umzuwandeln, um Menschen in verschiedenen Teilen Afrikas dienen zu können.

Die Ausbildungshäuser sind für die Zukunft der Jesuiten in Afrika sehr wichtig. Sind Sie mit der jetzigen Planung und Umsetzung zufrieden und was würden Sie den Erfordernissen der Zukunft besser anpassen?

Die Ausbildungshäuser, wo die künftigen Jesuiten Afrikas ausgebildet wurden, sind vor fünfzig Jahren im Kongo, vor fünfundzwanzig Jahren in Nairobi und erst vor kurzem in Antanarivo, Harare und Abidjan errichtet worden. Die Gesellschaft Jesu hat schnell die Notwendigkeit der Errichtung afrikanischer Häuser für die philosophische und theologische Ausbildung des Nachwuchses erkannt. Diese Einrichtungen sind für das Wachsen der Gesellschaft Jesu in Afrika und Madagaskar lebenswichtig, um der größeren Nachfrage nach jüngeren

Jesuiten von seiten der Kirche und der Zivilgesellschaft nachkommen zu können; dessen sind sich die Provinziäle Afrikas sehr wohl bewußt; und um diesen Anfragen nachzukommen, entwarfen sie im Mai 2011 einen strategischen Aktionsplan für unsere fünf Ausbildungshäuser.

Diese Ausbildungshäuser sind vor längerer Zeit errichtet worden; jetzt gibt es aber wachsenden Bedarf nach gründlicher, tiefer, aber vor allem afrikanischer pastoraler, spiritueller, humaner und akademischer Ausbildung für Jesuiten vom ganzen Kontinent. Das Ziel der jetzt laufenden Erkundung und Planung ist es, den heutigen jungen Jesuiten mit allem auszustatten, was er braucht, um sich den Herausforderungen einer dynamischen und komplexen Wirklichkeit zu stellen, vor denen die Kirche steht.

Hrsg. von Giuseppe Bellucci, S.J Übersetzung: Sigrid Spath

Ausbildungshäuser

ie fünf Ausbildungshäuser der Afrikanischen Assistenz (die beiden Theologate: Hekima College in Nairobi, Kenya, und das ITCJ in Abidjan in der Elfenbeinküste und die drei Philosophate: Saint Paul von Antananarivo in Madagaskar, Canisius in Kimwenza in der Demokratischen Republik Kongo, das Arrupe-College von Harare in Zimbabwe) haben die anfängliche Probephase erfolgreich beendet und verleihen jetzt die von den staatlichen bzw. kirchlichen Universitäten anerkannten akademischen Grade. An den von einer Generation afrikanischer Jesuiten vorangebrachten fünf Ausbildungshäusern werden ungefähr 300 junge Jesuiten ausgebildet. Der für diese Ausbildungshäuser erstellte Aktionsplan (SAP) ist ein Versuch, sie noch besser dafür geeignet zu machen, auf die neuen Herausforderungen des Kontinents, auf die Erfordernisse der Kirche und auf die neuen Weisungen der Gesellschaft Jesu zu antworten. Die Vorschläge für das Vorgehen umfassen die folgenden Bereiche: die Notwendigkeit eines Planes, um diese Ausbildungshäuser mit Professoren auszustatten; Stärkung der Ausbildungskomponente; Vorlage der Richtlinien für die künftige akademische Entwicklung; Klarstellung der internen Leitungsstrukturen; Sicherstellung der finanziellen Ressourcen.











- ← Von oben nach unten: das Theologat von Abijan (Elfenbeinküste), das Philosophat von Komwenza (Demokratische Republik Kongo), das Theologat von Nairobi (Kenya).
- → Das Scholastikat von Harare (Zimbabwe).
- ↑ Die Scholastiker des Arrupe College in Harare während eines Festes.



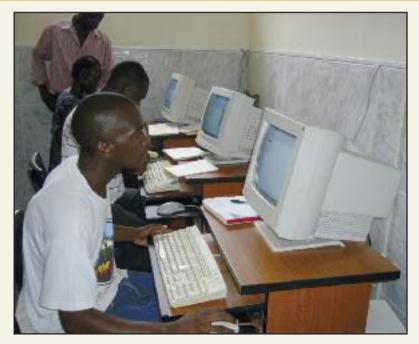
Erziehung

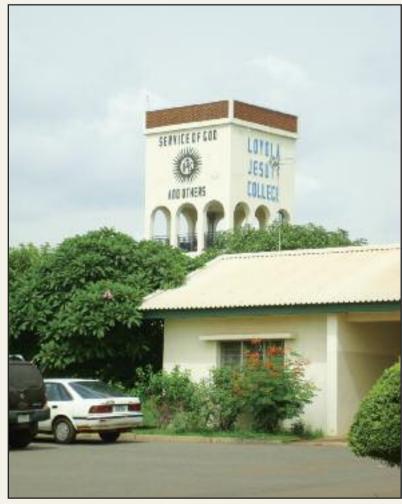
Auf Erziehung und Bildung wird in allen Projekten der Provinzen und Regionen der Assistenz Afrika als eine der apostolischen Prioritäten und als Zeichen der Sichtbarkeit der Gesellschaft Jesu Bezug genommen. Einst haben die Missionare die Erziehung als eine der apostolischen Prioritäten und als Zeichen der Sichtbarkeit der Gesellschaft Jesu gesehen. Heute ist Erziehung/Bildung der Schlüssel für den Zugang der afrikanischen Bevölkerungen zur übrigen Welt und eine Kraft, um den verschiedenen Herausforderungen der heutigen Welt zu begegnen.

Die Jesuiten in Afrika machen die Erziehung nicht nur zu einem Mittel der Unterweisung, der Aneignung von Kenntnissen und der Evangelisierung, sondern auch zu einem Ort der Begegnung der Kulturen und der Religionen, der Förderung der Gerechtigkeit, der Zusammenarbeit mit den anderen usw. In ganz Afrika arbeitet die Gesellschaft Jesu für die Erziehung von mehr als 24.000 Jugendlichen, von den Grundschulen bis zu den höheren Schulen. Im Bereich der höheren Bildung betreibt die Gesellschaft zum Beispiel 31 Kollegien, davon 24 als eigenes Werk und 7, die ihr anvertraut wurden.

In vielen afrikanischen Ländern verwaltet der Staat die Erziehung. Aber infolge der finanziellen, politischen und administrativen Schwierigkeiten sind fast alle afrikanischen Regierungen nie in der Lage gewesen, die Forderungen nach einer guten schulischen Erziehung für alle zu erfüllen. Die Sorge um eine gute Erziehung und die bevorzugte Option für die Armen setzen unsere Institutionen einer ständigen und schwierig zu lösenden Spannung aus.

Das Lehrpersonal ist häufig nicht in der Lage, von dem erhaltenen Lohn zu leben. Diese prekäre wirtschaftliche Situation ist ein ernstes Hindernis für die Bedeutung, die der Zusammenarbeit mit den anderen beigemessen wird, und sie ist auch ein Hindernis für die Idee der Erziehung als Dienst und apostolische Sendung. Die Jesuiten in Afrika müssen in Erziehung und Bildung auf allen Ebenen mehr investieren. Das ist eine Herausforderung für die Gesamtgesellschaft, die Afrika als eine ihrer apostolischen Präferenzen betrachtet. Ist etwa nicht eines der vorrangigen Probleme, um die sich die Gesamtgesellschaft kümmern muß, Afrika aus der Unwissenheit herauszuholen?









- ← Informatik-Unterricht in Mozambik; das *Loyola College* von Abuja (Nigeria).
- ↑ St. Ignatius School von Dodoma (Tanzania).
- → Saint Michel in Anatananarivo (Madagaskar).



Soziales Apostolat

D as soziale Apostolat in der Assistenz Afrika befindet sich in einer Phase der Neubewertung. Nach fast fünfzig Jahren Tätigkeit einiger sozialer Zentren der Gesellschaft Jesu ist heute eine Neuorientierung des Einsatzes, ein Wandel der Sichtweise im Gange.

Als 1962 die französischen Jesuiten in Abidjan (Elfenbeinküste) das Afrikanische Institut für Wirtschaftliche und Soziale Entwicklung (INADES) gründeten, war dessen Auftrag, die Soziallehre der Kirche zu studieren und zu lehren und die führenden Verantwortlichen für Afrika auszubilden. Das Institut hat auch jahrelang Kurse für Entwicklung und Landwirtschaft für die Mittelschichten angeboten. In der Demokratischen Republik Kongo wird sich das Soziale Studien- und Aktionszentrum CEPAS für die weitere Publikation der Zeitschrift *Congo-Afrique*, die ihr fünfzigjähriges Jubiläum begeht, einsetzen.

Im Licht der Bilanz von fünfzig Jahren Unabhängigkeit vieler afrikanischer Länder stehen einige Sozialzentren der Jesuiten vor der Frage, ob und wie sie sich der heutigen Situation anpassen und auf die aktuellen Bedürfnisse antworten sollen. So erlebt man eine Art Umstellung der alten Zentren: INADES ist zu CERAP (Zentrum für Friedensforschung und Friedenseinsatz) geworden. Das Studien- und Ausbildungszentrum für Entwicklung (CEFOD) im Tschad befaßt sich jetzt mit der guten Verwaltung der Erdölreserven und CEPAS mit jener der Bergwerke.

Die jüngsten sozialen Zentren der Gesellschaft, wie das 1988 errichtete Jesuit Centre for Theolgical Reflexion (JCTR) oder das 2001 gegründete Hakimani Center geben einem anderen Modell von Sozialzentren den Vorzug. Sie sind kleiner und befassen sich mit neuen Themen (Friede, Demokratie, eine gute Regierung, Staatsschulden, Haushaltsplan usw.), die für den Kontinent sehr wichtig sind.

Angesichts dieser neuen Herausforderung und um das Sozialapostolat sichtbarer und wirksamer zu machen, hat die Afrikanische Assistenz seit 2010 ein »Netz der Sozialen Zentren der Jesuiten in Afrika« (JASCNETWORK) angebahnt, das die folgenden sieben Zentren zusammenstellt: Das Arrupe-Sozialzentrum in Madagaskar, das CEFOD im Tschad, das CEPAS der Demokratischen Republik Kongo, das CERAP der Elfenbeinküste, das *Hakimani* in Kenya, das JCTR in Sambia, das *Silveira House* in Zimbabwe. Dieses Netz, das unter anderem den Zweck hat, das Zusammenwirken der verschiedenen Zentren zu fördern und die Umgestaltung und Neuorientierung des Sozialapostolats auf dem Kontinent zu begleiten, bietet sich als eine Kraft zur Mobilisierung der verschiedenen Bemühungen für das Wiederaufblühen Afrikas an.

Außer diesen eher formellen Sozialzentren gibt es in allen Provinzen und Regionen einige Jesuiten, die aktiv im Sozialbereich arbeiten: mit Straßenkindern, in den Gefängnissen oder in den Zentren, wo sie ihnen Kunst- und handwerkliche Fertigkeiten beibringen, nur um mit den so Benachteiligten soldarisch zu sein und auf diese Weise die bevorzugte Option für die Armen zu bekunden.









- Zwei Aufnahmen des Landwirtschaftsprojekts
 Fonte Boa in Mozambik.
- ↑ Das Mons. Munzihirwa-Zentrum für Straßenkinder in Kinshasa, Dem. Republik Kongo.
- → Das Sozialzentrum von Abidjan, Elfenbeinküste.



AJAN: Netzwerk gegen AIDS

S ist noch immer eine tödliche Bedrohung für Millionen Menschen, vor allem in Afrika südlich der Sahara, wo die Jesuiten im Jahr 2002 AJAN (African Jesuit AIDS Network) gegründet und den Kampf gegen AIDS zu einer ihrer Prioritäten erklärt hatten. Das Anliegen von AJAN ist es, sowohl »Einzelpersonen wie Familien und Kommunitäten zu helfen, für eine Gesellschaft ohne HIV/AIDS zu arbeiten und das Leben in seiner Fülle zu leben«. Diese Zielsetzung wird durch aktive Unterstützung jener Freiwilligen erreicht, die den Kranken, ihren Familien, den Witwen und Waisen beistehen, um für sie die ihnen zustehenden, aber durch Diskriminierung, Fehlen medizinischer Versorgung und anderer für ein erfülltes Leben erforderlichen Voraussetzungen verwehrten Rechte erwirken zu können. Die Dienste schließen pastorale Aspekte ebenso ein wie häusliche Betreuung, die Förderung bezahlter Tätigkeiten, Unterstützung und Beratung in Erziehungs- und Ernährungsfragen. Wesentlich ist der Einsatz für Vorbeugemaßnahmen, vor allem unter den Jugendlichen, durch die Erziehung zu den wahren Werten. Dienste für den Ausbau neuer Projekte werden vom Sitz der Zentrale - AJAN House in Nairobi - gefördert.











- ← Initiativen zur Bewußtmachung von Schutz gegen AIDS: Centre Espérance Loyola, in Lomé, Togo (Foto Roland Batassanga).
- ↑→ Noch ähnliche Initiativen in Burundi und Kenia (Foto Jenny Cafiso).

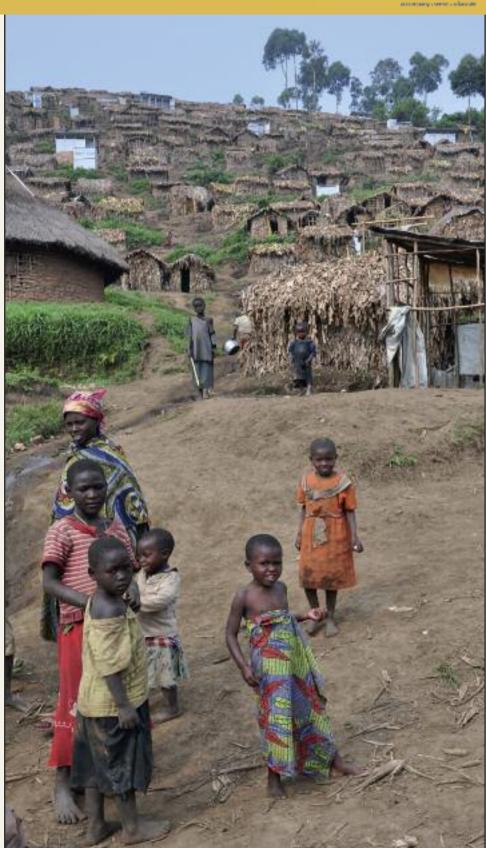


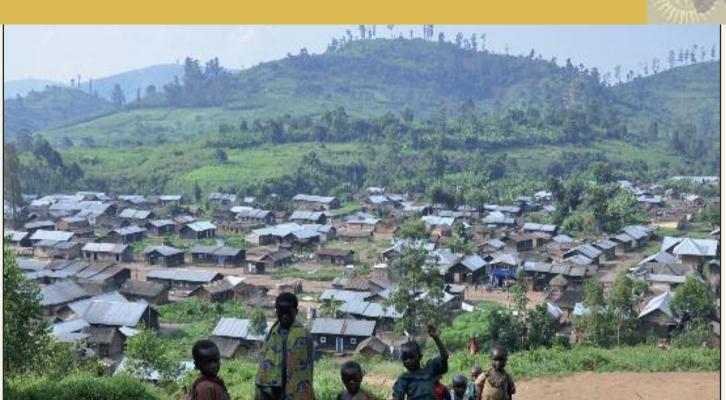
JRS in Afrika



In Afrika haben große Projekte des JRS (Jesuiten-Flüchtlingsdienstes) zum Wiederaufbau des Erziehungssystems beigetragen: der JRS unterstützt Einrichtungen für das Vorschulalter ebenso wie Grund- und Mittelschulen, sorgt für die Ausbildung von Lehrern und entwickelt Alphabetisierungsprogramme für Erwachsene (Sudan, Äthiopien, Malawi, Zentralafrikanische Republik, Tschad). Der JRS leistet außerdem einen vollständigen Dienst für städtische Flüchtlinge: Hilfe beim Aufbau bezahlter Tätigkeiten, medizinischer Versorgung und Schulunterricht (Südafrika, Kenia, Äthiopien, Angola). Er ist in Nord-Kivu (Demokratische Republik Kongo) vertreten, wo er durch formellen und informellen Unterricht und durch die Unterstützung der verletzbaren Menschen besonders nachdrücklich das Problem des Schutzes der Frauen vor Gewalt herausstellt. Der JRS bietet weiterhin Dienste mit einer starken gemeinschaftlichen Prägung für den Aufbau des Friedens durch den Dienst der Pastoral und der Rechtshilfe an.







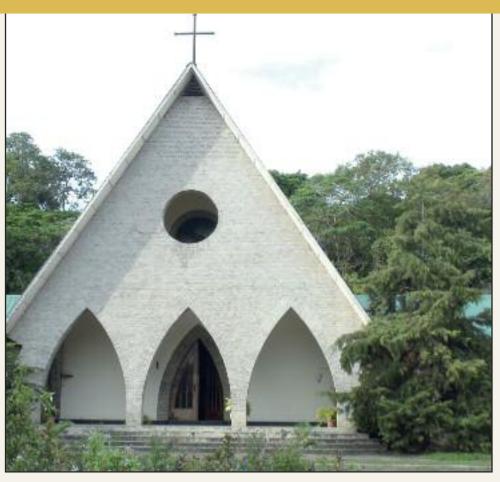
Bilder aus den Flüchtlingslagern Afrikas, wo der *Jesuit Refugee Service* arbeitet.

- ← Das Lager von Mai-Aini (Äthiopien) und jenes von Masisi (Dem. Rep. Kongo).
- ↑ Das Lager von Mweso, ebenfalls in der Dem. Rep. Kongo.
- → Nochmals Mai-Aini.



Geistliche Zentren

ie Geistlichen Zentren -Exerzitienhäuser und Einkehrzentren - der Jesuiten in Afrika fügen sich in die ignatianische Tradition ein, durch die Geistlichen Übungen (Exerzitien) den Seelen zu helfen. Sie werden vor allem vom Klerus, von den Verbänden oder von Gruppen von Christen aller religiösen Bekenntnisse besucht. Dort werden auch andere Treffen für menschliche und berufliche Bildung abgehalten. Überall wo Geistliche Zentren bestehen, ist die Ortskirche dafür dankbar und schätzt die Arbeit, die dort geleistet wird. Die Wirkung und der Einfluß dieser Zentren auf das Alltagsleben der Gesellschaft bzw. auf Personen in führenden Stellungen ist allerdings von sehr geringer Bedeutung. Es muß zu einer stärkeren Zusammenarbeit zwischen den Geistlichen Zentren und den anderen Bereichen des Apostolats der Gesellschaft Jesu ermutigt werden, zum Beispiel mit den Sozialzentren und den Theologischen Instituten, wo die künftigen Priester oder Geistlichen Begleiter ausgebildet werden. Der finanzielle Beitrag, den diese Zentren von Teilnehmern verlangen, ist oft zu hoch und für Personen aus der Mittelklasse unerschwinglich, die deshalb die dort angebotenen Dienste nicht in Anspruch nehmen können. Es handelt sich somit um große Herausforderungen, denen sich die Gesellschaft Jesu im Hinblick auf einen besseren Dienst dieser Geistlichen Zentren und Exerzitienhäuser der Jesuiten in Afrika stellen muß.











Die Pfarreien

I m Rahmen der Evangelisierung in Afrika ist das Pfarrapostolat eng mit der missionarischen Tätigkeit für den Aufbau der Ortskirchen verbunden gewesen (so im Tschad, in Madagaskar, in der Demokratischen Republik Kongo, in Zimbabwe, Sambia, Mozambique usw.). Heute umfaßt das Pfarrapostolat nach wie vor sämtliche sozialen Schichten und Klassen der Gesellschaft. Es wird so einerseits zu einem Ort des direkten Kontakts zu den Ärmsten und zu den Minderheiten, zu den Intellektuellen und zu den führenden Kreisen, zu den Strafgefangenen und zu den Kranken, zu den Flüchtlingen und zu den Migranten, zu den Jungen und zu den Alten; andererseits ist es ein Ort der Zusammenarbeit und des organischen Sich-Einfügens in die Ortskirche. Darüber hinaus sind unsere Pfarreien im allgemeinen mit verschiedenen Formen des Dialogs auf Glaubensebene (ökumenisch, interreligiös und mit den traditionellen afrikanischen Religionen) und mit Problemen der Inkulturation beschäftigt.

In den einst von den Jesuitenmissionaren errichteten Missionen nimmt die Anzahl der Diözesanpriester zur Zeit weiter stark zu, und die Gesellschaft Jesu gibt allmählich die von ihr geleiteten Pfarreien in die Verantwortung der Bischöfe zurück, und zwar zuerst jene, die besonders hinsichtlich der geistig-spirituellen, sozialen und missionarischen Dimension unserer Vorangehensweise weniger entsprechen.

Heute verwalten in der Afrikanischen Assistenz die Jesuiten noch 80 Pfarreien, von denen 14 zur Gesellschaft gehören und 66 von den Bischöfen uns anvertraut worden sind. Und von den 729 in Afrika anwesenden Jesuitenpriestern sind 134 voll im Pfarrdienst verpflichtet und 89 zeitverpflichtet.



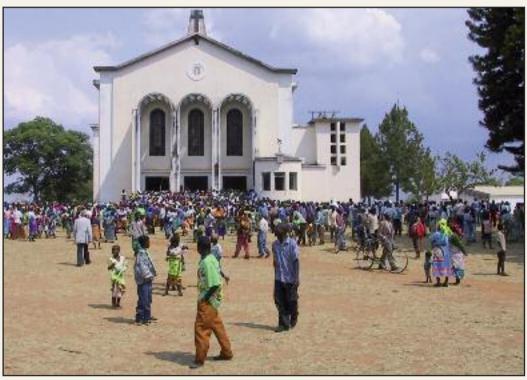






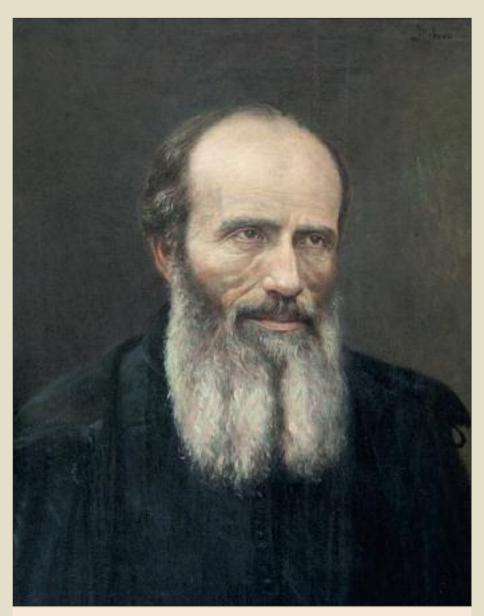
Auf diesen Fotos die Arbeit einiger Pfarreien in Afrika.

- ► Lusaka (Sambia).
- ← Katechismus-Unterricht im Freien in Liberia.
- **↑** Eucharistiefeier in Nigeria.
- → Auszug aus der Kirche nach der Sonntagsmesse in Mosambik.





Der Heilige Jacques Berthieu *Der gute Hirt von Madagaskar*



Am 21. Oktober 2012 hat
Papst Benedikt XVI. den seligen Jacques
Berthieu, französischer Jesuit und Missionar
in Madagaskar, der gemäß dem Wort
des Evangeliums sein Leben für seine Schafe
hingegeben hat, heiliggesprochen.

estorben für den katholischen J Glauben oder für die Politik des kolonisatorischen Landes? Das wäre in unserer Zeit, in der eine größere Sensibilität für die kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Faktoren der Heilsgeschichte besteht, eine erste Frage, wenn man vom gewaltsamen Tod des französischen Jesuiten Jacques Berthieu im Jahr 1896 in Madagaskar reden hört. Und es trifft zu, dass sein Leben als Missionar ebenso von der Politik des Mutterlandes beherrscht war wie sein Ende mitten im zweiten Krieg der Madegassen gegen Frankreich, der zwei Jahre zuvor ausgebrochen war. Aber ebenso wahr ist, dass P. Berthieu nur das Himmelreich suchte. »Ich möchte auf Erden nichts besitzen außer ein bißchen Herz, um die Menschen im göttlichen Herzen Jesu zu lieben«, schrieb er 1873. Und so war es. In jenem Jahr trat Don Jacques Berthieu, der 1838 in Monlogis (Auvergne) geboren und 1864 zum Priester geweiht worden war und dann neun Jahre lang bescheiden und zufrieden als Pfarrvikar gewirkt hatte, in die Gesellschaft Jesu ein mit dem Wunsch, in die Mission zu gehen. Zwei Jahre später verkündete er einem Studiengefährten: »Ich bin zum künftigen Apostel der Madegassen bestimmt worden«. Gewiß dachte der Missionar damals nicht, dass er deren erster Märtyrer werden würde. Tatsächlich werden sich seine bereits im Noviziat positiv aufgefallenen Eigenschaften – Güte, Zuversicht, heitere Gelassenheit - immer mehr zum Abbild des sanften und von Herzen demütigen Jesus, des »guten Hirten, der sein Leben für die Schafe hingibt« (Joh 10,11), entwickeln. Nicht die Politik war der auslösende Grund für den Tod von Pater Berthieu, sondern - wie Papst Paul VI. bei der Seligsprechung 1965 gesagt hat -»das leidenschaftliche Bemühen um die

Seelen, die Liebe zu den Menschen, die sich gern als um so erhabener und unbegrenzter zeigt, je weiter die Menschen, denen sie sich freundlich und ungeschuldet zuwendet, wegen der Verschiedenheit der Sprache und der Gewohnheiten sowie infolge von Mißtrauen, Blindheit des Urteils und der Interessen, sich unzugänglich und eisig gegenüber dem Gespräch über die evangelische Botschaft verhalten«. Natürlich war der Anfang des Lebens als Missionar für den sechsunddreißigjährigen Jesuiten nicht einfach: die Sprache, die Kultur – alles war neu und ließ ihn ausrufen: »Meine Nutzlosigkeit und meine geistliche Armseligkeit helfen mir, demütig zu werden, ohne mich jedoch entmutigen zu lassen, in Erwartung der Stunde, in der ich mit Gottes Gnade werde etwas vollbringen können.« Im ersten Arbeitsfeld, das ihm übertragen wurde, nämlich die Insel Santa Maria, widmete sich P. Berthieu ganz dem Katechismusunterricht, den Besuchen der Armen und Leprakranken, dem Spenden von Taufen, der Vorbereitung auf die Erstkommunion sowie der Ehevorbereitung, vor allem der Vermittlung eines richtigen Eheverständnisses; gleichzeitig verhilft er den indigenen Angestellten zu einer zeitgemäßen landwirtschaftlichen Ausbildung; die Erträge aus diesem Ackerbau liefern die nötigen Mittel für den Betrieb der Schule für die Kinder. Doch 1881 zwangen ihn die von der



französischen Regierung erlassenen Dekrete zur Ausweisung der Ordensleute zum Verlassen seiner Mission. »Armes kleines Volk! «, schrieb er in sein Tagebuch. »Der gütige Gott bewahre dich in seiner Barmherzigkeit und gebe dir ganz schnell wieder andere Hirten, um deine Seelen zu retten«. Der Satz, der von Liebe zu seinen Madegassen erfüllt ist und keine Klage über sein eigenes Schicksal enthält, würde gleichsam der Kehrreim der folgenden Jahre sein können, in denen er von einer Missionsstation zur anderen gejagt wurde. Jacques Berthieu ging zuerst nach Tamatova und dann nach Tananarive, von wo ihn die Oberen in die weit abgelegene Mission Ambohimandroso bei Betsileo entsandten.

Aber der Ausbruch des Ersten Französisch-Madegassischen Krieges

(1883) zwang ihn, wieder an den früheren Ort zurückzugehen, und nach einem fünfjährigen Aufenthalt in Ambositra ging er 1891 nach Andrainarivo; in dieser nordöstlich der Hauptstadt Tananarive gelegenen Gegend gab es achtzehn mehr oder weniger zugänglich gelegene Stationen zu betreuen. Wie schon andernorts suchte er auch hier, allen alles zu werden. So schrieb er: »Abends und morgens gebe ich Katechismusunterricht. Die übrige Zeit verwende ich dazu, Leute zu empfangen und alle im Vikariat, Freunde und Gegner, aufzusuchen, um sie alle für unseren Herrn zu gewinnen«. Die Gläubigen spürten, dass sie es mit einem echten Ordensmann zu tun hatten. »Habt keine Angst vor denen, die den Leib töten, aber nicht die Seele töten können«. Oder: »Auch wenn ihr von einem Kaiman gefressen werdet - ihr werdet auferstehen«. 1894 brach der zweite Krieg gegen Frankreich aus, und P. Berthieu mußte noch einmal seine geliebten Madegassen verlassen und kehrte erst ein Jahr später zurück, wo ihm gerade soviel Zeit blieb, mit ihnen ihre Sorgen wegen der Gewalt der Rebellen zu teilen, die nicht nur gegen die französischen Machthaber, sondern auch gegen die Missionare verübt wurde. Denn diese würden dadurch, dass sie den Leuten Christus bringen, bewirken, dass ihre Idole und Amulette ihre Macht verlieren, weshalb die Fetischisten trachteten, die Überbringer der christlichen Religion ein für allemal auszulöschen.

Im März 1896 wurde das Dorf, in dem sich P. Bethieu aufhielt, von der französischen Armee evakuiert, weil die Verteidigung unmöglich war. Der

Auf diesen Seiten: das Bildnis des neuen Heiligen; das zu seinen Ehren errichtete Heiligtum bei Ambiatibé unweit von Antananarivo; die erste Station des Kreuzweges in der Nähe des Heiligtums.



fast sechchszigjährige Jesuit blieb inmitten seiner »guten Christen«, die, wie er schrieb, »glücklich waren über meine Anwesenheit [...] und, wenn nötig, bereit waren, mit mir zu sterben, um nicht ihr Gewissen zu verraten«. Müde und krank erreichte er zu Ostern Tananarive, wo er sich ein wenig erholte, vor allem aber stundenlang kniend vor dem Allerheiligsten verbrachte. Aber er vermochte nicht lange fern von seiner Herde zu weilen und kehrte am 21. Mai zu ihr zurück. Bei der Rückkehr in die Jesuitenresidenz vertraute er einer Schwester an: »Ich weiß nicht, was mich erwartet, aber was auch immer geschieht, ich bin bereit. Ich habe meine Exerzitien gemacht, als wären es die letzten«. Zwei Wochen später wurde der Missionar über eine bevorstehende neuerliche Evakuierung informiert. Die Flüchtlinge, deren Zahl inzwischen auf circa 2000 angewachsen war, setzten sich, angeführt von französischen Soldaten, in Richtung Ambohimila in Marsch. Mit dem Vorrücken des Zuges schrumpfte die Reihe zusehends: während die Soldaten an der Spitze gingen, blieben die Alten, die Kranken, die Kinder immer weiter hinter ihren Beschützern zurück. P. Berthieu, zu Pferd, versuchte sie durch seine Anwesenheit zu ermutigen, und in dieser Situation traf er die für ihn verhängnisvolle Entscheidung, die aber völlig seinem Herzen eines guten Hirten



Der Fluß Mananara, in den der Leichnam des Heiligen nach dem Martyrium geworfen worden war.

entsprach. Ein Angestellter der Mission, der nicht mehr imstande war zu gehen, schrie um Hilfe, und der Missionar gab ihm tief erschüttert sein Pferd, während er selbst den Marsch zu Fuß fortsetzte. Da er allerdings nur langsam vorankam, verlor er schließlich die Soldaten ganz aus dem Blick. Nach dem Angriff einiger Rebellengruppen floh Jacques Berthieu zusammen mit einigen Christen in das Dorf Ambohibemasoandro. Dort verbrachte er die Nacht und feierte am nächsten Morgen, dem 8. Juni, die Hl. Messe. Es sollte seine letzte Messe sein. Einige Stunden später überfielen die Rebellen das Dorf und nahmen den leidenschaftlichen und mutigen Missionar gefangen.

Von Axthieben am Hals und an der Stirn getroffen, sank P. Berthieu auf die Knie, stand aber dann auf, wischte sich mit dem Taschentuch das Blut ab und sagte: »Tötet mich nicht, meine Söhne; ich habe euch viel Gutes zu sagen«. Als Antwort wurde ihm ein weiterer Axthieb versetzt. Einige hätten ihn am liebsten sofort getötet. Die Mehrheit zog es aber vor, ihn in ihr 15 Kilometer entferntes Lager zu bringen und dem Häuptling vorzuführen. Außerhalb ihres Dorfes rissen sie dem Jesuiten den Talar vom Leib. Als einer der Häuptlinge das Kruzifix sah, das er um den Hals trug, riß er es ihm herunter und schrie dazu: »Hier dein Amulett! Es ist eines von denen, wie sie dir dazu dienen, unser Volk irrezuführen« Dann fragte er ihn: »Hier dein Amulett! »Wirst du weiterhin beten und die Leute beten lassen, ja oder nein?!« P. Berthieu antwortete: »Gewiß, werde ich noch beten bis zum Tod.« Und als er sein in Stücke gehacktes Pferd sah, fuhr er fort: »Ich hoffe nicht, dass ihr mich am Leben laßt. Wenn ich allem zustimme, was ihr sagt, werde ich selbst der Erste sein, der mich tötet; aber wenn ich eure Worte zurückweise, werde ich leben«.

Als wären die Gewalt und die frevlerischen Worte der Rebellen noch nicht genug, wurde derselbe Missionar, der sich zwanzig Jahre lang ganz für seine Madegassen eingesetzt hatte, jetzt von allen verlassen. Als der Zug Ambohitra, das Dorf, das P. Berthieu bekehrt hatte, erreichte, regnete es. »Meine Kinder – flehte er - ; gebt mir ein Tuch, um mich zu bedecken, denn ich friere«. Die Dorfbewohner wagten

jedoch nicht, ihm zu helfen. Als sie an der Kirche vorbeikamen, in der er so oft die Sakramente gespendet hatte, äußerte er den Wunsch, hineinzugehen, aber es wurde ihm nicht gestattet. So kniete er sich vor der Kirchentür nieder und sprach das *Vaterunser* und das *Ave Maria*; in der Hand hielt er den Rosenkranz und küßte dessen Kreuz. Die Rebellen spotteten über ihn und seine 'Amulette'. Als er sagte, dass das Kruzifix den Retter der Menschen darstelle, schlugen sie ihn wütend mit dem Gewehrkolben. Unter üblen Schmähungen setzte sich der Marsch wieder in Gang.

Es wurde Abend und als sie zu einem großen Stein, Farovoay genannt, kamen, wollten einige der Gruppe in ihre Häuser zurückkehren. »Was sollen wir mit ihm machen? - fragten sie - Es ist fast Nacht, und der Gefangene ist erschöpft; wer soll ihn bewachen?« Die einfachste Lösung war, ihn umzubringen. Sie rissen ihm die letzten Kleider vom Leib und warfen ihn auf die Erde, während der Häuptling sechs mit Gewehren bewaffnete Männer aufrücken ließ. P. Berthieu bat, für seine Mörder beten zu können. »Gib deine verwerfliche Religion auf«, war die Antwort, »täusche nicht länger die Leute, und wir werden dich zu unserem Häuptling und Berater machen und werden dich nicht töten«. Und er: »Dem kann ich absolut nicht zustimmen, mein Sohn; ich ziehe es vor zu sterben«. Ein erster und ein zweiter Schuß, jeder von zwei Männern abgefeuert, schlugen fehl. Und auch einem fünften Schützen gelang es nicht, ihn zu töten Da trat der Häuptling an ihn heran und versetzte ihm einen Schlag in den Nacken; es war der Gnadenstoß. Aus Furcht vor den französischen Soldaten warfen die Peiniger den Leichnam in den nahen Fluß Mananara, der voller Kaimans (Alligatoren) ist, in dem er für immer verschwand. So bewahrheiteten sich die Worte, die Jacques Berthieu so oft wiederholt hatte, wenn er seinen lieben Madegassen Katechismusunterricht gab:»Auch wenn ihr von einem Kaiman (Alligator) verschlungen würdet, werdet ihr auferstehen «.

Marc Lindeijer, S.J. Übersetzung: Sigrid Spath

MADAGASKAR



Der Verlag Ambozontany

er Verlag Ambozontany gehört zu den Werken der Jesuiten in Madagaskar und hat in den sechzig Jahren seines Bestehens bereits vierhundert verschiedene Bücher in madegassischer und in französischer Sprache veröffentlicht, von 16-seitigen Broschüren bis zu einem Wörterbuch von 1800 Seiten Umfang, in den Bereichen Katechese und Pastoral, Liturgie und Spiritualität, Hagiographie und Orden, Technik und Kultur, Sprachwissenschaft und Literatur, Lexika und Schulbücher.

85 Prozent dieser Bücher sind in Madegassisch und 15 Prozent in Französisch geschrieben, da ja Madegassisch – natürlich mit seinen verschiedenen Dialekten - in Madagaskar die Landessprache ist, während Französisch als wichtigste Sprache für die Kommunikation mit Auländern verwendet wird. Deshalb wurde der Katechismus des Hl. Franz Xaver übersetzt und für die Erstevangelisierung des Südens der *Grande Île* – wie Madagaskar genannt wurde - 1657 zum ersten Mal in einer zweisprachigen Ausgabe, Französisch und Madegassisch, herausgegeben; und das war tatsächlich das allererste in madegassischer Sprache und in lateinischen Buchstaben geschriebene und veröffentlichte Dokument. Deshalb haben sich die Jesuitenmissionare, die später auf die Insel gekommen waren, gleich daran gemacht, im Hinblick auf die Erfüllung ihres Apostolats die madegassische Sprache und Kultur kennenzulernen. Manche von ihnen - wie die Patres Webber, Callet und Malzac - waren geradezu »Giganten«, denen es gelingen sollte, Bücher von monumentalem Umfang zu veröffentlichen, die noch heute als Standardwerke ihren Platz im kulturellen Leben haben.

Die seit Beginn der kolonialen Inbesitznahme der Insel durch die



Der Auftrag des
Verlags Ambozontany
besteht darin, die
Verlagstradition der
Jesuiten
in Madagaskar im
Dienst der Sendung
Christi und der Kirche
fortzusetzen.

Franzosen 1896 erlassenen Verfügungen lassen klar die Absicht der neuen Kolonialverwaltung erkennen, den absoluten Vorrang der französischen Sprache und Kultur sicherzustellen. Unmittelbar vor der 50 Jahre später, im Jahr 1960, erlangten Unabhängigkeit kam es zu einem allgemeinen Erwachen für die Wertschätzung, Wiederbelebung, Aufwertung und Erneuerung der madegassischen Sprache und Kultur und ihrer Vermittlung durch den Schulunterricht. Seit damals war es - und ist es bis heute - ein echtes Herzensanliegen einiger Jesuitenpatres und ihrer Mitarbeiter, die historischkulturellen Forschungen und Buchausgaben in madegassischer Sprache und auf Madagaskar selbst herauszubringen. Das war der Grund für die Gründung des Verlags Ambozontany.

Die Schlüsselfigur dieser Unternehmung war P. Giambrone. Als Verantwortlicher eines pädagogischen Ausbildungszentrums der Jesuiten wurde er sich bewußt, dass die madegassischen Kinder in ihrer Muttersprache unterrichtet werden müßten; man brauchte also geeignete Schulbücher. So stürzte er sich denn in diese abenteuerliche Unternehmung und begann 1952 (also noch in der Kolonialzeit), zusammen mit seinen madegassischen Mitarbeitern zahlreiche bedeutende Werke in madegassischer Sprache herauszugeben, darunter das allererste madegassische Wörterbuch. Im Zuge dieses Aufbruchs hat ein anderer Italiener, Pater Navone, Theologieprofessor und Gelehrter, Pfarrer einer großen Pfarrei der Hauptstadt, profunder Kenner der Sprache und Kultur des Landes, gleichfalls im Verlag Ambozontany 27 Bücher zur Kultur, Pastoral und Katechese veröffentlicht. Im vergangenen Jahr haben die Gesellschaft Jesu und viele ihrer Sympathisanten in Madagaskar die Wiederkehr des hundertsten Geburtstags von Pater Rahajararizafy S.J. gefeiert, dessen

Die Herausgabe und Verbreitung aller dieser Bücher in madegassischer Sprache sowie auch ihr Fortbestand werden also vom Verlag *Ambozontany* weiterhin sichergestellt, die auch einen wertvollen Dienst für die Veröffentlichung sämtlicher Manuskripte sowohl der Jesuiten wie ihrer Mitarbeiter leisten. Das ermöglicht es, die Früchte der in diesen Bereichen vorgenommenen Forschungen einem breiten Publikum zugänglich zu machen.

Verdienst es war, Dutzende Bücher in

Reichtümer des Landes zu bewahren und

Madegassisch zu schreiben, um die

traditionellen und kulturellen

ihnen Wertschätzung bei der

Bevölkerung zu verschaffen.

Das erklärt auch den Reichtum der »Verlagslandschaft« *Ambozontany*, in dem die Vielfalt der apostolischen Bereiche, in welchen die Jesuiten in Madagaskar tätig sind, zum Ausdruck kommt.



Oben: einige Nummern der Zeitung Lakroa. Auf der vorigen Seite: Einige der von dem Verlag veröffentlichten Titel.

Eine der größten Leistungen dieses Werkes war die Planung und Erstellung der Sammlung Lovako/Mon héritage (1995-2003), um die malgassische Sprache in allen Schulstufen zu unterrichten. Eine solche vollständige Serie ist einzigartig in Madagaskar und trägt zweifellos zur Bildung der jungen Generation auf der ganzen Insel bei. Ein ähnlicher Erfolg war Hasina/Hommage beschieden, einer Sammlung von 1000 religiösen Liedern ein echter Bestseller! -, sowie auch dem großen französisch-madegassischfranzösischen Wörterbuch Vitosoa/Bienfait, Frucht zehn Jahre langer harter Arbeit unter Beteiligung von sieben Universitätsprofessoren und der beachtlichen Hilfe weiterer fünf Mitarbeiter.

Der Auftrag des Verlags Ambozontany besteht im wesentlichen darin, die Verlagstraditionen der Jesuiten in Madagaskar dank ihrer vielfältigen Möglichkeiten und ihrer langen fachlichen Erfahrung im Dienst an der Sendung Jesu Christi weiterzuführen. Was zum weiteren Aufschwung des Werkes für die Zukunft ermutigt, ist die Bedeutung, die es in der apostolischen Planung der Provinz erhalten wird. Nicht vergessen werden darf auch die wertvolle Hilfe der Wohltäter, die es dem Verlag ermöglichen, seinen Kunden gutes und wertvolles Lesematerial zu bescheidenen Preisen anzubieten. Die Sammlung neuer Serien religiöser, literarischer, historischer, geographischer und pädagogischer Bücher hat zudem im neuen Verlagsprogramm einen festen Platz.

> Giustino Béthaz S.J. Guillaume de Saint Pierre Rakotonandratoniarivo S.J. Leiter des Verlags Übersetzung: Sigrid Spath

Die Zeitung Lakroan Madagasikara (Das Kreuz von Madagaskar)

Im Jahr 2012 begeht die Zeitung Lakroan Madagasikara, kurz Lakroa genannt, ihr 85-jähriges Bestehen. Es war und ist ein langer Weg an der Seite des madegassischen Volkes mit seinen Höhen und Tiefen. Lakroa hat als Zeitung der Diözese in der Hauptstadt Antananariva begonnen, bevor sie der Gesellschaft Jesu anvertraut wurde, blieb aber weiter im Besitz der Bischofskonferenz des Landes. Sie wurde am 20. Juli 1927 zum ersten Mal veröffentlicht: von einem Laien, der von der französischen Tageszeitung La Croix de Paris so begeistert war, dass er sie buchstäblich als Modell für sein Vorhaben nahm. Dieses Abenteuer ist auch ein Symbol für die Rolle der Laien bei der Verbreitung des Katholizismus in Madagaskar, angefangen bei der symbolhaften Gestalt der seligen Victoire Rasoamanarivo (1848-1894), einer in der Evangelisierung sehr engagierten Frau im Laienstand, die zu den zwei madegassischen Seligen zählt.

Diese Wochenzeitung ist seit den Siebzigerjahren praktisch ohne Unterbrechung veröffentlicht worden. Im Laufe der Jahrzehnte hat sich so etwas wie eine friedliche Umwälzung vollzogen: Lakroa hat bescheiden mit einem Umfang von vier Seiten begonnen; dann wurde der Umfang auf 6, 8, 10 und nach 2006 auf 12 Seiten erweitert. Sie erschien zuerst "einfarbig", wurde dann "zweifarbig" und seit 2005 "vierfarbig". Seit einigen Jahren ist auch die online-Version verfügbar (www.lakroa.mg). Wie jede Zeitung erlebte auch Lakroa einige große Umbrüche. Eine der spektakulärsten Veränderungen brachte das Übergangsjahr 1975, als ihre all die Jahre ganz in französischer Sprache publizierte "Zwillingsschwester" Lumière ihr Erscheinen einstellte. Damals begann die Zweisprachigkeit, die bis heute ein Wesensmerkmal der Zeitung Lakroa ist. Trotz dieser praktisch unvermeidlichen Veränderungen hat Lakroa im Sinne ihrer ursprünglichen Orientierung ihren Weg unter Bewahrung des Geistes und Stils der Anfangszeit fortgesetzt.

Orientierung ihren Weg unter Bewahrung des Geistes und Stils der Anfangszeit fortgesetzt.

Ein Wesensmerkmal der Zeitung ist zweifellos das ihr eigene literarische Genus, das sich im Laufe der Jahre herausgebildet hat. In ihren Formen verschieden, aber solide in ihrer Grundlage, befremden die Artikel mitunter unvorbereitete Leser. Durch die Verbindung von Information und Analyse versäumt es Lakroa nicht, eine Dosis bürgerlicher Bewußtmachung und Erziehung zur Verantwortung einzufügen. Kein wichtiger – sozialer, kultureller, religiöser, politischer - Bereich entgeht dieser »eindringlichen Präsenz«, die schrittweise zum »Markenzeichen« der Zeitung geworden ist. Diese spezifische literarische Gattung ist teilwese durch die Zeitumstände selbst hervorgebracht und weiterentwickelt worden. So hat die Periode der Zensur während der sozialistischen Ära (1975-1991) so manchen Schreiber zur Abfassung satirischer Artikel veranlaßt, in denen die betreffenden Autoren die sozialistische Wirklichkeit auf karikierende Weise ins Visier nahmen, da sie sich ja nicht frei äußern konnten. Die kleinen Zettel mit wenigen Zeilen provokatorischen Inhalts konnten ebenso abstoßend wie trostbringend sein. Die Reportagen und Berichte, welche die Ungerechtigkeiten anklagten, ließen einen mit den Zähnen knirschen.

Lakroa paßt sich zwar der Geschichte an, vermeidet aber jeden überzogenen Kompromiß. Sie hört auf die Ereignisse, bewahrt sich aber ihren klaren Blick. Einen festen Platz hat bei Lakroa das Ankreiden von Ungerechtigkeiten in ihren verschiedenen Formen. Eine der meistgeschätzten Zeitungsspalten ist der "Leserkurier", wo die Leser von ihrem Mißgeschick, von Ungerechtigkeiten, von Korruption, vielfältigen Machtmißbräuchen in jeder Ecke des Landes berichten.

keiten, von Korruption, vielfältigen Machtmißbräuchen in jeder Ecke des Landes berichten.

Das alles verläuft nicht immer ohne Schwierigkeiten, aber die Ergebnisse sind ermutigend:
Hier werden fokonolona (ländliche Gemeinden) über ihre Rechte gegenüber einem korrupten Verantwortlichen aufgeklärt; dort hat eine arme Familie vor Gericht einen Prozeß gewonnen; wieder in einer anderen Notiz erfährt man von der Versetzung eines Funktionärs wegen Verletzung seiner Dienstpflicht. Im übrigen hat Lakroa es sich zur Ehre gemacht, die großen strukturellen oder staatlichen Ungerechtigkeiten zu geißeln. Dieses Engagement hat allerdings oft den Zorn der autoritären Machthaber hervorgerufen. Manche Leser erinnern sich noch daran, dass während des sozialistischen Regimes (1975-1991) infolge der scharfen Zensur ganze Seiten der Zeitung weiß geblieben waren.

Alles in allem überstand Lakroa diese Jahre ohne große Illusionen, bewahrte sich aber die Hoffnung. Die formalen Veränderungen der letzten Jahre haben wahrscheinlich manche Gewohnheiten gestört, stellen aber keine Kursänderung dar. Das in seinen Fundamenten festgefügte Haus Lakroa erneuert sich, ohne sich zu verändern. Das aktuelle Geschehen ist und bleibt inhaltlich ihr erstes Anliegen: Sie beobachtet es auf ihre Weise, indem sie die wesentlichen Informationen über das Leben heutiger Männer und Frauen in Madagaskar und anderswo herausstellt. Sie geht auf sie zu, ist bemüht, sich nicht vom Medienstrudel mitreißen zu lassen, indem sie der Versuchung, mit den Wölfen zu heulen, widersteht. Auch wenn es infolge finanzieller Engpässe mitunter eine schwierige Gratwanderung ist, lehnt Lakroa Oberflächlichkeit und in schöne Worte verbrämte leichtfertige Lösungen ab. Sie unterstützt die Menschen guten Willens, die sich darum bemühen, die Gesellschaft zu bessern, oder einfach gute Beziehungen zu ihnen herzustellen.

Von der Soziallehre der Kirche beseelt, sieht Lakroa, dass diejenigen, die den Geschehnissen einen Sinn zu geben versuchen, nicht unbedarft außerhalb der Wirklichkeit dieser Welt stehen; sondern sie ist überzeugt, dass die geistige Dimension der Menschen und Dinge dazu verhilft, die Geschehnisse selbst zu begreifen. Lakroa wünscht den Frieden und nicht die Konfrontation mit Persönlichkeiten und Institutionen. Für die Zeitung sind die Überzeugungen nicht unvereinbar mit der Information, mit der Strenge und intellektuellen Aufrichtigkeit. Diese Herausforderung des Andersseins kann Lakroa nicht ohne ihre alten und neuen Leser und Leserinnen durchhalten, deren Zahl, so hoffen wir, immer weiter zunehmen wird.

Mamy Wilson Randriamanantena S.J.

Chefredakteur von Lakroa
Übersetzung: Sigrid Spath

ÄTHIOPIEN

Dassanech: Eine neue Mission

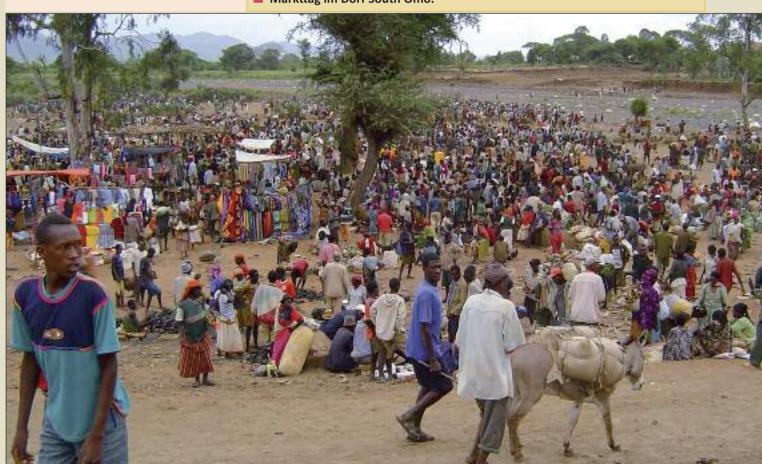
"Diese neue Mission hat alle Merkmale einer Missio ad gentes, das heißt der Erstevangelisierung, denn die Dassanech sind vorher noch nie von irgendeiner christlichen Konfession evangelisiert worden und haben die Verkündigung der Frohbotschaft Jesu Christi noch nicht erhalten".

ie Dassanech sind einer der 16 Stämme, die im äußersten Südosten Äthiopens, im Tal des Flusses Omo, siedeln. Es handelt sich um einen relativ kleinen Stamm, mit ungefähr 20.000 Einwohnern, die um das Delta des Flusses Omo konzentriert leben. der sein Wasser in den Turkanasee an der Grenze zu Kenya ergießt. Sie leben auf beiden Seiten der Grenze, aber der Großteil siedelt auf der äthiopischen Seite. Nach Ansicht der Anthropologen gehören diese Stämme zu den primitivsten noch auf der Welt existierenden Urvölkern und haben Jahrhunderte lang am Rand jeglicher Zivilisation gelebt: zum Teil aus eigener Entscheidung, aber auch, weil sie sehr abgelegene Gegenden bewohnen, die in der Vergangenheit keine

entsprechenden Kommunikationswege zum Rest des Landes hatten. Die Dassanech haben ihre eigene Sprache und Kultur und wie die anderen Stämme haben sie auch ein eigenes Territorium; die Mitglieder dieser Stämme mischen sich nicht leicht untereinander.

Auch wenn manche Dassanech, die näher am Flußdelta des Omo leben, etwas Weizen anbauen, sind sie grundsätzlich Hirten. Ihre Kuh- und Ziegenherden stellen für sie nicht nur das wichtigste wirtschaftliche Kapital dar, sondern repräsentieren das Symbol ihres Ansehens und ihres sozialen Lebens. Das Vieh liefert ihnen jenes besondere Nahrungsmittel, nämlich das vorsichtig aus der Ader des lebenden Tieres entnommene Blut, vermischt mit

■ Markttag im Dorf South Omo.





Milch. Gelegentlich, zum Beispiel für Feste, opfern sie die ältesten Tiere und essen ihr Fleisch. Das tun sie auch während der trockenen Jahreszeit, wenn die Weiden dürr sind. Die Tierhaut ist ein sehr kostbarer Artikel, den sie zur Errichtung ihrer Häuser, für die Betten, für Wasserschläuche und zur Herstellung der Kleider für die Frauen verwenden.

Das wichtigste Zentrum der Dassanech ist ein kleiner städtischer Ballungsraum, Omorati genannt, der gleichzeitig der offizielle Ort der Zuwanderung von der äthiopischen Seite her ist. Omorati hat circa 3.000 Einwohner, und man kann hier auch einige Zementbauten finden. Dieses Zentrum liegt gleichfalls an den Ufern des Flusses Omo, und zwar genau an dem Punkt, wo die Brücke errichtet wird, die die beiden aneinander grenzenden Länder verbinden soll. Aus diesem Grund ist Omorati dazu berufen, eine wichtige Rolle in der zukünftigen Kommunikation zwischen Kenia und Äthiopien zu spielen Die Dassanech-Bevölkerung beginnt jetzt, eine neue Erfahrung zu erleben, die den Verlauf ihrer Geschichte verändern wird, denn unten baut man jetzt eine neue Straße, die Kenia mit Äthiopien verbinden wird, eine Straße, die das ganze Tal des Omo durchqueren wird. Zusammen mit der Straße werden natürlich der Handel und der Touristenstrom kommen, und ebenso wird es die großen Investitionen von Unternehmern der Hauptstadt in ausgedehnte Baumwollkulturen geben, wie bereits angekündigt wurde.

Im Volksmund sagt man. »Die

Entwicklung der Straßen ist der Weg zur Entwicklung«, und in diesem volkstümlichen Ausspruch mag viel Wahrheit stecken. Aber der Weg ist nicht alles, und man weiß sehr wohl um die Zweideutigkeit des Begriffs "Entwicklung" wegen der unerwünschten Folgen, wie sie besonders bei einfachen Völkern wie den Dassanech auftreten, die auf eine so drastische und plötzliche Veränderung ihrer Lebensweise in keiner Weise vorbereitet sind.

Aus diesem Grund haben die alten Dassanech sich auf die Weisheit der Ahnen berufen und darum gebeten, dass die Kirche im Hauptdorf Omorati eine Mission errichte. Ich wußte, dass die Dassanech ihre traditionelle afrikanische Religion praktizieren, und fragte mich, weshalb sie so entschieden die Anwesenheit der katholischen Kirche wünschten. Die Antwort ist sehr klar gewesen: »Da wir wissen, dass sich die katholische Kirche um die Erziehung der Kinder und Jugendlichen kümmert. Wir wollen nicht, dass unsere Kinder jetzt, wo die Entwicklung gleichsam auf uns herabgestürzt ist, so unzureichend auf diese Veränderung vorbereitet bleiben wie wir es waren«. So die weise und intelligente Antwort, auch wenn sie von Analphabeten kommt!

Wir haben daher ihre Einladung angenommen und befassen uns jetzt mit der Planung zur Errichtung eines Kindergartens in Omorati. Pater Goesh Abraha, ein junger äthiopischer Priester und Pionier dieses Projekts, ist schon dort eingetroffen. Pater Goesh hat nicht die Errichtung des Kindergartens abgewartet, sondern gleich damit

begonnen, die Kinder unter dem Schatten eines Baumes zu versammeln, und hat einen provisorischen Lehrer bestellt, solange bis es möglich sein würde, mit dem festen Programm zu beginnen. Zum ersten Mal in ihrer Geschichte werden die Dassanech-Jungen und -Mädchen nicht den ganzen Tag mit dem Hüten ihrer Ziegenherde, mit Holzsammeln oder Wassertragen vom Fluß verbringen müssen, sondern werden Gelegenheit haben, unter Anleitung eines Lehrers ihren Verstand und ihren Geist zu entwickeln. Damit hält das Wort "Schule" Einzug in den Wortschatz der Sprache der Dassanech!

Für unser Apostolisches Vikariat von Soddo ist das eine klare Berufung zur Mission, aber zugleich eine Herausforderung, denn die Region ist sehr abgelegen (450 km südlich von unserem Sitz in Sodo), die Transportwege sind völlig ungenügend, ebenso die Telefonverbindungen. Außerdem herrscht dort feuchtes. schwül-heißes Klima, und die Malaria ist hier buchstäblich "zu Hause" Es gibt in der Nähe außer dem gelb-rötlichen Wasser aus dem krokodilverseuchten Fluß kein Trinkwasser, und das nächstgelegene Spital ist über 100 km entfernt.

Abgesehen von diesen Herausforderungen materieller Art sind wir uns sehr wohl der Tatsache bewußt, dass wir, wenn wir mit einem völlig von jeder Zivilisation unberührten Volk wie diesem in Kontakt kommen, viel Unterscheidungsvermögen und Taktgefühl anwenden müssen, damit der Erziehungsprozeß seine Werte nicht zerstört, sondern sie integriert und ihm hilft, seine besondere kulturelle Identität zu bewahren, ohne der Versuchung eines materialistischen, oberflächlichen Konsumismus zu erliegen. In diesem Fall hat das Wort Inkulturation einen besonders wichtigen Wert. Es liegt auf der Hand, dass diese neue Mission alle Wesensmerkmale einer "Missio ad gentes" aufweist, das heißt eine Mission zur Erstevangelisierung, denn die Dassanech sind bisher noch nie von irgendeiner christlichen Konfession evangelisiert worden und haben nie die Verkündigung der Frohbotschaft Jesu Christi empfangen. Da erhebt sich natürlich zuerst die grundsätzliche Frage: »Auf welche Weise kann man diesem Volk das Evangelium



Oben: Katechismus-Unterricht im Freien. Auf der vorigen Seite Pater Goesh Abraha mit einer Gruppe von Neokatechumenen der Dassanech.

verkünden? Wo soll man anfangen?«

Nach fast einem Jahr seines Zusammenlebens mit den Dassanech dient uns jetzt die Erfahrung von Pater Goesh als wertvolle Informationsquelle, um einen Ausgangspunkt festzulegen. Wie alle Völker, die von Viehzucht leben, sind die Dassanech ein Volk von Kriegern. Das müssen sie gewissermaßen sein, und zwar aus zwei Gründen: Erstens, um ihr Vieh vor den Nachbarstämmen zu schützen, denn der Diebstahl unter den Nachbarn ist eine der herkömmlichen Möglichkeiten, die Größe der eigenen Herde zu vermehren und das eigene Ansehen zu erhöhen; zweitens sind in der trockenen Jahreszeit, wenn die Weiden dürr sind, die Hirten genötigt, ihr Vieh in andere Gegenden zu bringen, was immer zu heftigen Konflikten mit den Nachbarstämmen führt. Aber der gegenseitige Diebstahl des Viehs, der teilweise aus physischer Notwendigkeit erfolgte, ist im Lauf der Zeit zu einem kulturellen Faktum geworden und hat sich zu einer Art Wettstreit oder Lokalsport entwickelt, der bedauerlicherweise bei jedem Zusammenstoß Verwundete und Tote forderte.

Solange diese Praxis und Gesinnung von der lokalen Kultur als normal angesehen werden und keine gewaltfreie Lösung finden, ist es unserer Meinung nach nutzlos, damit zu beginnen, diesen Völkern von Sakramenten und Liturgie zu erzählen. Es geht demzufolge darum, mit einer Vor-Katechese zu beginnen, auf

der Grundlage der biblischen Offenbarung von der Würde der Person und der Achtung, die dem menschlichen Leben gebührt. Eine Evangelisierung auf der Grundlage der Prinzipien von Gerechtigkeit, Frieden und Versöhnung ist der Ausgangspunkt und die solide Grundlage für eine religiöse Bildung. Deshalb wird man den Menschen gleichzeitig alternative technische Lösungen anbieten müssen, wie die Weidenkultur, einfache Bewässerungstechniken und andere technische Hilfen, die zu einer größeren wirtschaftlichen und sozialen Stabilität nicht nur der Dassanech-Bevölkerung, sondern auch der benachbarten Stämme beitragen sollen; dieser Prozeß wird nämlich auch bei dem benachbarten Stamm der Hamer einsetzen müssen, um sich als wirkungsvoll zu erweisen.

Das ist aber nicht die einzige Herausforderung: Die Dassanech sind ihrer Kultur entsprechend polygam eine sehr häufig anzutreffende Herausforderung für das Christentum in Afrika. Eine strukturell polygame Gesellschaft kann natürlich nicht in einem Schnellverfahren verändert werden. Es bedarf der sorgfältigen Erziehung der jungen Generationen mit dem Ziel, eine Kirchengemeinde errichten zu können, in der die Einehe akzeptiert und respektiert wird. Wir können uns also in der nächsten Zukunft weder Massenbekehrungen noch Gruppentaufen erwarten. Es wird ein sehr langwieriger Prozeß sein, aber wenn es mehr Gerechtigkeit und Frieden in den Beziehungen unter der Bevölkerung gibt, werden die Dassanech – so meinen wir – nicht fern sein vom Reich Gottes.

Ich bin zum ersten Mal 1964 nach Afrika gekommen, als ich noch Jesuitenstudent war. Ich habe nach meiner Priesterweihe in der Demokratischen Republik Kongo, in Kenya und jetzt, seit vierzehn Jahren, in Äthiopien gearbeitet. Ich bin in meiner Mission bis jetzt immer an bereits bestehende katholische kirchliche Einrichtungen gebunden gewesen, wo es längs meines Weges "keine Heiden zu bekehren gab". Und nun, wo ich nach so vielen Jahren eines Lebens als Missionar eben begonnen habe an die ruhigen Tage meiner Pension zu denken, finde ich mich als Bischof dieses Apostolischen Vikariats Soddo wieder, vor dieser neuen Mission mit der pastoralen Herausforderung eines riesigen Gebietes zur Erstevangelisierung.

Zum Glück ist die Mission ein Werk der Kirche, nicht Aufgabe eines Einzelnen. Deshalb hoffen wir, dass die kirchliche Gemeinschaft innerhalb und außerhalb unsere Vikariats uns allen helfen wird, auf diesen Ruf des Dassanech-Volkes zu antworten, der sich – dessen sind wir sicher – schon bald auf die anderen 15 Stämme des Tales des Omo-Flusses ausweiten wird.

> + Rodrigo Mejía Saldarriaga, S.J. Apostolischer Vikar von Soddo – Äthiopien Übersetzung: Sigrid Spath



Jesuiten in Oberägypten

ald nach ihrer Ankunft in Kairo begannen die Patres darüber nachzudenken, wie sie den in ganz Oberägypten verstreut lebenden koptischen Christen helfen könnten. Nach mehreren Exerzitien, die von Missionaren aus Syrien gehalten worden waren, wurde beschlossen, eine Mission zu eröffnen. Die Ersten, die am 15. Oktober 1887 eintrafen, waren P. Joseph Autefage und Br. Nicolas Melhem: ihnen schlossen sich schon bald zwei weitere Gefährten an" (Die in diesem Artikel angeführten Zitate stammen aus dem Buch: Henri Jalabert S.J., La Vice-Province du Proche-Orient de la Compagnie de Jésus: Égypte, Syrie, Liban, Beirut, 1960, S. 50). In diesem Jahr 2012 feiert also die Kommunität von Minya den 125. Jahrestag der Ankunft der Jesuiten in der

Der ursprüngliche Auftrag der Kommunität von Minya sah Katechismus-Unterricht und Förderung der Erziehung vor. Natürlich hat es in der Geschichte der Kommunität Höhen und Tiefen gegeben. Der Enthusiasmus von Patres wie Emmanuel Rolland sorgte für eine blühende Mission; Grundschulen wurden zunächst in den umliegenden Dörfern und dann weiter unten im Süden eröffnet. Die Zahl der von ihr in Oberägypten errichteten Schulen stieg ständig weiter; 1912 war die Mission für 43 Schulen verantwortlich. Der Erste Weltkrieg und die Nachkriegsjahre hatten allerdings ernste finanzielle Schwierigkeiten zur Folge und zwangen die Jesuiten, die Hälfte ihrer Schulen zu schließen. Ein weiteres trauriges Vorkommnis war die Vergiftung des Trinkwassers der Patres durch einen Dienstboten, der die Verlegung einiger ägyptischer Ordensschwestern in den Libanon mißbilligte. Der Superior, P. Jean Habib, und der Koch der Kommunität, ein Oblate, starben infolge dieser Vergiftung.

Das Problem der weiten Wege, die die



"Bald nach ihrer Ankunft in Kairo begannen die Patres darüber nachzudenken, wie sie den in ganz Oberägypten verstreut lebenden koptischen Christen helfen könnten". Am 15. Oktober 1887 trafen P. Joseph Autefage und Br. Nicolas Melhem in Minya ein. Deshalb feiert diese Kommuität das 125-Jahr-Jubiläum in Minya.

Patres für die Aufsicht über ihre Schulen und für das Unterrichten und Predigen auf sich nehmen mußten, konnte schließlich durch die Aufnahme gut ausgebildeter Weltpriester und durch die Gründung eines Vereins katholischer Schulen in Ägypten – Catholic Association for Schools in Egypt [von P. Henry Ayrout im Jahr 1940] - verringert werden: dieser Verein übernahm die Leitung der meisten Jesuitenschulen in Oberägypten. Der Betrieb der noch direkt von der Kommunität abhängigen Grundschule in der Residenz hätte leicht die gesamte Zeit der Patres beansprucht; aber sie erteilten auch Katechismusunterricht, hörten Beichte, leisteten geistliche und pädagogische Hilfe in anderen, von Frauenorden geführten Schulen und

nahmen an verschiedenen ökumenischen Begegnungen teil. [aaO., S. 52].

In der Zeit zwischen den Weltkriegen erhielt daher die Mission der Kommunität eine Neuorientierung: Der blühenden Stadt Minya wurde zunehmend mehr Aufmerksamkeit geschenkt und den vielen weiblichen Ordensgemeinschaften, die über ganz Oberägypten verstreut waren, wurde Hilfe angeboten. Eine weitere Entwicklung setzte in den Jahren nach 1970 ein, als P. Mounir Khouzam seine Aufmerksamkeit der besorgniserregenden Anzahl junger Menschen zuwandte, die schlecht oder gar nicht ausgebildet und oft ohne Arbeit waren, wenig Interesse an kirchlichen Ritualen und oft keinen Menschen hatten, an den sie sich um Hilfe wenden konnten.

Ein seit längerem praktisch eingeschlafener Verein ehemaliger Schüler unserer Schule wurde wiederbelebt und für die Aufnahme anderer Mitglieder neu organisiert, die nicht notwendigerweise Altschüler unserer Schule sein mußten, aber Kontakt zur Kommuntät hatten. Der neue, von Jesuiten – Patres und Brüdern – getragene "Verein für Entwicklung" sollte den Dienst und verschiedene Aktivitäten der Jesuiten in enger Zusammenarbeit mit ihnen unterstützen. Der Verein war gleichsam eine erweiterte Familie der Residenz, und die Mitglieder waren sehr aktiv und fest dazu entschlossen, das Evangelium im Alltag zu leben, wozu sie sich von derselben ignatianischen Spiritualität inspirieren lassen, wie sie von der Jesuitenkommunität gelebt wird.

Die Jugendseelsorge wird auf diese Weise zu einem festen Tätigkeitsbereich der Kommunität. Das führte zu einem wachsenden sozialen Bewußtsein, da die jungen Leute ihrerseits nach Wegen suchten, um anderen zu helfen: Schreibund Leseübungen, Behindertenprogramme, Nachhilfeunterricht für arme Schüler, Erziehen durch eigenes Erkunden, Fortbildung für Erwachsene und vieles mehr – alles durch die unverzichtbare Mithilfe von seiten des Vereins. In einem vorwiegend muslimischen Land ist es selbstverständlich, dasss außer den spezifisch christlichen alle unsere Aktivitäten ohne jede religiöse oder andere Unterscheidung jedem offenstehen.

Im Laufe der Jahre hat es im Umfeld des Besitzes der Jesuitenresidenz viele Veränderungen gegeben. Teile der ursprünglich privaten Gartenanlagen wurden in Erholungsparks umgewandelt, die von unseren Jugendlichen und von anderen aus der näheren und ferneren Umgebung zu Erholung und Spiel genützt werden können. Auch eine Reihe von Gebäuden wurden errichtet, um genügend Raum für die vielen Aktivitäten zu schaffen.

Zusätzlich wurden außerhalb des Hauptsitzes noch weitere Einsatzbereiche erschlossen. Bruder Selim Chamaoun begann mit seinem Auftrag und seinem Zentrum in der armen Nachbarschaft von Gad-el-Sid. Die Behindertenabteilung des wiederbelebten Vereins mietete eine Wohnung, die als Ambulanz und als Treffpunkt für behinderte Personen aus den Dörfern genutzt wird, und die Soziale Abteilung betreibt in einem Dorf unweit der Stadt ein kleines Soziales Zentrum. Der Verein hat auch weit im Süden, in Komobo, ein ehrgeiziges landwirtschaftliches Entwicklungsprojekt in die Wege geleitet, das den zwangsumgesiedelten Nubiern und anderen ägyptischen Bauern hilft, mit einer schwierigen Umweltsituation zurechtzukommen, und trägt dadurch den Namen der "Jesuiten" in diese entlegene Ecke des Landes. Und vor kurzem hat die Kommunität ein Stück Ödland erworben, wo wir - so hoffen wir - Exerzitiengruppen und andere Jugendgruppen in der Ausbildung unterbringen können.

Das bedeutet, dass die Kommunität zwei wichtige neue Erkenntnisse "entdeckt" und durchlebt hat:
Zusammenarbeit mit Laien, die in vielen Tätigkeitsbereichen der Kommunität reale Verantwortung übernehmen, vor allem in der außerplanmäßigen Erziehungs- und Bildungsarbeit auf allen Ebenen: für Kinder, Jugendliche und Erwachsene.

Man kann bisweilen noch einem älteren Menschen begegnen, der sich an P. Henry Domon erinnert, der im Jahr 1909 nach Minya gekommen und bis zu seinem Tod 1957 insgesamt 48 Jahre lang zahllose Dienste geleistet hat. Aber die apostolischen Bedürfnisse der Stadt Minya und die Verwaltung ihrer Schule, die zu den besten Schulen in Minya gehört, verdrängte keineswegs die eifrige Hingabe der Patres für die geistlichen

Bedürfnisse der vernachlässigten ägyptischen Landbevölkerung. Es hat dort immer Patres wie Jean Fauré und Hans Putman - denen bis zum heutigen Tage andere folgten – gegeben, die selbstlos auf Hilferufe von Dorfpfarrern, weiblichen Ordenskommunitäten und Jugendlichen antworteten, Vorträge hielten, geistlice Leitung, Exerzitien, Katechismusunterricht erteilten, geistliche Anregungen für "Eucharistische Jugendbewegungen" und die "Gemeinschaften Christlichen Lebens" anboten. Bis zum heutigen Tag haben 165 Gefährten in der Jesuitenkommunität in Minya gelebt; mehr als 80 von ihnen waren Priester, 35 Brüder, ein Dutzend lebten während ihres Magisteriums hier und 40 machten hier ihr Noviziat. 15 von ihnen sind in Minya begraben.

Die Welt geht weiter und die Gesellschaft Jesu entwickelt sich weiter. Die revolutionären Entwicklungen in Elektronik und Technologie verändern selbst in armen Gegenden und abgelegenen Dörfern mit wahnsinniger Geschwindigkeit den Lebensstil der jüngeren Generationen. Das stellt uns vor neue Herausforderungen und verlangt neue Methoden der Auseinanderetzung mit ihnen, um das Evangelium wirksam zu verkünden. Vielleicht ist die Revolution vom Januar 2011 Anlaß und Gelegenheit für eine Neubeurteilung und Neugestaltung unserer Prioritäten in Minya.

> Anthony Fenech, S.J. Übersetzung: Sigrid Spath

■ Unten: Kinder während des Unterrichts; auf der vorigen Seite: Fest mit den Kindern der Grundschule zum Beginn des Neuen Jahres.





Kolleg Libermann:

Sechzig Jahre im Dienst der Erziehung

as Kolleg Libermann feiert in diesem Jahr 2012 sein sechzigjähriges Bestehen und 55 Jahre Anwesenheit der Jesuiten. Denn auf Initiative von Monsignore Pierre Bonneau ist 1952 in Douala in Kamerun das Kolleg Libermann eröffnet worden. Mit dieser würdevollen Aufgabe wurde eine Gruppe von Spiritanern (Mitbrüdern von Mons. Bonneau) und Dominikanern unter der Leitung von P. Gabriel Boulanger betraut, dessen Tod am 12. Januar mit den Sechzigjahrfeiern zusammenfiel. Sechzig Jahre im Dienst der Erziehung, der intellektuellen, geistlichen und menschlichen Bildung nicht nur der afrikanischen Jugend, sondern auch westlicher und östlicher Jugendlicher, denn das Kolleg ist - ganz nach dem Vorbild der Universalität der Gesellschaft Jesu – auch ein Ort, an dem eine Vielzahl von Nationalitäten vertreten sind.

Das Jahr 1957 kennzeichnet einen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte des Kollegs, denn es treffen die ersten Jesuiten ein, um es in Besitz zu nehmen. Auf Bitte von Mons. Bonneau, der die Leitung des Kollegs einer Ordensgemeinschaft anvertrauen wollte, trafen die ersten Jesuiten ein: Pater Luc-Antoine Boumard als Direktor, Pater Jean

Geli als Studienpräfekt, Pater Charles Jacquet als Spiritual, Pater Bureau, Pater De Rosny und Bruder Venard als Professoren. Ihr Auftrag ist es, die von der ersten Mannschaft begonnene Arbeit weiterzuführen.

Im Hinblick auf seine Schüler wurde das Kolleg fortschreitend aufgebaut: zunächst mit einem ersten Abschnitt, dann 1956 mit dem zweiten Abschnitt, um schließlich 1960 seine ersten Absolventen vorzustellen: 100% in der Leistungsgruppe Philosophie und 46% in der Leistungsgruppe Mathematik. Damals konnten nur Jungen das Kolleg besuchen. Man wird bis zur Ankunft von Pater Meinrad Hegba 1968 als erstem afrikanischem Direktor warten müssen, dass auch Mädchen zum Kolleg zugelassen werden, allerdings nur ab dem zweiten Abschnitt. Erst 1975 werden sie auf Veranlassung des dritten Direktors, Pater Vincent Foutchantse, ab der 6. Stufe zugelassen. Die Ordensschwestern Martine Henric und Antonnetta Van Winden vom benachbarten Kolleg der Töchter vom Heiligen Geist wollen bei der Integration der Mädchen mithelfen, das um so mehr, als das vor einigen Jahren eröffnete Internat wegen Mangels an

qualifiziertem Personal und vor allem wegen Vermeidung zu hoher Kosten für die Schüler geschlossen werden soll.

Während all dieser Jahre hat das Kolleg ein ständiges Wachsen der Schülerzahl und vor allem die Umkehrung des Zahlenverhältnisses zwischen Jungen und Mädchen erlebt. Der Umstand, dass es heute mehr

Das Kolleg Libermann ist vor 60 Jahren auf **Initiative von** Monsignor Bonneau, dem ersten Bischof von Douala, gegründet worden. Zunächst von den Spiritanern geführt, wurde es 1957 der Gesellschaft Jesu anvertraut. Zwischen 1952 und 2012 ist die Schülerzahl von 19 Schülern - nur Jungen - auf ungefähr 1852 Schüler beiderlei Geschlechts gewachsen. Es wird jetzt von einer Gruppe von 8 Jesuiten geleitet.

Jahre	Mädchen	Jungen	Insgesamt
1952/1953	/	19	19
1960/1961	/	317	317
1979/1980	249	523	772
1982/1983	342	471	813
1994/1995	495	473	968
2001/2002	719	689	1408
2004/2005	851	780	1631
2009/2010	979	849	1828
2010/2011	1003	826	1829
2011/2012	978	859	1837

Mädchen als Jungen gibt, stellt eine neue Herausforderung für die Pädagogik des Kollegs dar, die nun dieser neuen Gegebenheit Rechnung tragen muß, vor allem dass die Erziehung des jungen Mädchens eine Reihe von Anforderungen und Faktoren einschließen soll. Unter der großen Anzahl von Mädchen zeichnen sich einige durch ihr tätiges Engagement im Leben des Kollegs aus. Sie spielen die führende Rolle in den Clubs, in den Gruppen und Klassen. Seither gibt es ein Potential weiblicher Führerschaft, das in das Kolleg einbezogen und ermutigt werden muß.

Das Kolleg ist zur Zeit mit einer aus 8 Jesuiten bestehenden Mannschaft ausgestattet; dazu kommen 36 ständige und 32 zeitverpflichtete Professoren sowie 25 Laienmitarbeiter, die in der Verwaltung und im Reinigungsdienst eingesetzt sind. Wie es für die ignatianische Pädagogik Tradition ist, sieht sich das Lehrer- und Erzieherteam im Dienst der umfassenden Bildung des ganzen Menschen, der in der Achtung der verschiedenen menschlichen und religiösen Traditionen offen ist für die anderen und für Gott. Gerade im Bewußtsein dieser Vielfalt von Nationalitäten und Religionen (katholisch, protestantisch, muslimisch, buddhistisch) will das Kolleg dennoch ein Ort sein, wo die Botschaft Jesu Christi unter Respektierung der Unterschiede als menschliches Vorbild für jeden weitergegeben wird.

Die geistlich-spirituelle Bildung erfolgt im Rahmen des Faches "Menschliche und religiöse Bildung", das vor allem ein Ort der Begegnung für die verschiedenen Religionen ist, die im Kolleg nebeneinander bestehen. Hinzukommen eine Ausbildung in ignatianischer Pädagogik bei Schulbeginn für alle neuen Lehrer; die wöchentlichen Eucharistiefeiern gruppenweise nach Klassen; die monatlichen Andachten für jede Klasse; die Katechese für Schüler, die die Sakramente empfangen wollen; nicht zu vergessen die jährlichen Exerzitien für die Abschlußklassen. Zusätzlich zu dieser spirituellen Dimension versucht das Kolleg, durch die für die Schüler der Abschlußklassen organsierten Besuche des Zentralgefängnisses von Douala und durch Besuche in einem der



Eine Unterrichtsstunde am Kolleg Libermann. Die schulische Bildung wird mit der menschlichen, geistlichen und sozialen Bildung verbunden, wie es der pädagogischen Tradition der Gesellschaft Jesu entspricht.

Waisenhäuser der Stadt für die mittleren Klassen bei den Schülern das Mitgefühl für die Ärmsten zu wecken. Diese humane Bildung stellt für das Kolleg einen sehr wertvollen Schwerpunkt dar und wird durch eine gezielte kulturelle Bildung verstärkt: So wird in diesen Mauern das Interesse für die in Kamerun gesprochenen Landessprachen verstärkt gefördert. Deshalb werden die Sprachen Douala, Bassa, Go'mala und Ewondo unterrichtet, um den Schülern zu ermöglichen, sich mit diesen Lokalsprachen vertraut zu machen.

In Verbindung mit der geistlichspirituellen Bildung legt die moralische Bildung den Akzent auf die Weckung und Entwicklung des Gewissens des Schülers, auf den Sinn für Wahrheit und Gerechtigkeit, auf die Achtung des Anderen, auf die soziale Solidarität, auf das Gemeinwohl, die persönliche und gemeinschaftliche Verantwortung und die Anleitung zu verantwortungsvoller Freiheit. Unser Vorhaben besteht nicht darin, Nachahmer heranzubilden, sondern tätig Handelnde, die gewissenhafte Entscheidungen treffen und verantwortungsvolle Taten setzen. Um diese Ziele zu erreichen, wird der Akzent auf die Methode, auf Strenge und Disziplin gelegt; aus der Überzeugung, dass »es nicht so sehr darum geht, den guten Geist zu haben, sondern das Wichtigste ist, ihn gut anzuwenden«.

Bei der Durchführung dieses großen Erziehungsprojekts werden die verantwortlichen Jesuiten in großem Umfang von der Vereinigung der Eltern der Schüler des Kollegs Libermann (APECOL) unterstützt, der sich die Altschülervereinigung (ACOLI) anschließt. Die Schulung und Einbeziehung der Eltern lassen noch zu wünschen übrig, weshalb ein ihnen gewidmeter Raum, die sogenannte »Elternschule«, eingerichtet wurde.

In einer in die Zukunft weisenden Maßnahme müssen die Lehren aus sechzig Jahren Bestehen des Libermann-Kollegs gezogen werden, um das, was seit 1952 noch nicht in Angriff genommen worden ist, nachzuholen bzw. zu verbessern. Aus dieser Sicht muß ein Zusammenwirken der gesamten Gemeinschaft der Erzieher und Lehrer des Kollegs auf allen Ebenen erfolgen. So sollen sich zum Beispiel alle Altschüler des Libermann-Kollegs - in manchen Familien wurden schon drei Generationen, vom Großvater bis zum Enkel, in diesem Kolleg erzogen! zusammenschließen, um Ideen auszutauschen und die vornehme Erziehungsarbeit zu unterstützen, die ja nicht allein Aufgabe der Jesuitenpatres, der angestellten Lehrer und des übrigen Kaderpersonals sein sollte. Dieses Bemühen, dieser Einsatz wird diesem großartigen Sendungsauftrag und dem Kolleg Libermann eine gedeihliche, dieser renommierten Einrichtung würdige Entwicklung ermöglichen.

Saturnin Tsayem, S.J. Übersetzung: Sigrid Spath

Willkommen im warmen Herzen Afrikas

S o steht es auf den Werbeplakaten für Touristen mit einladenden Bildern von Seeufern, an die sanfte Wellen schlagen, üppigen Maisfeldern und Scharen lachender Schulkinder. Wir Jesuiten haben jene Warmherzigkeit sogleich gespürt und seit den frühen 1970-er-Jahren dazu beigetragen. Sicher, es gibt heute viele Herausforderungen in diesem wunderschönen Land. Da mit dem Größerwerden der Provinz Zambia-Malawi unsere Anwesenheit hier zunimmt, arbeiten wir mit der Kirche und anderen zusammen, um diese Herausforderungen zu bewältigen.

Obwohl Malawi erst 1992 offiziell in die damalige Provinz Zambia eingegliedert wurde, waren Jesuiten schon seit Jahrzehnten in vielfältigen Diensten in dem Land tätig gewesen. Einen wichtigen Beitrag für die Ortskirche leisteten jene Jesuiten, die jahrelang an den Priesterseminaren von Kachebene und St. Peter's lehrten. Und durch den Flüchtlingsdienst der Gesellschaft Jesu (JRS) waren in den frühen 1990-er-Jahren Jesuiten voll in der Arbeit für die mozambikanischen Flüchtlinge in dem riesigen Lager des UNO-Flüchtlingsdienstes (UNHCR) an der Südgrenze des Landes engagiert.

1993 eröffnete die Gesellschaft eine Kommunität in Lilongwe, der Hauptstadt des Landes, leistete durch Hilfe in Pfarreien Seelorgsdienste, betreute Studentengruppen, arbeitete mit kirchlichen Medieneinrichtungen zusammen und kümmerte sich um die Förderung und Betreuung der Familien. Im Jahr 2000 übernahmen wir eine große Pfarrei, Kasungu, im ländlichen Malawi, wo heute in einem blühendem Zentrum hervorragende pastorale Betreuung sowie Erziehungs- und Entwicklungsarbeit geleistet wird.

Malawi, das bis zur Erlangung der Unabhängigkeit im Jahr 1964 Das Herz Afrkas,
das euch diesmal
empfängt, ist Malawi,
ein langgestreckter,
schmaler Landstrich
längs des
gleichnamigen Sees.
Die Gesellschaft Jesu
ist seit Jahrzehnten
in diesem Land
anwesend, wo sie
sich vor allem der
Erziehung und
Ausbildung der
Jugendlichen widmet.



jahrzehntelang eine britische Kolonie gewesen war, ist heute ein Land großer Gegensätze. Eine Bevölkerung von fast 15 Millionen Menschen, zusammengedrängt auf einem schmalen Landstreifen, der ein riesiges Binnengewässer, den Malawi-See, umschließt. Das Land, das vor allem reich an landwirtschaftlichen Ressourcen ist, steht heute vor ernsten Armutsproblemen. Mehr als 85% der Bevölkerung leben in den ländlichen Gebieten, und auf dem Index der Vereinten Nationen für Entwicklungsprogramme (UNDP) steht Malawi von 169 Ländern auf Platz 153.

Im Land gibt es eine ansehnliche muslimische Präsenz (mindestens 15 %). Die Mehrheit der Malawier sind aber Christen, davon 55% Protestanten und 25% Katholiken. Die pastorale Arbeit der katholischen Kirche konzentriert sich um die *mphakati*, die kleine christliche Gemeinde. Die *mphakati* trifft sich jede Woche zu Gebet, Schriftbetrachtung und pastoralen und sozialen Tätigkeiten. Alle Pfarreien fördern diese Gruppen, so dass man sagt, die sonntägliche Versammlung zur Eucharistie ist die "Gemeischaft der Gemeinden".

Unsere Pfarrei in Kasungu ist ein typisches Beispiel für die Lebendigkeit der Ortskirche: eine zentrale Kirche und 74 dazugehörige "Außenstationen", die weitgehend von Laien geführt und betreut werden. Zwei Jesuitenpriester und vier Laienkatecheten arbeiten mit den Leitern der kleinen christlichen Gemeinden in diesen Außenstationen zusammen. Ein Team von Fachkräften ein Arzt, eine Krankenschwester, ein Pädagoge und ein Ernährungsfachmann - leistet besondere Dienste bei der Betreuung von Familien, die durch HIV-Infektion und AIDS betroffen sind. Begleitet von Freiwilligen, sucht das Team die Patienten in ihren Dörfern auf,

Auf dieser Seite ein Augenblick der Zerstreuung und Mathematikunterricht im Flüchtlingslager Dzaleka. Auf der vorigen Seite das "Fenster der Hoffnung" in der Erwartung, die Schule zu besuchen.

leistet medizinische Hilfe und spendet Hoffnung in trostlosen Situationen.

In der Erzdiözese Lilongwe bietet ein Jesuitenpriester als Kaplan an den fünf Fakultäten der Universität von Lilongwe Seelsorge für die Studenten an. Jesuiten helfen auch bei verschiedenen Arbeiten in den Pfarreien der Erzdiözese.

Im Bereich von Erziehung und Bildung erbringen die Jesuiten neue Beiträge zur Entwicklung des Landes. Dieser Beitrag erfolgt in vielerlei Formen. In der im Süden gelegenen Stadt Blantyre lehrt ein Jesuit, der Arzt ist, an der Medizinischen Fakultät der Universität von Malawi und arbeitet zugleich auch am größten Krankenhaus der Stadt. In Kasungu hat unsere Pfarrei dreizehn der von der Regierung geförderten Grundschulen renoviert, um die Erziehungsbedingungen für die Kinder auf dem Land zu verbessern.

Aber ein ehrgeiziges vordringliches Engagement für die Erziehung in Malawi wurde vor kurzem von der Provinz Zambia-Malawi mit der Errichtung des Jesuitengymnasiums Loyola gesetzt: eine Schule mit Internat für 500 Jungen und Mädchen. Das muß in einem armseligen Erziehungssystem in einem sehr armen Land als eine echte "Option für die Armen" gesehen werden. Weniger als 35% der malawischen Jugendlichen haben Zugang zu einer mittleren oder höheren Bildung; für Mädchen liegt der Prozentsatz gar nur bei 30%. Weniger als 44% (Jungen 48,7%; Mädchen 36,2%) der Schüler, welche die höhere Schule zur Zeit besuchen, bestehen die Abschlußprüfungen.

Wir errichten die Loyola Jesuit Secondary School in Kasungu, einer armen ländlichen Gegend 120 Kilometer außerhalb der Hauptstadt Lilongwe. (In der Hauptstadt selbst gibt es mehrere zugängliche Schulen). Unsere Schule wird als eine "mit Stipendien versorgte" Schule geführt werden, für welche die Regierung von Malawi die Gehälter der Lehrer zahlen wird. Das bedeutet







P. Peter Henriot, der Verfasser des Artikels, mit jungen Jesuiten in der Ausbildung und Kindern, künftigen Schülern der Schule.

niedrigere Schulgebühren, so dass sich auch ärmere Famlien den Schulbesuch für ihre Kinder leisten können. Von Anfang an wird die Gleichberechtigung der Geschlechter gefördert werden, was für die künftige Entwicklung des Landes sehr notwendig ist. Und sowohl von den Lehrern wie von den Schülern wird verlangt werden, dass sie Dienste für die lokale Gemeinde leisten – vor allem in Form von Hilfsdiensten in den Grundschulen.

Eine weitere wichtige Anstrengung im Erziehungsbereich hat der Flüchtlingsdienst der Jesuiten (JRS) in dem riesigen Flüchtlingslager in Dzaleka im Zentrum des Landes unternommen. In dem Lager in Dzaleka leben an die 15.000 Flüchtlinge, die in der Mehrzahl aus den Konfliktregionen rund um die Großen Seen, also aus Rwanda, Burundi und der Demokratischen Republik Kongo kommen. Der JRS hat Grundschulen für mehr als 3.000 Kinder und eine höhere Schule für 500 Schüler eingerichtet; die meisten Lehrer für diese Schulen kommen aus den Reihen der Flüchtlinge, die eine Lehrerausbildung haben. Schülergruppen, die als Kinder unsere JRS-Schulen besuchten, haben bei den öffentlichen Prüfungen durchwegs ausgezeichnet abgeschnitten.

Im Lager Dzaleka gibt es das
Fernlernzentrum Higher Education at the
Margins (HEM). Dieses innovative
Programm ermöglicht den Studenten,
durch Verwendung des von mehreren
Universitäten in den USA on-line zur
Verfügung gestellten Lernmaterials den
Erwerb von Zeugnissen und Diplomen.
Zu den Studiengebieten gehören
Allgemeinbildung, medzinische Dienste,
Handel, Vorbereitung auf Unternehmensführung, Entwicklungsförderung.

Unsere Jesuitenscholastiker haben während ihres Magisteriums im Laufe der Jahre an verschiedenen Orten in Malawi gearbeitet. Dazu gehörte das Unterrichten in den JRS-Lagern und die Mithilfe in einer von der Kirche unterhaltenen Unterkunft für obdachlose, auf den Straßen von Lilongwe aufgelesene Kinder.

Wie alle Länder steht auch Malawi vor sehr ernsten Umweltherausforderungen. Um einige dieser Herausforderungen aufzugreifen, hat die Jesuitenprovinz ZAM in Lilongwe das Jesuitenzentrum für Ökologie und Entwicklung (JCED) errichtet. Der Jesuit und Rechtsanwalt, der das Zentrum leitet, hat als Priorität das ökologische Problem der Abholzung der Wälder in den Mittelpunkt gestellt. Das geschah

durch ein sehr praktisches Schulungsprogramm für Bewohner der ärmsten Stadtviertel, denen beigebracht wird, Briketts zum Heizen aus den vor Ort anfallenden Abfällen herzustellen, statt die Holzkohle zu verwenden, für deren Gewinnug in verantwortungsloser Weise die Baumbestände der immer kleiner werdenden nationalen Wälder geschlägert und verbrannt werden.

Malawische Jesuiten haben verschiedene verantwortliche Positionen bekleidet, darunter die des Rektors des englischsprachigen Philosophats der Assistenz (Harare, Zimbabwe) und des ersten afrikanischen Provinzials der Provinz. Und da unsere Provinz ZAM durch lokale Berufungen jedes Jahr wächst, sind wir mit einer zunehmenden Zahl von Malawiern gesegnet. die in das Noviziat eintreten. Diejenigen, die aus dem "Warmen Herzen Afrikas" kommen, werden gewiß auch in Zukunft durch die sichere Fortführung ihres Dienstes in diesem schönen und hoffnungsvollen Land die Provinz wärmen.

> Peter Henriot, S.J. Übersetzung: Sigrid Spath

DIE GESELLSCHAFT JESU UND DER INTERRELIGIÖSE DIALOG



"So wie sich die Welt verändert, so geschieht dies auch mit dem Kontext unserer Sendung und neue Grenzen tauchen auf; wir müssen bereit sein, uns ihnen zu stellen. Deshalb begeben wir uns tiefer in den Dialog mit den Religionen, welcher uns neue Wege des Heiligen Geistes aufzeigen mag, der über die ganze Welt hin, die Gott liebt, am Werk ist." (35.GK, D.2, Nr. 24).



Dieser Abschnitt des *Jahrbuches* ist in Zusammenarbeit mit *Popoli*, der internationalen Zeitschrift der italienischen Jesuiten, erstellt worden.

Die 34. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu von 1995 hat Pater General gebeten, »die Möglichkeit der Einrichtung eines Sekretariats für den Interreligiösen Dialog zu klären, um jesuitische Initiativen in diesem Bereich zu fördern und zu koordinieren« (Dekret 5, Nr. 18). In Antwort auf diese Aufforderung errichtete Pater Kolvenbach mit einem Schreiben vom 29. Juni 1996 das Sekretariat für den Interreligiösen Dialog und übertrug dessen Leitung Pater Thomas Michel aus der Provinz Indonesien. Pater Tom hatte große Erfahrung vor allem im Dialog mit dem Islam und war von 1981 bis 1994 Berater des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog im Vatikan gewesen und wurde dann Sekretär im Amt für den Ökumenismus und die interreligiösen Angelegenheiten des Verbandes der Asiatischen Bischofskonferenzen.

Dem neuen Sekretariat hatte Pater General die Aufgabe zugewiesen, die Gesellschaft Jesu für die Bedeutung des interreligiösen Dialogs durch Hilfe bei der Ausbildung der jungen Jesuiten zu sensibilisieren, um sie dafür zu befähigen, eines Tages eine wirksamere Rolle in der Gesellschaft Jesu auszuüben. Außerdem sollte er die Kommunikation und Zusammenarbeit zwischen den im interreligiösen Bereich engagierten Jesuiten und Nicht-Jesuiten fördern und die interreligiöse Dimension in allen Bereichen des Apostolats der Jesuiten durch Koordinierung der Aktivitäten dieses Sektors in der ganzen Gesellschaft unterstützen.

Pater Tom Michel hat in den nahezu dreizehn Jahren in der Leitung des Sekretariats ausgezeichnete Arbeit geleistet, wobei er sich der großen Vielfalt der Situationen im Bereich des Dialogs und somit der Notwendigkeit unterschiedlicher Herangehensweisen bewußt war. Übrigens ein Aspekt, welchen die 34. Generalkongregation durchaus vor Augen hatte, als sie betonte: »Obwohl der interreligiöse Dialog ein integrales Element der Sendung der Jesuiten ist, hängen die Formen seiner Ausführung von der konkreten Situation unseres Lebens und unserer Arbeit ab. Die Religionen nichtchristlicher Kulturen und die großen Weltreligionen, die neuen religiösen Bewegungen und die fundamentalistischen Gruppen laden uns zu einem Dialog ein, der ihrer je eigenen Sichtweise und Herausforderung angepaßt ist« (Dekret, 5, Nr. 9).

Die 35. Generalkongregation hat sich nicht in besonderer Weise beim interreligiösen Dialog aufgehalten, hat aber dessen Bedeutung mit den Worten hervorgehoben: »Während der vergangenen Jahre hat der fruchtbare Einsatz der Gesellschaft Hier und auf der vorigen Seite zwei Bilder von dem auf Initiative von Papst Benedikt XVI. veranstalteten interreligiösen Treffen vom 17. Oktober 2011 in Assisi.

im Dialog mit Menschen verschiedener Kulturen und religiöser Traditionen unseren Dienst am Glauben und an der Förderung der Gerechtigkeit bereichert und bestätigt, dass Glaube und Gerechtigkeit nicht einfach nur ein Dienst neben anderen sein können, sondern zu allen unseren Diensten und unserem ganzen Leben als Einzelne, als Kommunitäten und in weltweiter Brüderlichkeit gehören« (*Dekret 3*, *Nr. 4*).

Um auf diese Vielfalt von Situationen zu antworten, hat P. Nicolás im Mai 2010 mehrere persönliche Berater für die verschiedenen Bereiche ernannt:

Für den Ökumenischen Dialog:

mit den Orientalen: P. Milan Žust aus Slowenien, der bereits im Päpstlichen Rat für die Förderung der Einheit der Christen in der Abteilung für die Orientalischen Kirchen arbeitet;

mit den Protestanten: P. Thomas Rausch, US-Amerikaner, Theologieprofessor an der *Loyola Marymount University* von Los Angeles.

Für den interreligiösen Dialog mit den anderen Religionen: mit dem Judentum: P. Jean-Pierre Sonnet, Belgier, Professor für Exegese des Alten Testaments an der Theologischen Fakultät der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom;

mit dem Islam: P. Christian Troll, Deutscher, emeritierter Professor für islamisch-christliche Beziehungen an der Fakultät für Philosophie und Theologie der Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt;

mit dem Buddhismus:P. Aloysius Pieris, aus Sri Lanka, einer der weltweit hervorragendsten Buddhismus-Experten, Direktor des *Tulana Forschungs- und Dialogzentrums* in Colombo;

mit dem Hinduismus: P. Noel Sheth, Inder, Professor für indische Philosophie an der "Inana-Deepa Vidyapeeth", der Theologischen Fakultät der Jesuiten in Pune;

mit den indigenen Religionen beider Amerika: P. Xavier Albó. aus Bolivien, Mitglied des CIPCA (Centro de Investigación y Promoción del Campesinado) in LaPaz;

mit den indigenen Religionen Afrikas: P. Kemboly Mpay, aus der Demokratischen Republik Kongo, Professor an der Philosophischen Fakultät in Kinshasa (Kimwenza).

Aus diesen Beratern setzen sich, wie Pater General sagt, »das Sekretariat für den Ökumenischen und Interreligiösen Dialog der Gesellschaft Jesu zusammen, das an die Stelle eines einzelnen Sekretärs an der Generalskurie tritt. Das Sekretariat wird eine ständige Konsultationsgruppe für den Dialog mit den verschiedenen Gemeinschaften darstellen. Jeder Berater wird in seiner Provinz bleiben und weiter seine aktuelle Arbeit erfüllen. Alle Berater werden einmal im Jahr in Rom zusammentreten, um mit Pater General über die Entwicklung des ökumenischen und interreligiösen Dialogs und über das Engagement der Gesellschaft in diesem Bereich zu diskutieren«.

Von diesen Experten in den einzelnen Bereichen haben wir einen Beitrag für das *Jahrbuch 2013* erbeten, mit dem sie ihre Darlegungen durch einige konkrete Erfahrungen ergänzen können.

Giueseppe Bellucci, S.J. Übersetzung: Sigrid Spath

INTERRELIGIÖSE UND ÖKUMENISCHE BEZIEHUNGEN

DIE ORIENTALISCHEN KIRCHEN



"Alle sollen um die große Bedeutung wissen, die der Kenntnis, Verehrung, Erhaltung und Pflege des überreichen liturgischen und geistlichen Erbes der Orientalen zukommt, damit die Fülle der christlichen Tradition in Treue gewahrt und die völlige Wiederversöhnung der orientalischen und der abendländischen Christen herbeigeführt werde." (Zweites Vatikanum, Dekret über den Ökumenismus Unitatis Redintegratio, Nr.15).

ine der skandalösesten Spaltungen ist wohl jene zwischen den Christen selber: Denn unser Herr Jesus Christus ist ja gekommen, um das Menschengeschlecht zu vereinen, während wir, die wir uns seine Jünger nennen, untereinander gespalten bleiben und uns noch weiter entzweien. Andererseits ist das nur ein weiterer Beweis dafür, dass wir dringend Christi bedürfen, dass sein Auftrag zur Versöhnung weiterhin höchst aktuell ist.

Die ersten Konflikte zwischen den Christen sind bereits zur Zeit Christi selbst und in den Anfängen der Kirche bekannt. Der "Feind des Menschengeschlechts", wie der Hl. Ignatius mit Bezug auf den Teufel sagen wird, hat von Anfang an das Werk Christi zu verhindern versucht, und sein Treiben zum Spalten geht auch heute weiter. Deshalb bittet der Herr, der die Trennungsmauer niedergerissen hat, den Vater, dass "alle eins sein sollen" (vgl. Joh 17, 21), und beauftragt seine ersten Jünger, sich für Versöhnung und Gemeinschaft einzusetzen, ohne die es kein wahres Leben gibt. Das ist auch heute – oder sollte es zumindest sein – die erste Aufgabe der Hirten, sowohl der Bischöfe wie der Priester.

Die Grundlage der Gemeinschaft Christi mit seinen ersten Jüngern war seine Liebe zu ihnen, das Vertrauen ihnen gegenüber bis zum Opfer am Kreuz, als ihn alle verlassen haben. Dank dieser bedingungslosen Liebe haben die ersten Jünger die Vergebung erfahren, sich nach seiner Auferstehung zusammengeschlossen und viele andere zur Nachfolge bewogen. Diese starke Liebe zwischen Christus und seinen Jüngern hielt diese trotz ihrer großen Verschiedenheit in Herkunft und Kultur zusammen.

Eben wegen dieser Vielfalt sind vor allem im Osten verschiedene Kirchen entstanden, die dieselben Glaubenswahrheiten mit ihrer eigenen Sprache, eigenen Riten und Ausdrucksweisen ausdrücken. Solange die Liebe Christi und das gegenseitige Vertrauen die Grundlage war, bildeten die Unterschiede keinen Anlaß zur Spaltung. Mit der Zeit haben



sich die Kirchen, auch unter verschiedenen politischen Einflüssen und egoistischen Interessen, jedoch voneinander entfernt, bis es schließlich zum Vollzug tatsächlicher Trennungen kam. Die sogenannten orientalisch-orthodoxen Kirchen haben sich bereits im 5. Jahrhundert, nach dem Konzil von Chalkedon (451), von den anderen getrennt, während die Abspaltug der anderen orthodoxen Kirchen byzantnischer Tradition mit dem großen Schisma von 1054 erfolgte. Im Laufe der Geschichte hat es von beiden Seiten verschiedene Versuche zur Überwindung dieser Schismata gegeben freilich ohne wirklichen Erfolg. Allerdings sind im Laufe des zweiten Jahrtausends einige Teile der orientalischen Kirchen in die Gemeinschaft mit der Kirche von Rom zurückgekehrt (katholische Kirchen des orientalischen Ritus), was aber neue Verletzungen ausgelöst hat und ein weiterer Anlaß zum Koflikt mit den auf der anderen Seite Verbliebenen war.

Derzeit gibt es vierzehn autokephale oder unabhängige orthodoxe Kirchen, die miteinander in Gemeinschaft stehen: die Patriarchate von Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien, Jerusalem, Moskau, Serbien, Rumänien, Bulgarien und Georgien, und die orthodoxen Kirchen von Zypern, Griechenland, Polen, der Repulik Tschechien. der Slowakei und Albaniens. Unter den orientalisch-orthodoxen Kirchen hingegen gibt es das koptische Patriarchat Ägypten, das Patriarchat, das Patriarchat Äthiopien, das syrische Patriarchat Antiochien, die armenisch-apostolische Kirche, die syrisch-orthodoxe malankarische Kirche und die Kirche von Eritrea. Einen besonderen Platz nimmt die Assyrische Kirche des Ostens ein.

Wie schon gesagt: Das Bemühen um die Einheit der Christen ist, wenn auch in unterschiedlicher Weise immer gegenwärtig gewesen. Einen besonders bedeutsamen Schritt in diese Richtung hat die katholische Kirche allerdings mit dem II. Vatikanischen Konzil gesetzt, besonders mit dem Dekret *Unitatis Redintegratio* und mit der Errichtung des Sekretariats zur F örderung der Einheit der Christen (seit 1988 Päpstlicher Rat). Der erste Präsident dieses Sekretariats war der Jesuit Kardinal Augustin Bea. Auch danach – und bis heute – kommt immer ein Mitarbeiter dieses Dikasteriums aus der Gesellschaft Jesu.

In den letzten Jahren sind sowohl von katholischer Seite wie von seiten der verschiedenen orthodoxen und der orientalischortodoxen Kirchen bedeutsame Schritte gesetzt worden. Neben eindrucksvollen Gesten, wie den Begegnungen der Kirchenoberhäupter, vor allem der Begegnung von Papst Paul VI. und dem ökumenischen Patriarchen Athenagoras 1964 in Jerusalem, hat es weitere Begegnungen auf verschiedenen Ebenen gegeben. Seit über dreißig Jahren besteht auch ein theologischer Dialog mit der gesamten orthodoxen Kirche und seit einigen Jahren mit den orientalischen Ostkirchen und mit der assyrischen Kirche des Orients statt. Es sind auch verschiedene gemeinsame Dokumente erstellt worden, die einen gewissen Fortschritt erkennen lassen.

Gleichzeitig ist jedoch oft von einer Abkühlung der Beziehungen, von einer gewissen Müdigkeit im Dialog und auch von neuen Konflikten die Rede, die sowohl von der einen wie von der anderen Seite verursacht werden.



Trotz allem kann ich, soweit ich die aktuelle Situation verfolge, sagen, dass der Dialog, wenn auch sehr langsam, Fortschritte macht. Das ist verständlich, weil es nach so vielen Jahrhunderten der Trennung schwer möglich ist, in kurzer Zeit zur endgültigen und dauerhaften Versöhnung zu gelangen. Die vielen Verwundungen die sie sich gegenseitig angetan und voneinander erlittten haben – das Gedächtnis ist voller negativer Erfahrungen. Das alles hat so viele negative Vorurteile verursacht, die im Bewußtsein der Gläubigen und ihrer Hirten noch tief verwurzelt sind. Und obwohl uns nur wenige im eigentlichen Sinn theologische Fragen trennen, erscheint infolge dieser Vorurteile und des Mangels an Vertrauen jeder Unterschied als Problem und Hindernis für das gegenseitige Verständnis.

Ein wesentlicher Aspekt auf dem Weg zur immer vollständigeren Gemeinschaft in Christus ist daher das Bemühen um das gegenseitige Kennenlernen vor allem dadurch, dass verschiedene Gelegenheietn gesucht werden, um einander zu begegnen. Es ist notwendig, einen ersten Schritt zu tun, um auf den anderen zuzugehen, und nur indem man ihn liebt, kann man ihm wirklich begegnen und ihn kennenlernen. Wenn man dem Anderen Vertrauen schenkt, lernt man sich selber besser kennen, und auch die unterschiedlichen Ausdrucksweisen sind immer weniger ein Hindernis. Im Gegenteil: was bei uns verschieden ist, wird immer mehr zu einem Reichtum für den Anderen und eröffnet neue Horizonte. Ohne auf die eigene Tradition verzichten zu müssen, kann man von den anderen viel lernen und durch den "Austausch der Gaben" die eigene Tradition mit den Schätzen des Anderen bereichern, wie uns Johannes Paul II. in seiner Enzyklika Ut unum sint auffordert.

Oben die Begegnung zwischen dem Apostolischen Nuntius in Moskau, Jurkovič. und Patriarch Kyrill. Auf Seite 47 Metropolit Filaret von Minsk und rechts von ihm P. Milan Žust, Verfasser des Artikels. Auf der vorigen Seite die Begegnung zwischen Kardinal Koch. Präsident des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen, und Patriarch Kyrill.

Das erneuerte Vertrauen, das durch diese Begegnungen entsteht, wird auch zum Fundament für den theologischen Dialog. Mit immer größerer Gelassenheit kann man sich mit den heikelsten Fragen auseinandersetzen, wie zum Beispiel mit dem Problem der Konziliarität und des Primats, das gerade Gegenstand einer Untersuchung der *Gemischten Internationaen Kommission für den theologischen Dialog zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche* ist. Wegen der langen Trennung und einer so verschiedenen Entwicklung des Primats in den beiden Traditionen ist dieser Dialog keineswegs einfach. Trotzdem glaube ich aber, dass die Möglichkeit besteht, eine Lösung zu finden, wenn man sich weiter darum bemüht, sich besser kennenzulernen und zu respektieren, wenn durch Begegnungen auf verschiedenen Ebenen das gegenseitige Vertrauen weiter gestärkt wird.

Von großer Bedeutung ist auch, die Zusammenarbeit auf verschiedenen Ebenen, vor allem im Sozial- und Kulturbereich zu suchen, indem man für die Verteidigung und Förderung der christlichen Werte in der heutigen Welt sorgt. Ein größeres gemeinsames Engagement, eine größere Sichtbarkeit dessen, was wir bereits miteinander tun können, wird zu jenem gegenseitigen Vertrauen anregen, das in der Folge auch einen fruchtbareren theologischen Dialog im Hinblick auf die volle

Gemeinschaft in Christus erlauben wird. Es läßt sich schwer sagen, ob und wann das geschehen wird, aber wichtiger ist, heute nicht unter Zwang alles zu tun, was möglich ist. Dem Anderen etwas aufzwingen zu wollen, wozu er nicht bereit ist, birgt das Risiko in sich, nicht nur nicht weiter voranzukommen, sondern den Dialog zu blockieren.

Da wir Jesuiten in verschiedenen Teilen der Welt, auch in fast allen mehrheitlich orthodoxen Ländern anwesend sind, können wir einen wichtigen Beitrag zu diesem Weg hin zu einer immer größeren Gemeinschaft mit den orthodoxen und den orientalischen Kirchen liefern. Viele von uns sind in vielfältiger Weise in die Beziehungen zu den Orthodoxen involviert. Es ist hier nicht Platz, um alle vorzustellen, aber wir können uns wenigstens einige Beispiele herausnehmen.

In Rom gibt es vor allem drei Isitutionen, die jede auf ihre Weise diesen Dialog unterstützen. Das *Päpstliche Orientalische Institut*, wo viele orthodoxe Studenten studieren und eine Zusammenarbeit mit einigen orthodoxen Einrichtugen besteht, ist ein bevorzugter Ort für die Begegnung und das gegenseitige Kennenlernen. Sodann gibt es das *Päpstliche Collegium Russicum*, wo römisch-katholische, griechisch-katholische und orthodoxe Seminaristen und Priester zusammenleben. Auch im *Studienund Forschunszentrum "Ezio Aletti"*, wo ich seit 12 Jahren lebe und arbeite, wohnen und arbeiten zusammen mit den römischkatholischen auch griechisch-katholische und orthodoxe Gelehrte und Künstler.

Auch andernorts gibt es verschiedene Orte der Begegnung und Zusammenarbeit. Zum Beispiel in Moskau im *Sankt Thomas-Institut für Philosophie, Theologie und Geschichte* arbeiten

Gruppenfoto der Kommission für den theologischen Dialog zwischen Katholiken und Altorientalen vom 26. Januar 2011. die Jesuiten mit den Orthodoxen zusammen, und auch der Großteil der Studenten sind orthodox. Ein weiteres Beispiel ist unsere *Universität Saint Joseph* in Beirut, wo - auch durch unsere Zeitschrift *Proche Orient Chrétien* - gute Beziehungen zu den verschiedenen lokalen orthodoxen Kirchen bestehen. Und es ließen sich noch viele andere Beispiele anführen (in der Ukraine, in der Republik Tschechien, in der Slowakei, in den Ländern des Nahen Ostens usw.),

Bei meiner Arbeit hilft mir unter vielen anderen das gute Beispiel von Kardinal Tomáš Špidlik S.J., mit dem ich zehn Jahre lang in der Kommunität des *Centro Aletti* gelebt habe und wo ich zahlreiche Orthodoxe treffen und mit ihnen leben konnte. Das Leben verläuft über die Begegnungen, lehrte uns Pater Špidlik und davon gab er mehr durch sein Vorbild als durch seine Worte Zeugnis. Das gilt noch mehr für den ökumenischen Dialog.

Abschließend möchte ich noch daran erinnern, dass Christus seinen Jüngern die Einheit nicht auferlegt hat, sondern mit seinem Leben von der Gemeinschaft mit dem Vater und mit den Jüngern Zeugnis gegeben hat;, und er hat den Vater gebeten, dass alle eins sein sollen. Mögen jeder Lehre und Diskussion das Gebet und die Begegnungen vorausgehen können und möge das Bewußtsein dafür wachsen können, dass die Gemeinschaft nicht ein Produkt unseres Bemühens, sondern ein Geschenk ist, das wieder neu entdeckt werden kann. Wenn wir wirklich mit Christus sind, sind wir in ihm schon vereint, und je mehr die Gemeinschaft jedes Einelnen mit Christus wächst, um so wirklicher und sichtbarer wird auch die Gemeinschaft zwischen den Christen sein.

Milan Žust, S.J. Übersetzung: Sigrid Spath



RUSSLAND JESUITEN UND DIE **RUSSISCH-ORTHODOXE KIRCHE**

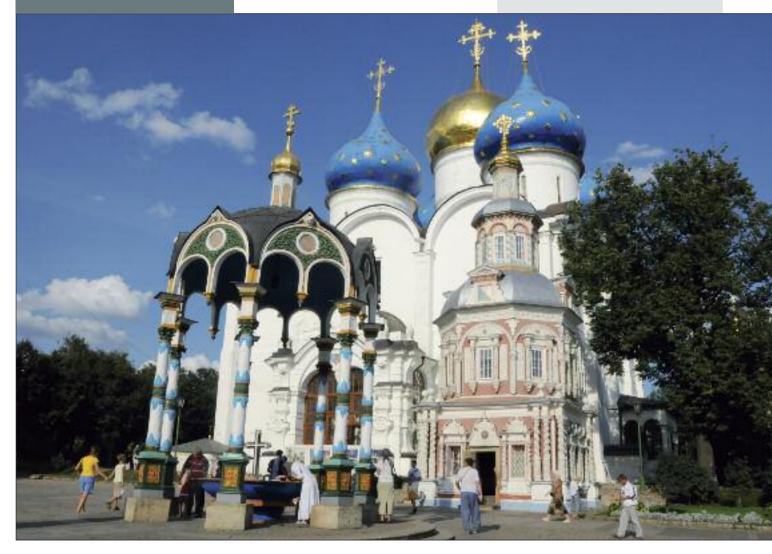
Während seines Besuchs bei den Jesuiten der **Russischen Region** im Jahr 2010 forderte P. General Adolfo Nicolás die Jesuiten auf, konstruktiv für den Aufbau besserer Beziehungen zur **Orthodoxen Kirche** zu arbeiten.

n einem in überwältigendem Ausmaß säkularisierten Land wie Rußland mit einer kleinen katholischen Minderheit erfordert unsere Beziehung zur Russisch-Orthodoxen Kirche (ROK) eine tiefgehende Kenntnis sowie Achtung und Liebe für die orthodoxe Christenheit.

Es hat selbst während der Sowjetzeit ein aktives Engagement der Jesuiten im Leben der Russisch-Orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats gegeben. In den 1960-er und 1970-er-Jahren und später nach 1990 lehrte der Jesuit Pater Miguel Arranz (1930-2008), ein angesehener Liturgie-Wissenschaftler für den byzantinischen Ritus, an der

Geistlichen Akademie der Russisch-Orthodoxen Kirche in Leningrad. Wenn ich nicht irre, ist er der einzige Jesuit und Priester der Lateinisch-Katholischen Kirche, der an diesem Seminar im Jahr 1975 für das Magisterdiplom eine These - über das Thema: »Wie die alten Byzantiner zu Gott beteten « - verteidigt hat. Durch ihn bestanden weiterhin ununterbrochen persönliche Kontakte mit der Russisch-Orthodoxen Kirche, vor allem in der Person von Metropolit Nikodim von Leningrad. In einem seiner

Mariä-Himmelfahrt-Kathedrale in Sergijev Posad, der " heiligen Stadt" der orthodoxen Russen.





Interviews sagte Pater Arranz: »Nur durch persönliche Kontakte und positive Meinung konnte man so etwas wie einen Dialog mit der Orthodoxen Kirche in Gang bringen«.

Die Wiederherstellung, das heißt Wiederzulassung, der Gesellschaft Jesu in Rußland fand 1992 mit der Errichtung der Unabhängigen Russischen Jesuitenregion statt. Tatsächlich war die Gesellschaft seit ihrem Verbot durch Zar Alexander I. 1820 in Rußland offiziell nicht oder nur incognito vorhanden.

Es wäre schwierig, hier zu schreiben, dass die Jesuiten in Rußland ökumenische Pläne gehabt oder sich irgendwie in dieser Richtung öffentlich geäußert hätten; aber sie waren gesinnungsmäßig dafür und wurden tätig, wann immer sich eine Gelegenheit dazu ergab. Dieses Dilemma hat mehrere Gründe.

In Rußland gibt es drei Generationen von Jesuiten:

- 1. Jesuiten, die während der Sowjetzeit entweder in Rom oder in anderen europäischen Ländern für die Arbeit in Rußland ausgebildet wurden, das heißt jene Jesuiten, die die byzantinische Liturgie, die Ostkirchen und ihre Geschichte und Sprache studierten.
- 2. Jesuiten, die in der Sowjetunion geboren und aufgewachsen waren, hauptsächlich die deutschstämmigen Jesuiten aus Kasachstan.
 - 3. Jesuiten, die nach Zulassung der

Religionsfreiheit aus freien Stücken nach Rußland gingen oder hingeschickt wurden. Diese Mitbrüder hatten allerdings nur sehr dürftige oder überhaupt keine Kenntnisse weder von der Orthodoxie noch von der Sprache und Kultur des Landes. Die erste Generation von Jesuiten - leider zahlenmäßig nur eine kleine Gruppe kam zwar nach Rußland, aber viele von ihnen kehrten rasch wieder in ihre Heimatprovinzen zurück, als sie sahen, dass die Wirklichkeit, die sie jetzt, nach 1990, hier vorfanden, völlig anders aussah als das, was sie sich vorgestellt oder sich einst im Studium angeeignet hatten. Diejenigen, die einst voll Enthusiasmus nach Rußland gekommen waren und überlebt hatten, sind inzwischen entweder verstorben oder in ihre Heimatprovinzen zurückgekehrt. Die zweite und dritte Generation der Jesuiten in Rußland sind jene, die jetzt in der Russischen Region der Gesellschaft Iesu arbeiten.

Geschichte erinnert an die Vergangenheit, und da bilden die Jesuiten keine Ausnahme. Schon die bloße Anwesenheit von Jesuiten in Rußland ist eine komplizierte Angelegenheit. Erstens ist das Wort »Jesuit« in der russischen Sprache historisch belastet, da es eine ganze Fracht von Problemen, besonders aus der polnisch-russischen kulturellen und politischen Vergangenheit in sich trägt; zweitens hat der Protestantismus in der Zarenzeit das Ansehen der Jesuiten ungeachtet des besonderen Schutzes für sie von seiten der Zarin Katherina II. und Zar Paul I. - vehement abgebaut. Drittens fand diese Abwertung des Ansehens der Jesuiten in der russischen Literatur statt, besonders in der Gestalt des Großinguisitors im Werk von Fjodor Dostojewskij, und dann in der sowjetischen Literatur als Ciornaya Guardia oder Vatikanspion. Diese historische und literarische Verunglimpfung des Wortes »Jesuit« ist auch zwanzig Jahre nach dem Zusammenbruch des Kommunismus nur schwer aus dem Gedächtnis der russischen Seele zu tilgen.

Wenn ein Jesuit in Rußland arbeitet, muß er immer die historische Vergangenheit bedenken, auch wenn er persönlich nichts mit ihr zu tun hat, sagt zum Beispiel ein in Rußland tätiger indischer Jesuit. Wenn einer, anstatt die Bezeichnung »Jesuit « zu verwenden, von sich sagt: »Ich bin Mitglied der Gesellschaft Jesu«, ist diese Form der Mitteilung seiner Identität als Jesuit in der russischen Öffentlichkeit jedenfalls vorzuziehen.

Wie sieht unser Engagement für den ökumenischen Dialog mit der Russisch-Orthodoxen Kirche aus? Auch wenn die Russische Region in ihrer Arbeit keine Ökumene-Politik ausdrücklich vorsieht, bringen sich Jesuiten positiv in dieses engagierte Bemühen der Katholischen Gesamtkirche ein. Unsere Arbeit in Moskau und in Nowosibirsk fördert unsere konkreten persönlichen Kontakte mit den Leuten und der Hierarchie der Russisch-Orthodoxen Kirche (ROK). So ist das St. Thomas-Institut für Philosophie, Theologie und Geschichte in Moskau ein Ort der Begegnung für verschiedene christliche Konfessionen. Der Lehrkörper und die Studenten setzen sich aus Mitgliedern verschiedener christlicher Kirchen, einschließlich der ROK, zusammen. Die Bibliothek des Instituts, die frei zugänglich ist, steht dem Publikum offen. Sie wird von Leuten besucht, die den verschiedenen christlichen Kirchen angehören.

Die Jesuiten selbst haben persönliche Kontakte zur *Moskauer Geistlichen Akademie* in Sergey Posad und zu einzelnen Personen, die in der Russisch-Orthodoxen Kirche arbeiten. Der katalanische Jesuitenbruder Emilio



Benedetti hat unermüdlich dafür gearbeitet, von verschiedenen Einrichtungen der Jesuiten in Europa 60.000 Bücher zu beschaffen und sie der Bibliothek der Moskauer Geistlichen Akademie in Sergey Posad zu übergeben. In den letzten zehn Jahren haben die Jesuiten in sehr großzügiger Weise der ROK ihre Hilfe bei der Ausbildung von Leuten für die China-Mission angeboten. Die Veröffentlichung fünfbändiger Werke von Pater Miguel Arranz in russischer Sprache durch unser Moskauer Institut wurde weithin und

vor allem von der ROK mit großer Anerkennung bedacht. Ab und zu suchen Angehörige der ROK geistliche Hilfe bei den Jesuiten. Eine vor kurzem gezeigte Foto-Ausstellung über die Sterne während Weihnachten 2011 brachte Menschen verschiedener Konfessionen zusammen.

Die Erfahrung der meisten Jesuiten im Hinblick auf die wechselseitige Tätigkeit mit orthodoxen Christen auf diesen verschiedenen Ebenen ist positiv. Die überwältigende Mehrheit der Leute, mit denen wir – auf formeller wie auch auf Alltagsebene – täglich zu tun haben, betrachten sich natürlich als russischorthodoxe Christen. Wir bemerken, dass sich zumindest in der Vergangenheit russisch-orthodoxe Führer, wie es scheint, lieber außerhalb Rußlands auf direkte Kontakte mit römischkatholischen Gläubigen eingelassen haben. Dieses Phänomen scheint sich jetzt zu ändern.

Olvin Veigas, S.J. Übersetzung: Sigrid Spath

LIBANON BEZIEHUNGEN ZWISCHEN KATHOLIKEN UND ORTHODOXEN

o klein der Libanon auch sein mag – dieses Land ist von einer verwirrenden Vielfalt. Es umfaßt nicht weniger als zwölf christliche Kirchen, von denen die 6 katholischen Kirchen (die maronitische, griechische, armenische, syrische, chaldäische und lateinische) trotz ihrer Einheit große Unterschiede in ihrer Geschichte, ihrer Liturgie und ihrer Spiritualität aufweisen. Der »Ökumenismus« zwischen katholischen Kirchen ist nicht weniger wichtig als jener, der Katholiken und Orthodoxe zu einigen versucht! Die fünf orthodoxen Kirchen (griechische, armenische, syrische, assyrische und koptische) teilen sich in eine Gruppe, welche die Anerkennung des Konzils von Chalkedon ablehnt (die syrische, armenische und koptische), die griechisch-orthodoxe Krche, die es zwar anerkannt hat, jedoch seit dem Schisma von 1254 von der katholischen Kirche getrennt ist, und die assyrische Kirche, die das Konzil von Ephesus nicht anerkannt hat. Schließlich gibt es die protestantischen Kirchen, die sich zu einer Föderation zusammengeschlossen haben, innerhalb der es noch eine weitere Verschiedenheit gibt.

Die dogmatischen Gegensätze

Die folgende Tabelle gibt eine kleine Vorstellung von dieser Situation.

Östliche Traditionen Ost-Syrische Chaldäer West-Syrische Syrisch-katholisch Maroniten Griechisch-Orthodox Byzantinische Griechisch-katholisch Apostolische Armenier Armenische Kirche Katholische Armenier Koptische Kirche Katholische Kopten Westliche Traditionen Lateiner Protestanten Protestanten. Assyrer, oft »Nestorianer« genannt, weil sie das Konzil von Ephesus nicht anerkannt haben. Sie bezeichnen sich selber als »orientalisch-orthodoxe Christen«. Katholische Kirchen, in voller Gemeinschaft mit der Kirche von Rom, wenn auch zu verschiedenen Traditionen gehörend. Kirchen, die das Konzil von Chalkedon nicht anerkannt haben; lange Zeit »Monophysiten« genannt. Kirchen, die das Konzil von Chalkedon anerkannt, aber sich seit dem 11. Jahrhundert von der Kirche Roms getrennt haben.

Die Arbeit zur Förderung der Einheit zwischen den Kirchen ist auch eine Arbeit von Beziehungen. Der Libanon hat den Vorteil, dass er ein kleines Land ist: Die ganze Welt kennt dort die ganze Welt. Diese Beziehungen sind sehr wichtig, und dadurch können auch die trennenden Mauern niedergerissen werden.

bezüglich der menschlichen und der göttlichen Natur Jesu Christi haben heute viel von ihrer Bedeutung verloren, nachdem die langjährige Arbeit von Theologen erkennen ließ, dass jede dieser Kirchen versucht hat, ein und denselben Glauben unter Verwendung unterschiedlicher Formulierungen auszudrücken. Das bedeutet allerdings nicht, dass – angesichts einer langen Geschichte von Isolierungen und gespannter Beziehungen - die Einheit tatsächlich verwirklicht ist. Der Ökumenismus heute ist zunächst ein Kennenlernen der Geschichte jeder Kirche, ihrer Stärken und ihrer Verletzungen.

Was können die Jesuiten im Libanon tun, um zu versuchen, die Einheit zwischen allen diesen Kirchen zu fördern? Es versteht sich von selbst, dass dies nicht die Arbeit von einer oder zwei Personen sein kann. Die Fakultät für Religionswissenschaften der (von den Jesuiten geleiteten) Universität Saint-Joseph versucht, ihren Beitrag dafür zu leisten. Sie hat ein zweijähriges Programm, das sich »Die Dienstage der Fakultät« nennt. Das Prinzip ist einfach: An jedem ersten Dienstag des Monats wird von einem Verantwortlichen der betreffenden Kirche, meist einem Bischof, eine Vorlesung gehalten. Einer der Gründe für die Spaltung zwischen den Kirchen ist nämlich die Unwissenheit: Die Christen kennen oft ihre eigene Kirche nur ungenügend und wissen nichts von der Geschichte und Tradition der anderen. Leider ist das Publikum, das zu diesen Vorlesungen kommt, nicht sehr zahlreich; aber die Fakultät beabsichtigt, diese Vorlesungen in einem Buch zusammenzustellen, das es einem größeren Publikum ermöglicht, davon zu profitieren.

Im Rahmen des Rates der Kirchen des Mittleren und Nahen Ostens (Middle East Council of Churches – MECC), der alle Kirchen der Region umfaßt (Libanon, Syrien, Ägypten, Heiliges Land) gibt es eine eigene Abteilung für die Theologiestudenten und -Dozenten, die ATIME (Association of Theological Institutes of the Middle East). Sie versucht, Verbindungen zwischen Studenten und Professoren der verschiedenen Formierungen in der Region herzustellen. Unsere Fakultät beteiligt



sich aktiv daran. Diese Aktivitäten ermöglichen konkrete Begegnungen mit Personen der anderen Kirchen. Das hat mehr Einfluß als Studien und Bücher. Dabei entdeckt man zugleich, was wir gemeinsam haben (nämlich viel!) und was uns trennt.

Ein Lehrgang über die Verschiedenheit der Kirchen. mit besonderer Aufmerksamkeit für eine Soziologie der Minderheiten, ermöglicht den Studierenden, das konkrete Verhalten dieser Kirchen, ihrer Hierarchie, der Institutionen und Gläubigen zu verstehen und zu analysieren. Die Sorge um die Einheit zwischen den Kirchen ist eines der treibenden Elemente dieses Lehrangebots.

Die Fakultät spielt eine entscheidende Rolle bei der Herausgabe einer französischsprachigen Fachzeitschrift: *Proche-Orient Chrétien*. Sie ist 1950 im Seminar Sainte Anne der Weißen Väter in Jerusalem gegründet worden. Nach dem Sechstagekrieg und der Besetzung der Stadt durch den Staat Israel mußte dieses Seminar 1967 geschlossen werden. Dadurch verlor die Zeitschrift die Unterstützung durch eine Theologische Fakultät. Aber die Redaktion hat ihre Tätigkeit ungeachtet

aller Schwierigkeiten fortgesetzt. Seit den 1980-er-Jahren ist parallel zur Redaktion in Jerusalem in Beirut im Rahmen der Fakultät für Religionswissenschaften ein zweites Redaktionskomitee entstanden. Das ermöglicht der Zeitschrift eine größere Öffnung und – vor allem wieder die Unterstützung durch eine universitäre Einrichtung. Heute wird die Verwaltung der Zeitschrift und ein Großteil der Redaktionsarbeit von unserer Fakultät und vom Komitee in Beirut geleistet. Einer der Schwerpunkte dieser Zeitschrift ist Zeit-Berichterstattung (Chronik). Jede Nummer enthält einen aktuellen Bericht aus den und über die Kirchen und Länder der Region nach der Gründung der Zeitschrift, also 62 Jahre fortlaufender zeitgeschichtlicher Berichte. Proche-Orient Chrétien bietet dadurch die Möglichkeit, die Geschichte dieser Kirchen, ihren gegenseitigen Austausch, ihre Entwicklung, ihre Schwierigkeiten und ihr Suchen.. Dabei geht es auch darum, denen, die es wünschen, Mittel und Möglichkeiten zu Erkenntnis und Information zu bieten. Die Abhaltung sämtlicher ökumenischer Begegnungen findet selbstverständlich bevorzugten Raum in den Artikeln.

Nicht uninteressant ist der Hinweis



darauf, dass Pater Peter-Hans Kolvenbach, bevor er Generaloberer der Gesellschaft Iesu wurde, der Theologischen Kommission für die Beziehungen zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche angehörte, und zwar seit der Gründung dieser Kommission nach dee Begegnung zwischen Papst Paul VI. und dem Ökumenischen Patriarchen Anthenagoras in Jerusalem, als die gegenseitige Exkommunikation zwischen den beiden Kirchen aufgehoben wurde. Nach seiner Wahl zum Generaloberen mußte er zwar diese Arbeit aufgeben, aber keineswegs sein Interesse an diesem Auftrag.

Die Arbeit für die Förderung der Einheit der Kirchen ist auch eine Arbeit von Beziehungen. Der Libanon hat den Vorteil, dass er ein kleines Land ist: die ganze Welt kennt dort die ganze Welt. Bei den verschiedenen Begegnungen, Seminaren, Kursen oder Gottesdiensten werden persönliche Beziehungen geknüpft. Diese Beziehungen sind sehr wichtig und lassen ein Netz entstehen, wo die Informationen ausgetauscht werden können und sich durch einfühlsame Aufmerksamkeit das Verständnis für den Anderen entwickeln kann. Dadurch können auch die trennenden Mauern abgetragen werden.

In diesem Komplex von Aktivitäten haben die Jesuiten des Libanon ihren Platz. Es versteht sich also von selbst, dass wir nicht allein sind. Diese ganze Arbeit des Kennenlernens und der Beziehungen ist die Frucht unzähliger Personen, die zu anderen Kongregationen, anderen Universitäten und anderen Kirchen gehören. Wir sind nur einige unter vielen anderen, die gern die guten Beziehungen zwischen den Kirchen fördern möchten und auf dem Weg zu der von Jesus Christus gewünschten Einheit unseren Patz einnehmen wollen.

Thom Sicking, S.J. Übersetzung: Sigrid Spath

INTERRELIGIÖSE UND ÖKUMENISCHE BEZIEHUNGEN

DIE PROTESTANTEN



"Obgleich die ökumenische Bewegung und der Wunsch nach Frieden mit der katholischen Kirche sich noch nicht überall durchgesetzt hat, so hegen wir doch die Hoffnung, dass bei allen ökumenischer Sinn und gegenseitige Achtung allmählich wachsen." (II.Vaticanum, Unitatis Redintegratio, Nr. 19).

ie 34. Generalkongregation (1995) erweiterte für die Jesuiten das Verständnis ihrer Sendung, die die Verkündigung des Evangeliums, den Dialog und die Evangelisierung der Kultur einschließen sollte. Sie forderte die Jesuiten auch auf, den Anliegen von Frauen in der Kirche besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Die 34. GK konnte in vielerlei Hinsicht als Kongregation des Dialogs bezeichnet werden. Indem sie Papst Paul VI. zitierte, sagte sie: "Der Dialog ist eine neue Weise, Kirche zu sein" (Dekret 5, Nr. 135). In Anbetracht der Tatsache, dass die Jesuiten in der heutigen Zeit ihre Sendung in einer in kirchlicher und religiöser Hinsicht pluralistischen Welt vollbringen, wird eine enge Ausrichtung auf den Katholizismus nicht mehr genügen. Daher sagten die Delegierten der Kongregation in ihren Dokumenten, dass "Ökumenismus... eine neue Art und Weise ist, Christ zu sein" (Dekret 12, Nr. 328) und dass "religiös zu sein, heute heißt, interreligiös zu sein" (Dekret 5, Nr. 3).

Die protestantische Welt ist enorm vielfältig; sie reicht von den aus der Reformation des 16. Jahrhunderts hervorgegangenen Bekenntniskirchen – Lutheraner, Reformierte/Prebyterianer, Anglikaner, Episkopalkirchen, freikirchlichen Traditionen - auf der einen Seite, bis hin zu Kirchen wie den Baptisten, Methodisten, Kongregationisten, Adventisten und Disciples of Christ, die später in der Geschichte auftauchten, bis hin zu den jüngeren evangelikalen und Pfingstkirchen am anderen Ende des Spektrums. Manche sind sakramentale, liturgiebezogene Kirchen, die sich regelmäßig zur Feier des Gottesdienstes versammeln und oft eine gemeinsame Leseordnung teilen. Andere wiederum sind auf ausschließlichere Weise Kirchen des Wortes, legen Nachdruck auf Predigt, Zeugnis und einen überschäumenden, unrituellen Gottesdienst. Heute sind besonders pentekostale Kongregationen im Wachsen begriffen und bilden – nach den alten und den aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen gleichsam eine dritte Welle in der Geschichte der Verbreitung des Christentums. Die Pentekostalen oder Pfingstkirchen in ihren verschiedenen Formen - klassisch, charismatisch und neupfingstlich - insgesamt 500 bis 600 Millionen Christen umfassen zusammen mit über einer Milliarde römischkatholischen Christen nahezu 75 Prozent der Gesamtzahl der



Christen auf der Welt. Und die Pfingstkirchen sind weiter stark im Wachsen begriffen.

In die Arbeit für die ökumenischen Beziehungen mit den Protestanten sind die Jesuiten seit den frühesten Tagen des von dem Jesuiten und Kardinal Augustin Bea 1960 gegründeten Sekretariats zur Förderung der christlichen Einheit eingebunden gewesen. Die meisten theologischen Ausbildungsstätten der Jesuiten bieten Vorlesungen und Seminare für Ökumenismus an; und einige dieser Institute, zum Beispiel in Australien, Großbritannien, Kanada und in den USA, haben sich in ökumenischen Vereinigungen oder an Universitäten angesiedelt, wo sich Studenten für Kurse und Vorlesungen an einer Fakultät und mit Studenten verschiedener christlicher Kirchen anmelden können. Jesuitengelehrte haben seit langem immer wieder ihr theologisches Fachwissen in die Begegnugen mit den Protestanten eingebracht. Sie haben Studien zu ökumenischen Fragen verfaßt und immer wieder die Gelegenheit zu Besuchen ökumenischer Einrichtungen genutzt, wie zum Beispiel des Ökumenischen Instituts des Ökumenischen Rates der Kirchen in Bossey, Schweiz, und an nationalen und internationalen ökumenischen Dialogen teilgenommen: Dazu gehörten zum Beispiel die Internationale Anglikanisch-Römisch-katholische Kommission, die Internationale Lutherisch-Römisch-katholische Kommission. der Dialog zwischen der Evangelischen Weltallianz und der Römisch- katholischen Kirche, der Dialog der Römischkatholischen Kirche mit den Pfingstkirchen. Der Evangelisch-Römisch-katholische Dialog, die Gemeinsame Arbeitgruppe zwischen dem Ökumenischen Rat der Kirchen und der Römisch katholischen Kirche und die Groupe Des Dombes. Im vergangenen Jahr ist einer der hervorragendsten und wichtigsten Vertreter der ökumenischen Arbeit der Jesuiten im Alter von 87 Jahren gestorben: Pater Michael Hurley (HIB). Er gründete 1970 die Irish School of Ecumenics, das einzige akademische Institut in Irland, das sich dem Studium des Ökumenismus widmete. Er war auch maßgeblich an der Errichtung der Columbanus Community of Reconciliation in Belfast beteiligt, einem vor zwanzig Jahren begonnenen Experiment für das Leben in ökumenischer Gemeinschaft, das Katholiken und Protestanten zusammenführte.

In einigen Teilen der Welt ist der Fortschritt in der Versöhnung nach wie vor eine Herausforderung. In Afrika arbeiten Katholiken und Angehörige der Hauptkirchen -Anglikaner und Lutheraner – häufig zusammen, aber die Mitglieder von Pfingstkirchen und aus den etablierten afrikanischen Kirchen sind den Katholiken gegenüber nach wie vor mißtrauisch. Dasselbe gilt für Lateinamerika, wo sich die Beziehungen zu den Angehörigem der historischen protestantischen Kirchen verbessert haben, während es die meisten Pfingstkirchen ablehnen, den Dialog aufzunehmen oder auf kooperative Beziehungen hinzuarbeiten. In China, wo die Regierung Katholizismus und Protestantismus als getrennte Religionen ansieht, gibt es zwischen beiden fast keine Zusammenarbeit. In Westeuropa und in den Vereinigten Staaten haben Meinungsverschiedenheiten in Fragen der Sexualität die Beziehungen auf eine harte Probe gestellt und sogar zu Kirchenspaltungen geführt.

Aber das Positive überwiegt bei weitem das Negative. Es



Das Treffen des Komitees für den katholisch-evangelischen Dialog im September 2011 in Los Angeles. Auf der vorigen Seite: Von einem katholischen Priester und einem protestantischen Pastor geleiteter Gebetsgottesdienst anläßlich der Überreichung des Theologiediploms an die Studenten der Universität von Seattle, USA. Auf Seite 57: Eröffnung eines von einer Pastorin geleiteten Gebetsgottesdienstes.

gibt einige wesentliche Anzeichen von Fortschritt. Ein seit mehr als fünfundvierzig Jahren geführter Dialog hat schließlich zu einer überraschenden Einigung über manche bis dahin trennende theologische Kernfragen geführt, wie die Eucharistie, das Amt und die Heilslehre. Eines der bedeutsamsten Zeichen war die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre, die 1998 zwischen dem Lutherischen Weltbund und der Römischkatholischen Kirche unterzeichnet worden ist. Da man "in den grundlegenden Wahrheiten der Rechtfertigungslehre einen Konsens" gefunden hatte, wurden die "verbliebenen Unterschiede hinsichtlich sprachlicher Formulierung, theologischer Verarbeitung und Hervorhebung" im Verständnis der Rechtfertigung als annehmbar betrachtet; die Vereinbarung steht für den beglaubigten Konsens über das grundlegende Problem, das ursprünglich, im 16. Jahrhundert, die Kirchen gespalten hat. Die Fakultät für Theologie und geistliches Amt der Universität Seattle ist ein Modell für ökumenische pastorale Ausbildung; mit sieben römisch-katholischen und sechs protestantischen hauptamtlichen Fakultätsmitgliedern und zahlreichen außerordentlichen Professoren aus verschiedenen protestantischen Kirchen bildet die Fakultät Pastoren für mindestens zehn verschiedene protestantische Konfessionen sowie römisch-katholische Laienmitarbeiter aus. An der Marquette-Universität in Milwaukee sind unter den graduierten Studenten die Evangelikalen überraschend stark vertreten. Das Auffallendste und Wichtigste ist aber, dass sich in den meisten Ländern das ökumenische Klima insgesamt geändert hat. Katholiken und Protestanten betrachten sich gegenseitig nicht mehr mißtrauisch oder gar feindselig, sondern sehen sich als Freunde, als Brüder und Schwestern in Christus. Ökumene beginnt immer mit Freundschaft.

Auch wenn die volle Gemeinschaft zwischen Katholiken und Protestanten weiterhin ein fernes Ziel bleibt, sind einige Kirchen bereits in volle Gemeinschaft getreten. Lutheraner und Anglikaner in den Vereinigten Staatn und in Kanada sowie die anglikanischen Kirchen in England, Wales, Schottland und Irland und die lutherischen Kirchen Skandinaviens, Estlands, Litauens und Islands befinden sich in voller Gemeinschaft, das heißt, sie haben die Möglichkeit zu gemeinsamen Eucharistiefeiern und zum Austausch von Amtsträgern. Anglikaner und die Mährische Kirche in den Vereinigten Staaten haben volle Gemeinschaft aufgenommen, und die Lutheraner in den USA ziehen denselben Schritt in Erwägung.

Zuletzt sind in Lateinamerika einige bedeutsame Schritte in Richtung einer Zusammenarbeit zwischen Katholiken und Pfingstkirchen unternommen worden. So hat zum Beispiel im Jahr 2007 anläßlich der V. Generalversammlung der Bischöfe von Lateinamerika und der Karibik (CELAM) in Aparecida, Brasilien, Juan Sepúveda, Angehöriger einer Pfingstkirche, vor den zusammen mit Papst Benedikt XVI. versammelten Bischöfen eine Ansprache über die Pfingstbewegung und die daraus hervorgegangenen Kirchen gehalten; außerdem konnte er an sämtlichen Diskussionen im Laufe der Versammlung teilnehmen. Der Papst forderte bei dieser Gelegenheit die katholischen Bischöfe auf, durch einen gesunden ökumenischen Dialog Brücken zu den neuen Gruppen und Bekenntnissen zu bauen. Ein weiteres bedeutsames Zeichen ist ein neu gewecktes Interesse an einem "spirituellen Ökumenismus". Die Delegierten beim 21. Kongress der Jesuiten-Ökumeniker im Juli 2011 in Bukarest erfuhren aus den vorgetragenen Berichten, dass in Großbritannien, in Tschechien, Hongkong, Rußland, Spanien, Schweden, Taiwan und den Vereinigten Staaten Christen aus anderen Traditionen und sogar Nichtchristen geistliche Führung suchen oder Exerzitien machen. Damit bleibt also die Ökumene eine sehr wichtige Aufgabe der Jesuiten.

Thomas P. Rausch S.J. Übersetzung: Sigrid Spath

IRLAND DIE IRISCHE HOCHSCHULE FÜR ÖKUMENE

enn Besucher nach Dublin, die Hauptstadt Irlands, kommen, statten sie fast immer dem Trinity College, der in der Stadtmitte gelegenen 400 Jahre alten Universität von Dublin, die weltweit sehr hohes akademisches Ansehen genießt, einen Besuch ab. Wie in jeder großen Institution – Trinity hat 17.000 Studenten und einen Lehrkörper von fast 3.000 Professoren, Dozenten und Assistenten – gibt es auch hier Kostbarkeiten zu entdecken, die Zeugnis für die Vortrefflichkeit der Universität sind und zu ihrem Ruhm beitragen. Eines dieser Vorzeige-Elemente ist die Irish School of Ecumenics (ISE), die seit vielen Jahren eng mit der Universität verbunden ist und vor kurzem voll in sie eingegliedert wurde, während sie ihre einzigartige Identität und ihr Ethos beibehielt. Die ISE widmet sich, wie ihr Name nahelegt, dem Studium und der Forschung auf dem Gebiet der Ökumene, die heute nicht nur den Dialog zwischen den Kirchen, sondern auch den interreligiösen Dialog einschließt. Pater Michael Hurley S.J., der die Hochschule 1970 gegründet hatte, sagte als Siebzigjähriger im Jahr 2007: »Eine ökumenische Vision muß, so scheint mir nun, bedeuten, hier und jetzt fähig zu sein, andere Kirchen und andere Religionen nicht länger als Gegner anzusehen, sondern bei dem Anliegen, Einheit und Frieden überall zu fördern, sie auf allen Ebenen als Partner zu betrachten«.

Die Förderung von Einheit, Frieden und Versöhnung ist ein tiefes Anliegen



»Eine ökumenische Sicht muß heißen, hier und jetzt fähig zu sein, andere Kirchen und andere Religionen nicht mehr als Gegner zu sehen, sondern als Partner bei der Förderung der Einheit und des Friedens überall auf der Welt« (P. Michael Hurley).

der Arbeit der ISE, was sich in den drei Studienangeboten für den Erwerb des akademischen Magistergrades widerspiegelt: Interkulturelle Theologie und interreligiöse Studien, Internationale und interreligiöse Friedenforschung, Konfliktlösung und Versöhnung. Über achtzig Studenten erwerben diesen Abschluß (oder in einigen Fällen auch ein Diplom), und vierzig weitere bereiten sich zur Zeit auf das geisteswissenschaftliche oder theologische Doktorat oder Diplom vor. Diese vielversprechenden Studenten intelligent, international, Männer und Frauen, junge und solche reiferen Alters, die verschiedenen christlichen Konfessionen oder überhaupt anderen Religionen angehören, von denen manche ihren Glauben intensiv praktizieren, andere nicht - stellen eine der interessantessten und begeistertsten – Studentengruppen dar, der man überhaupt begegnen kann! Eingebunden in ihre verschiedenen Studiengänge und der Gesamtsicht der Hochschule verpflichtet, sind sie als angehende Akademiker fest verwurzelt im spekulativen und praktischen Denken, bereit zum Studium und bereit zu praktischem Handeln. Das spiegelt das seit ihrer Gründung verpflichtende Engagement der ISE wider, nicht nur über die im eigentlichen Universitätsbetrieb angebotenen Lehrveranstaltungen, sondern auch über Programme in Erwachsenenbildung auf Gemeindeebene, besonders in Nordirland nachzudenken, wo die Spaltungen zwischen protestantischen und katholischen Gemeinden viele Jahre lang ein Anlaß zu größter Sorge waren und noch heute überempfindliche Sorge und zeitnahe ökumenische Sachkenntnis erfordern. Heute hat die ISE auch in Belfast in Nordirland einen Standort, wo das Studium für das Magisterdiplom in Konfliktbewältigung und Versöhnung angeboten wird.

Beim Lesen dieser Worte können Sie sich, so hoffe ich, ein Bild von einer Hochschule machen, die über eine lebendige und blühende Vision verfügt und vom großen Gebet des Herrn erfüllt ist, dass wir »alle eins sein sollen« (Joh 17,21). Dieses Bild trifft zu, aber glauben Sie nicht, dass die Irish School of Ecumenics dieses Ziel leicht erreicht hat, keineswegs! Der Weg, den sie seit ihren Anfängen im Jahr 1970 bis heute zurückgelegt hat, war ein manchmal ziemlich holpriger Weg, der auf viele Hindernisse, ja auch auf Opposition stieß; immer wieder ging es auf und ab. Am Anfang hatte P. Hurley, obwohl er vom irischen Jesuitenprovinzial, P. Cecil McGarry, unterstützt (und auch von Pater General Pedro Arrupe ermutigt) wurde, den Eindruck, dass seine ökumenische Sicht und er selber! - nicht überall in gleicher Weise willkommen war. Als junger Theologieprofessor an der Jesuit School of Theology am Milltown Park in Dublin hatte er 1960 seine allererste Vorlesung über die Bewegung für die christliche Einheit nur deshalb gehalten, weil kein anderer gefunden werden konnte, der dieses Thema bearbeitet hatte. Die Reaktion auf diese Vorlesung war so positiv, dass P. Hurley in den 1960er-Jahren zahlreiche Einladungen erhielt, über den Ökumenismus zu sprechen, zunächst in Irland, dann weit darüber hinaus. Aber seine



Einheit, Friede und Versöhnung sind inspirierende Prinzipien der "Schule des Ökumenismus" von Dublin. Hier oben eine interreligiöse Begegnung und, auf der vorigen Seite, ein "Forum" mit der Teilnahme von Gläubigen verschiedener christlicher Konfessionen.

prophetischen Ideen fanden nicht immer Zustimmung, weder innerhalb der katholischen Kirche noch bei den anderen christlichen Bekenntnissen.

Nach der Veröffentlichung des Ökumenismus-Dekrets des Zweiten Vatikanischen Konzils 1964 und von seinem eigenen zunehmenden ökumenischen Engagement auf nationaler und internationaler Ebene nach 1960 gelangte Michael Hurley zu der Überzeugung, dass ein – von jeder der christlichen Kirchen unabhängiges, aber sie alle einbeziehendes - Ökumenisches Institut gebraucht wurde, um die Weiterbildung und Entwicklung der Impulse zur christlichen Einheit, welche die Vorsehung in vielen Christenherzen damals geweckt hatte, zu fördern. Und so wurde 1970 mit der Unterstützung seines Provinzials und mit Hilfe finanzieller Zuwendungen aus verschiedenen, katholischen und nicht katholischen, Quellen am 9. November 1970 unter dem Patronat – aber nicht als eine offizielle Institution - der verschiedenen Kirchen in Irland die Irische Hochschule für Ökumene gegründet. Ihr erster Direktor war P. Michael Hurley S.J., und die Eröffnugsvorlesung hat der Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK), Rev. Eugene Carson Blake, gehalten. Damals bildeten die Beziehungen zwischen den christlichen Kirchen den Schwerpunkt der Arbeit der neuen Hochschule; aber das wurde im Laufe der Jahre erweitert und schließt heute auch die interreligiösen Beziehungen ein. Jede dieser Beziehungen gehört nun zu dem florierenden Angebot der akademischen Bildungs- und Forschungsarbeit der ISE.

Die Irische Hochschule für Ökumene ist

heute eine lebendige Institution, die dem Studium und der Förderung von Dialog, Friedern und Versöhnung nicht nur in Irland, sondern überall auf der Welt verpflichtet ist. Sie wird wegen ihrer interdisziplinären Herangehensweise an die in Lehre und Forschung angebotenen Programme in den Bereichen Politik, Soziologie, Ethik, Theologie und Religion weithin geschätzt. Aber das alles wurde trotz vieler Hindernisse erreicht, die so groß waren, dass sie viele fast dazu veranlaßt hätten, die Hoffnung aufzugeben. Einige dieser Hindernisse habe ich erwähnt, aber das Haupthindernis waren die finanziellen Probleme, und das von ihrem Beginn bis zu ihrer vollen Eingliederung als akademisches Institut in das Trinity College im Jahr 2001, die ihr zum ersten Mal ermöglichte, staatliche Finanzierungshilfe zu erhalten. Trotzdem bleibt die finanzielle Situation prekär. Ohne die Freigebigkeit der vielen Spender - manche von ihnen schon zum wiederholten Mal - würde die Hochschule nicht mehr existieren.

Die Menschen, Männer und Frauen, sind das eigentliche Herz der ISE. Fachkundige, engagierte Personen sind seit jeher der kostbarste Schatz der Hochschule Angefangen von ihrem inspirierenden und entschlossenen Gründer über die sechs nachfolgenden Direktoren, die aus verschiedenen christlichen Umfeldern kamen (zwei von ihnen wurden ein zweites Mal ernannt). Sie alle waren ein Segen für die Hochschule. Jeder von ihnen hat ein unverwechselbares Prägemal hinterlassen, wie es in einem 2008 veröffentlichten Buch sehr anschaulich dargestellt ist. Es gab nach Pater Hurley zwar nie mehr einen Jesuiten als Direktor der Hochschule, aber die Gesellschaft Jesu erfreut sich weiterhin einer besonderen Beziehung zu dieser Hochschule.

Noch eine abschließende Anmerkung: Pater Hurley würde nicht wollen, dass dieser Artikel zu sehr auf seine Person ausgerichtet wird. Er wußte immer, dass ISE von Gott und von all den guten Leuten abhing, die ihr Gott all die Jahre hindurch auf ihren Weg geschickt hat. Pater Hurley selbst ist nach zehn Jahren als Direktor zurückgetreten. Aber er blieb immer mit ISE verbunden, interessiert und hilfsbereit. Und er war sich immer bewußt, dass selbst eine so gute Sache wie die Religion auch eine Quelle der Spaltung sein kann. So verband er in gleichem Maße Realismus und den Traum von der Einheit. Anläßlich seines Todes im Alter von 88 Jahren schien ein Gebet, das er zu Beginn des vorangegangenen Jahres geschrieben hatte, geradezu vollkommen geeignet zusammenzufassen, was das Herz dieses Mannes höher schlagen ließ: »Wir beten für das eben begonnene Neue Jahr. Wir beten dafür, dass uns dieses Neue Jahr der Überwindung der Spaltungen des zweiten Jahrtausends näher bringen möge Wir denken besonders an die schwer geprüften Gegenden auf unserem Globus, wo offensichtlich die Religion Teil des Problems ist. Wir denken vor allem an das Heilige Land, wo die Zahl der Christen in so tragischer Weise ständig weiter abnimmt. Wir beten dafür, dass durch die Macht des Geistes die Kirchen und die Religionen überall nicht mehr Teil des Problems sein mögen, sondern zu dessen Lösung beitragen. Wir beten darum, dass wir mit mehr Zuversicht einem zweiten ökumenischen Frühling entgegensehen können. Und dass es da Achtung vor der Erde, Frieden für ihre Menschen, Liebe in unserem Leben, Freude am Guten, Vergebung für die Vergangenheit und nun einen Neuanfang geben möge«. Das Motto der Hochschule ISE lautet: floreat ut pereat (Sie möge blühen, um zu vergehen). Sie blüht jetzt im Anliegen von Einheit, Versöhnung und Frieden, und in der Hoffnung, dass sie eines Tages vergehen wird, vergehen, weil sie nicht länger benötigt wird.

James Corkery, S.J. Übersetzung: Sigrid Spath

DAS ATELIER OECUMÉNIQUE DE THÉOLOGIE

as Atelier Oecuménique de Théologie (AOT) ist auf Anregung und Betreiben von Jesuiten, engagierten Katholiken, Pfarrern und Mitgliedern des Protestantischen Studienzentrums1973 in Genf errichtet worden. Mehr als 400 Jahre nach der Annahme der Reformation in der »Stadt Calvins« (1536) hatten die interkonfessionellen Spannungen zwar aufgehört, aber Katholiken und Protestanten hatten häufig nur stereotype Vorstellungen von der anderen Konfession.

Bis in die 1960-er-Jahre war Genf die protestantische Stadt par excellence, und die meisten ihrer Bewohner teilten diesen Glauben. Mit dem massiven Zuzug von Arbeitern aus Südeuropa und aus anderen Regionen der Schweiz kippte das religiöse Gleichgewicht zugunsten der Katholiken um. Entscheidend für die Gründung des AOT waren auch zwei kirchliche Ereignisse: die Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) sowie die Synode der Diözesen der Schweiz (der »Synode 72«), welche die katholische Kirche in unserem Land von 1972 bis 1975 belebte. In dieser sehr kreativen Periode reflektierten die Jesuiten und ihre Partner länger als ein Jahr darüber, ihre theologischen und pädagogischen Ansichten zu vergleichen. Es zeichnete sich eine schöne Übereinstimmung über das Profil des Projekts ab: AOT sollte weder ein Ersatz für die akademische Theologie sein noch ein oberflächliches Zusammengehen der beiden Konfessionen darstellen. Der Name »Atelier Oecuménique de Théologie« also »Ökumenische Werkstatt für Theologie«, ist programmatisch zu verstehen.

Eine »Werkstatt«, um den Teilnehmern Möglichkeiten zur Verfügung zu stellen, sich auszubilden, ihre Erfahrung zu überprüfen und ihre religiösen Gewißheiten zu hinterfragen. Das Atelier
Oecuménique de
Théologie steht im
Dienst der
christlichen
Gemeinden der
Region Genf und
bildet Männer und
Frauen aus, die sich
dort engagieren, wo
sich viele engagieren
und vielleicht
engagieren werden.

Das sollte als »ökumenisches Vorgehen« erfolgen, um die Überzeugungen der anderen Christen besser zu verstehen und den Reichtum der verschiedenen Traditionen zu entdecken. Und schließlich ging es darum, gemeinsam »Theologie« zu betreiben, indem man versucht, die Auffassungen über Gott und den Menschen zu verbessern und über unseren Einsatz in der Welt nachzudenken. Die Genfer Verantwortlichen der beiden Konfessionen waren sogleich bereit, das abenteuerliche Vorhaben zu unterstützen.

Seit 1963 haben über 1.600 Personen am AOT teilgenommen, und viele von ihnen sind danach in Dienste der Kirche eingetreten (Pfarrgemeinderäte, Katechismus-Unterricht, Krankenhausseelsorge usw.). Auf diese Weise haben mehr als die Hälfte der vom Bischof nach Genf entsandten pastoralen Laienmitarbeiter diese Ausbildung absolviert.

Noch heute - vierzig Jahre nach Betriebsaufnahme - trifft das AOT mit seinem Programm buchstäblich ins Schwarze, was erstaunen mag. Denn die "Welt" von 1973 und jene von 2013 haben – in politischer, sozialer und religiöser Hinsicht - wenig gemeinsam. Nicht einmal die vor vier Jahrzehnten eingebrachte Forderung nach Dialog und Freiheit scheint noch zu interessieren. Davon zeugt der Wunsch der derzeitigen siebzig Teilnehmer, ihren Glauben (und ihre Zweifel!) zu erneuern.

Die Gründe für den »Erfolg« des AOT sind, dass wir einerseits versuchen, den christlichen Glauben in der Vielfältigkeit seiner Ouellen, seiner Geschichte und seiner derzeitigen Ausdrucksformen zu begreifen, während immer stärker die zweifache Versuchung – einerseits zu einer Identität vorspiegelnden Antwort oder umgekehrt zu einem jede Verschiedenheit verschleiernden Synkretismus - zu spüren ist. Andererseits ermutigen angesichts des Abbaus der Institutionalisierung des Glaubens die im AOT angebotenen Inhalte, aber auch die angewandte Pädagogik jeden Teilnehmer und jede Teilnehmerin dazu, sich seine/ihre Glaubensexistenz wieder anzueignen. Auf diese Weise will das AOT auch eine echte »Schule der Freiheit« sein (Benedikt XVI., Predigt, 3. Juni 2006).

Obwohl Katholiken und Protestanten die Mehrheit der Teilnehmer bilden, nehmen an dem »Abenteuer AOT« ebenso Christen orthodoxen Glaubens oder Angehörige evangelischer Bekenntnisse oder auch Männer und Frauen, die sich als »konfessionslos« bezeichnen, teil. Unsere ökumenische Öffnung entspricht nicht nur engagierten Christen, sondern ist auch für Menschen anziehend, die an der Schwelle kirchlicher Institutionen oder in Distanz zu ihnen leben. Die Teilnehmer bilden also eine bunte Mischung, und die Vielfalt persönlicher Geschichten macht uns zu einem Ort der Kirche, wo das Wort der einen wie der



Zwei Teilnehmerinnen an den Kursen der Ökumene-Werkstatt in Genf lesen und studieren gemeinsam die Bibel.

anderen lebhaft erwünscht ist. Daher ist eine Haltung radikalen Wohlwollens von seiten der Teilnehmer wie auch der Dozenten erfordert (vgl. Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen, Nr. 22)!

Neun protestantische und katholische Theologen arbeiten zur Zeit am AOT. Die einen werden von einer der Kirchen entsandt, während andere emeritierte Pastoren oder Dozenten sind. Zwei Jesuiten arbeiten als Dozenten; der eine ist auch zweiter Direktor, zusammen mit einem protestantischen Ko-Direktor.

Konkret dauert die Ausbildung am AOT zwei Jahre, und die Sitzungen und Gespräche finden jede Woche statt (Montag, 14-16 Uhr oder 19-21 Uhr) und gliedern sich um drei Schwerpunkte:

Kurse, die immer von einem Dozenten-Duo, - einem katholischen und einem protestantischen Dozenten, ausgesandt zu zweit wie einst die Jünger (vgl. Lk 10,1) -, gehalten werden;

monatliche Treffen, in kleinen Gruppen von 8 Personen, mit einem Dozenten und einem Animator, um über den Inhalt der letzten Begegnungen zu diskutieren;

zwei persönliche Arbeiten. Im Verlauf des ersten Jahres denken die Teilnehmer über ihren »geistlichen Lebensweg« nach: Welches waren die stärksten Momente meines Weges? Welche Hoffnungen geben mir heute Halt? Jeder Teilnehmer/jede Teilnehmerin hat dann Gelegenheit, in der aus 8 Personen bestehenden Gruppe aus seinem/ihrem »Glaubensbericht« das, was er/sie will, vorzulesen (30 Minuten Zeit stehen zur Verfügung). Diese Übung erlaubt jedem, den kleinen Bericht, der seinem Dasein einen Sinn gibt, neu zu formulieren. Die zweite persönliche Arbeit steht auf dem Programm des zweiten Jahres: Jeder vertieft eine theologische Frage, die ihn/sie beschäftigt, und legt dann das Ergebnis seiner/ihrer Untersuchung der kleinen Gruppe vor. Dreimal im Jahr kommen an einem Samstagnachmittag die Teilnehmer an den Nachmittag- und Abendbegegnungen zusammen, um ein Thema zu vertiefen und dann einen Gottesdienst zu feiern.

Im Programm des ersten Jahres hat die Bibel Vorrang: Wir lesen miteinander die großen Texte des Neuen Testaments wieder, bevor wir an jene des Alten Testaments herangehen. Während die Teilnehmer mitunter ein wenig darüber



Auch der Gesang gehört zur Ausbildung und stellt Brüderlichkeit zwischen den Studenten her. Unten: Die Überreichung der Diplome nach Abschluß des Kurses.

enttäuscht sind, keine starken konfessionellen Verschiedenheiten zu entdecken, gibt das Programm des zweiten Jahres den Unterschieden zwischen Katholiken und Protestanten (Sakramente, kirchliche Organisation, Frömmigkeitsformen...) mehr Raum; die zwei Jahre werden mit Vorlesungen über richtiges christliches Handeln (Ethik) und mit einem Überblick über Abschnitte der Kirchengeschichte abgeschlossen.

Die Teilnahme betrug in den ersten Jahren (1973-1995) 80 bis 100 Personen. Nach einem starken Rückgang (1995-2010) absolvieren zur Zeit (September 2011-Juni 2013). 70 Personen die Ausbildung. Das Durchschnittsalter der Teilnehmer beträgt ungefähr 55 Jahre, und sie kommen aus ganz unterschiedlichen Berufen (Studenten, Angestellte, eine Hausfrau, Pensionisten usw.). Die meisten Teilnehmer haben den Wunsch, einen Ort zu finden, um sich Kenntnisse anzueignen und sich mit andern über ihre Lebens- und Glaubensfragen auszutauschen. Angesichts ihrer Erwartungen sind zwei Jahre nicht zuviel. Zudem erscheinen uns die Kontinuität und Dauer notwendig, um eine umfassendere Sicht und eine christliche Annäherung zu

erwerben.

Am Ende jedes Jahrganges übergibt AOT den Teilnehmern eine Liste mit den Namen von Orten, Einrichtungen, Gruppen usw., wo sie ihre Reflexion weiterführen oder ihre erworbenen Kenntnisse umsetzen können. Es liegt für uns auf der Hand, dass AOT kein Selbstzweck ist: Unsere Einrichtung will den christlichen Gemeinden der Region Genf durch die Ausbildung von Männern und Frauen dienen, die sich dort engagiert einsetzen oder sich vielleicht schon bald einsetzen werden.

Abschließend ein bildlicher Vergleich: AOT ist mit einer "Bahnhofshalle" vergleichbar. AOT ist zuallererst ein Durchgangsort, wo man sich nicht fest niederläßt, sondern den man für eine relativ kurze Zeit (zwei Jahre!) aufsucht. Es ist auch ein Ankunfts- und ein Abschiedsort: Wir ermöglichen den Teilnehmern zunächst, sich an ihrem neuen Standort zurechtzufinden, um eventuell wieder neuen Schwung zu gewinnen. Viele Bewegungen regen zu einem Wettbewerb an; das gilt auch für unsere vielen Lehrer und Teilnehmer, wenn wir es akzeptieren, uns auszusetzen, uns innerlich dazu provozieren zu lassen, auf ein anderes Geleise umzusteigen. Eine Bahnhofshalle ist auch ein Ort zum Träumen, denn die abfahrenden Züge erinnern auch an ein "Anderswo", an ein "Anderswohin". In diesem Sinn ist AOT der Ort einer Erfahrung der Kirche, wo die Begegnung mit Anderen und dem Ganz-Anderen den Horizont einer Begegnung »jenseits der tatsächlich bestehenden Spannungen dank einer aufrichtigen und selbstlosen gemeinsamen Suche« erkennen läßt (vgl. Paul VI, Evangelii Nuntiandi, 8. Juni 1975, Nr. 77); unser Wunschtraum, das heißt, die Hoffnung auf Erfüllung der Worte Christi, dass eines Tages »alle eins sein werden in Gott« durch seine Herrlichkeit (vgl. Joh 17,21).

AOT will also nach dem Vorbild eines Bahnhofs ein Ort im Dienst von Reisenden sein, um zur Verwandlung unserer Irrwege in Wanderwege beizutragen.

> Alain Decorzant, S.J. Katholischer Ko-Direktor des AOT Deutsche Übersetzung: Sigrid Spath

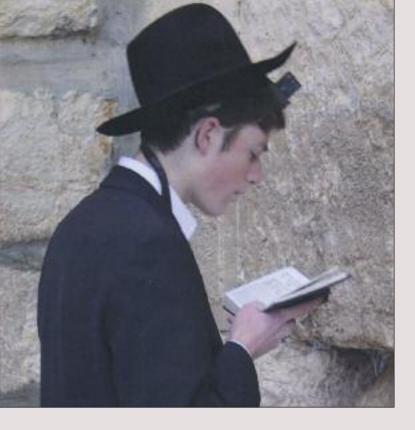


INTERRELIGIÖSE UND ÖKUMENISCHE BEZIEHUNGEN

DIE JUDEN



"In eine aufrichtige und respektvolle Beziehung mit dem jüdischen Volk einzutreten, ist einer der Aspekte unserer Bemühungen, mit und in der Kirche zu denken." (34.GK, D.5, Nr.12).



er Dialog zwischen der Gesellschaft Jesu und der jüdischen Welt ist eine alte und zugleich neue Geschichte. Eine neue Geschichte, weil im Jahr 1995 die 34. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu zur Kenntnis genommen hat, dass die Welt, in der die Jesuiten ihre Sendung erfüllen, zunehmend von einem religiösen Pluralismus geprägt ist. Die Antwort der Kongregation darauf war, die Dimension des Dialogs in unserer Sendung stärker zu betonen. Der Ökumenismus ist, so wurde gesagt, »eine neue Weise des Christseins« (Dekret 12; »heute religiös zu sein« - so in einem Dokument -, »heißt, interreligiös zu sein« (Dekret 5). Eine solche Öffnung ist keine Frage des Opportunismus oder der Mode: Es ist unsere Verwurzelung im Katholizismus, die uns an die Grenzen der Kirche führt. Aber die Verbundenheit der Gesellschaft Jesu mit dem Judentum ist auch eine alte Geschichte, denn bereits die allererste Gesellschaft hatte in ihren Reihen zahlreiche Jesuiten jüdischer Herkunft.

Im Jahr 2012 jährt sich zum 500. Mal der Geburtstag von Diego Laynez (1512-1565). Der Gefährte des Ignatius seit der Pariser Zeit und zweiter Generalobere der Gesellschaft, stammte aus einer jüdischen Familie, und es ist zu hoffen, dass dieses Jubiläum auch Anlaß für eine angemessene Gedenkhaltung sein wird. Unter der wachsenden Zahl von Berufungen in der im Entstehen begriffenen Gesellschaft Jesu befanden sich Dutzende Kandidaten jüdischer Herkunft: Außer Diego Laynez, Gefährte des Ignatius seit der Pariser Zeit, kann man noch weitere Namen nennen: Pedro Ribadeneira und Juan Polanco, Manuel de Sa und Diego de Ledesma Verfasser der Ratio Studiorum, Francisco de Toledo, der erste Jesuitenkardinal, stammten alle aus jüdischen Familien, die zum christlichen Glauben konvertiert waren. Laynez war also, wie es scheint, ein »Neubekehrter« der vierten Generation. Allerdings war das Los dieser Familien in der Kirche der damaligen Zeit keineswegs beneidenswert. Denn gegen

Ende des 15. Jahrhunderts begann sich von Spanien her die Lehre von der »Reinheit des Blutes« (limpieza de sangre) zu verbreiten, die behauptete, dass ein wahrer Christ nur ein »alter«. das heißt ein »reinblütiger« Christ sei, dessen Blut keinesfalls mit jüdischem oder maurischem Blut vermischt war, und in der Folge zur Verbannung der Bekehrten (conversos) aus der Kirche führte. Ignatius von Loyola nahm einerseits eine völlig gegensätzliche Haltung ein, als er den Kandidaten jüdischer Herkunft die Türen der Gesellschaft Jesu öffnete. »Wir Jesuiten freuen uns, jene Kandidaten, die jüdischer Herkunft sind, aufzunehmen«, erklärte Jérôme Nadal. Die Freiheit des Ignatius in dieser Frage ist außerordentlich. Er erklärte mit aller Klarheit in der Öffentlichkeit, er hätte es als ein Gottesgeschenk betrachtet, wenn er jüdischer Abstammung gewesen wäre, denn auf diese Weise »wäre er mit Christus, unserem Herrn, und mit Unserer Lieben Frau, der glorreichen Jungfrau, verwandt«. Ungeachtet dessen verkündete die 5. Generalkongregation (1593), dass eine jüdische oder maurische Herkunft ein Hindernis für die Zulassung zur Gesellschaft darstelle. Das Dekret von 1593 wurde erst dreihundertfünfzig Jahr später, nämlich 1946 von der 29. Generalkongregation aufgehoben.

Das hat aber trotzdem zahlreiche Jesuiten nicht daran gehindert, gegen den Antisemitismus, vor allem nazistischer Prägung, mutig Stellung zu beziehen. Die Gesellschaft Jesu zählt zu ihren Mitgliedern heroische Gestalten wie Rupert Mayer, den Johannes Paul II. als herausragenden Vertreter des katholischen Widerstands gegen den Nationalsozialismus 1987 seliggesprochen hat. Zusammen mit Mayer müssen auch die als »Gerechte unter den Völkern« anerkannten zwölf Jesuiten genannt werden. Mit der Anerkennung als »Gerechte unter den Völkern« werden von der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem im Namen des jüdischen Staates Nicht-Juden geehrt, die ihr Leben riskiert haben, um während der Shoah einen oder mehrere Juden zu retten (*Anm.d.Red.*). Einer dieser Zwölf ist der belgische Jesuit P. Jean-Baptiste Janssens, der dann 1946 bis 1964 Generalobere der Gesellschaft Jesu war.

Genannt werden muß auch Augustin Bea, Provinzial von Norddeutschland, als Rupert Mayer gegen den Nationalsozialismus zu Felde zog; als Frucht seiner Berufung als hervorragender Bibelwissenschaftler setzte sich Bea für den Dialog mit dem Judentum ein. Ihm übertrug Papst Johannes XXIII. die Aufgabe, den Text des Konzilsdokuments über die Beziehungen zum Judentum zu erarbeiten.

Der von Kardinal Bea erstellte Text wurde dann als vierter Abschnitt in die Konzilserklärung Nostra Aetate über die Beziehung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen aufgenommen. Dieser Abschnitt aus Nostra Aetate (1965) hat eine entscheidende Wende in der Beziehung zwischen Christentum und jüdischer Religion bewirkt. Im Jahr 2001 wurde an der Universität Gregoriana in Rom das Kardinal-Bea-Zentrum errichtet, das es katholischen Studenten ermöglicht, die Tradition Israels kennenzulernen, und den verschiedenen jüdischen Gelehrten und Lehrern die Möglichkeit bietet, an einer Päpstlichen Universität zu lehren. Das im Herzen der Katholizität gelegene Centro Cardinale Bea hat gewiß eine zumindest symbolische Rolle und Bedeutung.

Der Dialog mit dem Judentum ist jedoch von einer gewissen Asymetrie gezeichnet: Die Kirche braucht, um sich selbst zu



Auf der vorigen Seite: Hebräischer Jugendlicher, in die Lektüre der Thora vertieft, die das oberste Gesetz des Lebens und der Ausrichtung des Menschen auf Gott und auf die Welt hin ist.

begreifen das jüdische Volk (wie Nostra Aetate in Nr. 4 formuliert: "Bei ihrer Besinnung auf das Geheimnis der Kirche gedenkt die Heilige Synode des Bandes, wodurch das Volk des Neuen Bundes mit dem Stamme Abrahams geistlich verbunden ist"), während das jüdische Volk für das Verständnis seiner eigenen historischen Wurzeln keinen christlichen Gesprächspartner braucht. Die Dinge sind jedoch in Veränderung und Umbruch begriffen. Davon zeugt ein Dokument mit dem Titel Dabru Emet (»Ihr sollt die Wahrheit sagen«, 2000), das von über zweihundert Rabbinern und jüdischen Intellektuellen unterzeichnet worden ist. Ein Abschnitt daraus sei hier zitiert: »In den letzten Jahren hat sich ein aufsehenerregender, nie zuvor erfolgter Wandel in den Beziehungen zwischen Juden und Christen vollzogen. In den zweitausend Jahren seit der Vertreibung der Juden aus Palästina haben die Christen das Judentum oft als eine von der Auslöschung bedrohte Religion oder, genauer gesagt, als eine Religion betrachtet, die dem Christentum den Weg bereitet hat und in ihm ihre eigentliche Erfüllung findet. In den Jahrzehnten nach dem Holocaust hat sich das Christentum in Aufsehen erregender Weise verändert. Eine wachsende Zahl offizieller Stellen sowohl der katholischen wie der protestantischen Kirchen haben öffentlich ihre tiefe Reue für das unermessliche Leid bekundet, das die Christen den Juden und dem Judentum zugefügt haben. Diese Erklärungen haben zudem deutlich gemacht, dass die christliche Verkündigung und Lehre dahingehend reformiert werden können und müssen, dass sie den ewigen Bund Gottes mit dem jüdischen Volk anerkennen

und den Beitrag des Judentums zur Weltkultur und zum christlichen Glauben selbst würdigen. Diese Veränderungen verdienen, so meinen wir, eine eingehende Antwort von jüdischer Seite«. Dieser Text bezeichnet eine Wende: Die Juden grüßen den christlichen Gesprächspartner und »verstehen sich« historisch von dem Weg her, den sie aufeinander zugegangen sind.

Eine andere Darstellung der Einbeziehung der jüdischen Seite ist das Werk Les versets douloreux (Die schmerzlichen Bibelstellen), das 2008 von dem Rabbiner David Meyer in Zusammenarbeit mit dem Muslim Soheib Bencheikh und dem Jesuiten Yves Simoens verfaßt worden ist. David Meyer unterstreicht, dass es keinen echten interreligiösen Dialog geben wird, wenn nicht jede Seite Erklärungen zu den schmerzlichen Formulierungen der eigenen Tradition gegenüber den anderen Religionen abgibt. Meyer wird so direkt auf die »Gewalt äußernden« Verse im Buch Josua, aber auch im Talmud gelenkt, wenn dieser vom Christen und vom Muslim spricht, und die beiden anderen Autoren machen in ihren diesbezüglichen Texten dasselbe. Ihre Arbeit gleicht im Grunde jener von Arbeitern im Minenräumdienst: Es geht um die Entschärfung von Bomben.

Wesentlich ist dabei, die von der Konzilserklärung Nostra Aetate ausgelöste Aufbruchsstimmung nicht zu verlieren. In den letzten Jahren hat die Annahme dieses Erbes Höhen und Tiefen erfahren – wobei die Tiefen oft von unzureichend erläuterten Initiativen des Vatikans und von allzu empfindlichen Reaktionen von seiten gewisser protagonistischer jüdischer Kreise verursacht wurden. Aber für alle erkennbar geworden ist die Unumkehrbarkeit dieses Aufschwungs in den Worten Benedikts XVI. in der Großen Synagoge von Rom am 17. Januar 2010, wo er unter anderem erklärt hat: »Das Konzilsereignis hat dem Bemühen, einen unwiderruflichen Weg des Dialogs, der



Ein Soldat betet vor der Klagemauer in Jerusalem, Die Gesellschaft Jesu hat eine lange Tradition von Beziehungen mit der jüdischen Welt.

Brüderlichkeit und der Freundschaft einzuschlagen, einen entscheidenden Impuls gegeben; einen Weg, der sich in diesen 40 Jahren durch wichtige und bedeutsame Schritte und Gesten vertieft und entwickelt hat«. Unter diesen bedeutsamen Schritten und Gesten muß sehr konkret nochmals an die Besuche Johannes Pauls II. und Benedikts XVI. im Heiligen Land erinnert werden.

Benedikt XVI. hat den Rhythmus dieses Dialogs durch theologische »Öffnungen« bestimmt, in denen seine Aufmerksamkeit für die Einzigartigkeit des jüdischen Volkes zum Ausdruck kommt. So hat der Papst in seinem Interview-Buch Licht der Welt (2010) die Definition des Juden als Ȋlteren Bruder« - ein Ausdruck, der von Johannes Paul II. bei seinem historischen Besuch der Großen Synagoge von Rom (1986) kreiert worden war – noch einmal überprüft. Einige - sowohl auf jüdischer wie auf katholischer Seite – hatten nämlich zu verstehen gegeben, dass eine solche Bezeichnung einen unhöflichen Beigeschmack habe, da in der hebräischen Bibel der «ältere Bruder» nicht immer eine positive Rolle spielt und in der Regel derjenige ist, der beiseitegelassen wird. Mit seinem Gespür für diese sensiblen Beobachtungen zieht Benedikt XVI. die Bezeichnung «Väter im Glauben» vor, die nach ihm die Beziehung zwischen Juden und Christen besser zum Ausdruck bringt. In seinen beiden Bänden über Jesus (2007 und 2011) bekundet Benedikt XVI. dann in verschiedener Weise seine theologische Aufmerksamkeit für die Frage des jüdischen Volkes. So setzt er sich mit den Abschnitten des Neuen Testaments auseinander, die den christlichen Antijudaismus Jahrhunderte lang am meisten genährt haben.

Das gilt für den Gebrauch des Wortes «Juden» im Passionsbericht, besonders im Johannesevangelium. Der Ausdruck «Juden», schreibt der Papst, bezieht sich auf die «Aristokratie (Oberschicht) des Tempels» und «bezeichnet keinesfalls das Volk als solches». Ähnliches gilt für den Vers «sein Blut komme über uns und unsere Kinder!» (*Mt* 27,25). Benedikt XVI. erläutert, dass ein solches Urteil als ein prophetischer Segen gedeutet werden kann; ohne es zu wissen, ruft das Volk den im Blut Christi, Messias Gottes, verborgenen Segen herab.

Der Papst überrascht auch durch die Offenheit bezüglich der besonderen Berufung Israels. Der Apostel sagt: «Damit ihr euch nicht auf eigene Einsicht verlaßt, Brüder, sollt ihr dieses Geheimnis wissen: Verstockung liegt auf einem Teil Israels, bis die Heiden in voller Zahl das Heil erlangt haben; dann wird ganz Israel gerettet werden» (Röm 11,25-26). Paulus verkündet seinerseits: «Vor dem Ende aber muß allen Völkern das Evangelium verkündet werden» (Mk 13,10; «die Völker» sind die vom jüdischen Volk unterschiedenen Heiden, A.d.R.). Ausgehend von diesen beiden Abschnitten, hält Benedikt XVI. daran fest, daß der Mission der Kirche an den Juden die Wahrnehmung des Evangelisierungsauftrags gegenüber den Völkern (gemeint sind die Heiden) vorausgehen muß. Mit anderen Worten, in unserer Zeit müssen die Juden einen Glaubensweg zurücklegen, der parallel zu dem der Kirche verläuft, und zwar auch dann, wenn sie in die Kirche eintreten wollen; Gott und sein Messias verabreden sich zu dem Zeitpunkt, der das Ende der Geschichte bezeichnen wird. So eröffnet der Papst neue Wege, denen man im theologischen Dialog und im Dialog des Lebens folgen kann.

Bisher haben wir vom interreligiösen Dialog gesprochen und haben uns deshalb auf der Ebene der Beziehungen zwischen Glaubensformen bewegt. Die Beziehung zum Staat Israel und die politische Situation im Nahen Osten ist offensichtlich eine andere Realität.

Wie können wir unseren religiösen Dialog mit der Aufmerksamkeit für die Fragen von Gerechtigkeit und Frieden verbinden? Wie können wir das als gläubige Menschen und nicht als Politiker tun? In unseren Augen sind wir in diesem Sinn dann konsequent, wenn wir die Juden in ihrem ethischen Bemühen unterstützen, besonders durch Unterstützung der israelischen – zusammen mit den palästinensischen – Nichtregierungsorganisationen in ihrer Suche nach den ethischen und religiösen Grundlagen für eine gerechte und friedliche Lösung des Konflikts.

An Fronten fehlt es also nicht; die Priorität der Gesellschaft Jesu ist es, vernetzt zu arbeiten, indem man die Jesuiten, die sich in der Welt mit dem Judentum befassen, miteinander in Kontakt bringt. Ähnliche Netze existieren im Dialog mit dem Islam und anderen Traditionen. Im Jahr 2007 hat ein schönes Treffen in Georgetown (Washington) das Netzwerk der in einem Dialog mit dem Judentum engagierten Jesuiten und dem analogen Netzwerk für den Islam stattgefunden. Wir treffen uns dieses Jahr wieder, anläßlich einer Tagung, die vom 9. bis 13. Juli 2012 im Boston College abgehalten werden wird. Sie findet unter dem Titel «The Tragic Couple: Encounters between Jews and Jesuits» statt. Das Wort «tragisch» steht dort für die schwierigen Perioden – das gilt besonders im Hinblick auf Jesuiten jüdischer Herkunft. Aber es drückt auch die beglückende Schicksalshaftigkeit aus, die Juden und Jesuiten .zu gegenseitigem Verständnis drängt.

Jean-Pierre Sonnet, S.J. Übersetzung: Sigrid Spath

DAS KARDINAL BEA-ZENTRUM

s gibt eine besondere und offenkundige (wenn auch in der Geschichte nicht immer einfache) Beziehung, die Rom, die Stadt des Petrus und Paulus, mit Jerusalem, aus der die zwei Apostel gekommen sind, verbindet; eine Verbundenheit, um die sich die letzten Päpste seit Johannes XXIII. in besonderer Weise gekümmert haben, indem sie zwischen der katholischen Kirche und den Juden sichtbare und offizielle Beziehungen auf einem in den Jahrhunderten zuvor nie erreichten Niveau herstellten und entwickelten. Aber es gibt auch eine besondere Beziehung, die die Identität und die Sendung der Jesuiten mit dem jüdischen Glauben verbindet, für den dieselbe »shul« (Schule) zum Synonym ihres Kultortes, der Synagoge, geworden ist. Denn die Jesuiten legten gleich nach der Gründung der Gesellschaft in der Erziehung höchste Priorität auf die Entwicklung des christlichen Glaubens.

Das alles hat glücklicherweise zum ersten Mal 1978 konkrete Gestalt angenommen, als der spätere Kardinal Carlo Maria Martini an der Päpstlichen Universität Gregoriana, deren Rektor er damals war, einen Studienort für Christen und Juden eingerichtet hat und als dann, im Jahr 2001 an eben dieser Universität das Kardinal-Bea-Zentrum (CCB) für jüdische Studien errichtet wurde, das im darauffolgenden Jahr vom Heiligen Stuhl den offiziellen Auftrag erhalten hat, »das wichtigste Projekt für jüdische Studien der katholischen Kirche« zu werden (Schreiben des Heiligen Stuhls vom 14. November 2002).

Kardinal Augustin Bea war während der Jahre des Zweiten Vatikanischen Konzils einer der großen Baumeister der neuen Haltung der Kirche gegenüber den anderen christlichen Konfessionen und den anderen Religionen.

Mit seinem Namen bringt das CCB sein Festhalten am Weitblick des Jesuiten Kardinal Bea, des "Architekten" der Erklärung Nostra Aetate zum Ausdruck, mit der die Universalkirche während des Zweiten Vatikanischen Konzils anekannte, dass der Bund vom Sinai seine Gültigkeit behält, das heißt, dass das jüdische Volk das auserwählte Volk bleibt. Das war eine Wende im Bewußtsein der Kirche hinsichtlich der Bedeutug, welche die fortdauernde Präsenz der Juden für sie hat. Tatsächlich wird im Dialog zwischen Juden und Christen immer die Erklärung Nostra Aetate als eine Art "Geburtsurkunde" dieses Dialogs angeführt. Das ist auch vom Oberrabiner Großbritanniens und des Commonwealth, Lord Jonathan Sacks, in einem vom Kardinal-Bea-Zentrum veranstalteten Vortrag über das Thema Has Europe Lost its Soul? (Hat Europa seine Seele verloren?) hervorgehoben worden, den dieser am 12. Dezember 2011 an der Gregoriana gehalten hat.

Im Licht der fundamenalen Aussage

von *Nostra Aetate* ahnt man auch, wie lebenswichtg für die Identität dieses Zentrums nicht nur der engagierte

"Da also das
Christen und Juden
gemeinsame
geistliche Erbe
so reich ist,
will die Heilige
Synode die
gegenseitige
Kenntnis und
Achtung fördern".
Diese Aussage des
II. Vatikanums
ist das inspirierende
Prinzip des Kardinal
Bea-Zentrums.





Professor Isaiah Gafni spricht mit P. Thomas Casey im Anschluß an einen Vortrag am Kardinal-Bea-Zentrum für Jüdische Studien der Universität Gregoriana in Rom.

Einsatz für die Förderung der Kenntnis des Judentums ist, sondern dies durch eine direkte Zusammenarbeit mit den Mitgliedern der jüdischen Gemeinschaft zu tun. Denn dank der Vision und Unterstützung des Ehepaares Aldegonde und Hubert Brenninkmeijer-Werhahn hat er auf eine Vereinbarung zwischen der Päpstlichen Universität Gregoriana und der Hebräischen Universität von Jerusalem zählen können, die einen regulären gegenseitigen Austausch von Dozenten und Studenten erlaubt. Zudem hat das CCB im Lehrbereich die Einbeziehung einiger Rabbiner aus der jüdischen Gemeinde Italiens, aus anderen europäischen Ländern und aus den Vereinigten Staaten vorgenommen.

Auch wenn das CCB seine Tätigkeit anfangs - wie es gar nicht anders sein konnte - auf Fragen konzentrierte, die das gemeinsame Erbe, das heißt, das Alte oder, besser, das Erste Testament betrafen, hat sich im Laufe der Jahre das Interesse auf viele andere Äußerungen des jüdischen Glaubens, von den rabbinischen Schriften bis zu den zeitgenössischen jüdischen Denkern, erweitert. Durch die ausdrückliche Anerkennung der "nie widerrufenen Gültigkeit des Ersten Bundes" ist sicher das Bewußtsein dafür gewachsen, dass sich ohne Berücksichtigung der Auslegung des empfangenen Bundes

durch den jüdischen Glauben in Vergangenheit und Gegenwart auch für die Christen der göttliche Wille nicht erfüllen kann.

Heute bewegt sich das Programm des CCB auf ein dreidimensionales
Engagement zu, das in chronologischer
Hinsicht als eine Art Pilgerschaft durch
die Vergangenheit, Gegenwart und
Zukunft erscheint oder, unter
"augustinischem" Aspekt (womit noch
einmal Augustin Bea, nach dem das
Zentrum benannt ist, geehrt werden soll),
indem es auf die drei grundlegenden
Fähigkeiten, die den Menschen
kennzeichnen – "Gedächtnis – Verstand –
Wille" – Bezug nimmt. Im einzelnen:

- Arbeit des Gedächtnisses, das heißt,
Arbeit, die auf die Vergangenheit
gerichtet ist: Das CCB sieht sich dazu
verpflichtet, das vollständige Gedächtnis
der Geschichte zu pflegen. Diese
Vollständigkeit schließt, was die
Heilsgeschichte betrifft, die volle
Einbeziehung des Alten Testaments in die
Theologie ein und eine besondere
Sorgfalt bei Verwendung von Audrücken
"religiöser Pathologie", den möglichen
Konsequenzen der ersten großen
Trennung zwischen Christen und Juden,
die Unkenntnis, Ablehnung und
Aggression mit sich gebracht hat.

- Arbeit des Verstandes, das heißt Arbeit, die auf die Gegenwart ausgerichtet ist. Mit einer an der jüdischen Pädagogk (die in gewisser Hinsicht Ähnlichkeit mit der ignatianischen Pädagogik hat) inspirierten Methodik, die den direkten Austausch zwischen Lehrer und Student fördert, verfolgt das CCB für die eigenen Studenten und für jene, die von anderen Fakultäten und Instituten der Universität Gregoriana kommen, ein doppeltes Ziel, das eine echte Herausforderung für das Studium und die Forschung darstellt: einerseits Vertiefung der Kenntnis der jüdischen Studien (Talmud, Mittelalterliche Kommentare, Kabbala usw.) und andererseits Erforschung der Bedeutung der jüdisch-christlichen Beziehungen mit der Absicht, die in ihnen enthaltenen Möglichkeiten immer besser zu erkunden.

- Arbeit des Willens, das heißt, Arbeit, die auf die Zukunft gerichtet ist. Es ist eine der Hauptaufgaben des Kardinal-Bea-Zentrums, in der Päpstlichen Universität Gregoriana einen Ort der Begegnung zwischen Katholiken und Juden zu schaffen, um eine Vertrauenshaltung zu fördern, die angesichts der von den verschiedenen Epochen gestellten Herausforderungen Freundschaften entstehen lassen kann, die imstande sind, die Aufgabe, Zeugnis zu geben von der Treue und Liebe Gottes, anzunehmen.

Gewiß ist das Kardinal-Bea-Zentrum nicht die einzige Einrichtung, die diese Sicht zu verwirklichen sucht, und könnte es natürlich nicht aus eigener Kraft allein tun. Es kann auf einen wachsenden interdisziplinären Charakter zählen, der heute die Studienpläne und Aktivitäten der verschiedenen Fakultäten und Institute der Päpstlichen Universität Gregoriana kennzeichnet. Das CCB kann auch auf die Lebendigkeit und das Engagement der vielen anderen Zentren für den jüdisch-christlichen Dialog auf der Welt zählen, von denen viele mit Hochschulen der Gesellschaft Jesu verbunden sind Dass diese Vision einen besonderen Sitz in Rom gefunden hat, kann ein Anlaß zur Hoffnung sein.

Philipp G. Renczes, S.J.

Direktor des Kardinal-Bea-Zentrums
für Jüdische Studien
Übersetzung: Sigrid Spath

INTERRELIGIÖSE UND ÖKUMENISCHE BEZIEHUNGEN

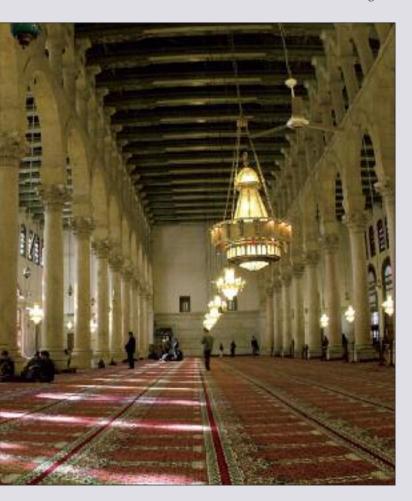
DER ISLAM



"Die Erfahrungen der Jesuiten, die sich den Muslimen mit entsprechender Vorbereitung, Kenntnis und Achtung genähert haben, haben häufig gezeigt, dass ein fruchtbringender Dialog tatsächlich möglich ist … Um diesen Situationen begegnen zu können, braucht ein Jesuit starken Glauben, Mut und die Unterstützung durch die übrige Gesellschaft Jesu." (34.GK, D.5, Nr. 13).

gnatius und seine ersten Gefährten verstanden, was es heißt an die Grenzen der Erde zu gehen. Jesuiten wurden in die neu entdeckte Welt entsandt, um den Völkern und Kulturen, die ihn noch nicht kannten, den Herrn zu verkündigen. Das schloß den Auftrag ein, sich auch zu den Muslimen zu begeben. »Ein Jahr nach der offiziellen Anerkennung durch den Papst [also 1543] eröffnete Ignatius von Loyola [...] in Rom das Haus der Katechumenen, das dafür vorgesehen war, Juden und Muslime, die sich dem Christentum anschließen wollten, zu unterweisen. 1554 verfügte Ignatius, dass die Häuser der Gesellschaft islamische Bücher erwerben und die Iesuiten den Koran studieren sollen, um auf den Einstieg in religiöse Diskussionen mit Muslimen vorbereitet zu sein [...]. Ein Haus, in dem Arabisch gesprochen wird, wurde in Messina (Sizilien) errichtet, und im dortigen Kolleg wurde ein Programm für Arabisch-Studien eingeführt. Ein weiteres arabisches Kolleg nahm in Monreale, gleichfalls in Sizilien, den Betrieb auf, und am Jesuitenkolleg in Malta wurde ein Programm für Arabisch-Studien eingerichtet. Ignatius entwarf Pläne für die Gründung von Kollegien in Beirut und Zypern. Auf Einladung des Scheichs von Djerba (im heutigen Tunesien) gab es Pläne zur Eröffnung des ersten Jesuitenkollegs in einem muslimischen Land«.

P. Thomas Michel schließt seinen Bericht über dieses faszinierende Stück Missionsgeschichte allerdings mit der Bemerkung ab, dass »von den frühen, von Ignatius in dieser Hinsicht begonnenen Bemühungen keine einzige weiter Bestand hatte«. Daraus erklärt sich, warum diese Bemühungen



in der weiteren Geschichte der Jesuiten fast völlig in Vergessenheit geraten sind. Die ersten Generaloberen - wie Laynez, Borgia und Aquaviva – hielten die Jesuiten dazu an, auf jede Form von Proselytismus zu verzichten und sich nicht auf Polemiken mit Muslimen einzulassen, sondern lieber ihre Aufmerksamkeit ausschließlich darauf zu richten, den in jenen Regionen lebenden Christen geistliche Hilfe anzubieten. Es war sehr wichtig, keine Auseinandersetzungen mit Muslimen zu provozieren, die ihren pastoralen Dienst an der christlichen Bevölkerung gefährden könnten. Dessenungeachtet erwarben sich bereits in den ersten Generationen eine Reihe von Jesuiten hervorragende Kenntnisse in Arabisch, Türkisch und Persisch und verfaßten sowohl beschreibende wie kontroverse Schriften über den Islam. Während die frühesten dieser Schriften aus Engagement und Erfahrung erwachsen sind, waren später verfaßte im Tom polemischer.

Seit der Gründung der *Université Saint Joseph* in Beiut 1881 haben die Jesuiten im Nahen Osten begonnen, das Studium der arabischen Sprache und Literatur sowie das Studium des muslimischen Glaubens und seiner praktischen Umsetzung in Vergangenheit und Gegenwart systematischer zu betreiben. Der Zweck dieses anstrengenden Aufwands war, die in vorherrschend muslimischen Ländern bestehenden christlichen Kirchen zu unterstützen. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-65) und angeregt vom Beispiel päpstlicher Begegnungen mit Angehörigen anderer Religionen auf der ganzen Welt, haben mehrere Generalkongregationen des Ordens die Jesuiten dazu ermutigt, sich im interreligiösen und interkulturellen Dialog zu engagieren.

Pater Pedro Arrupe, Generaloberer von 1965 bis 1983, ernannte einen Jesuiten in Rom zu seinem Berater in Fragen, die den interreligiösen Dialog betreffen. 1995 kam Pater Peter-Hans Kolvenbach einer Empfehlung der 34. Generalkongregation nach und errichtete ein Sekretariat für den Interreligiösen Dialog, um die Aktivitäten zu koordinieren und weltweit entsprechende Ausbildungsprogramme für Jesuiten zu organisieren. Das Sekretariat veröffentlichte auch ein Mitteilungsblatt unter dem Namen Jesuits among Muslims. Jesuits in Dialogue, das den Erfahrungsaustausch erleichterte und zur theologischen Reflexion anregte. Im Jahr 2009 ersetzte P. Adolfo Nicolas das Sekretariat durch eine kleine Gruppe von Beratern, die sich jährlich in Rom treffen, um sich auszutauschen, verschiedene Sichtweisen über den Dialog zu diskutieren. Im Laufe der Jahre haben sich Jesuiten, die unter den Muslimen arbeiten (JAM), regelmäßig getroffen. Zu diesem Netzwerk gehören nicht nur Jesuiten, die Islamstudien betreiben, sondern auch Theologen, Seelsorger, in der Sozialarbeit engagierte Mitbrüder und Scholastiker, die ihre Arbeit in engen Kontakt mit Muslimen bringt. Diese Treffen haben in Rom, Kairo, Granada, Tanail im Libanon, in Istambul und anderen Orten stattgefunden.

Jesuiten, die unter Muslimen leben und arbeiten, haben das Bedürfnis, durch Erhalt zusätzlicher Informationen und das Anhören einschlägiger Erfahrungen von Mitbrüdern in dem Bereich ihre Einsatzbereitschaft und Qualifikation zu steigern. Ob ein Jesuit ein Fachmann für Islamstudien ist oder als geistlicher Berater in einem islamischen Land tätig ist – er wird immer das Bedürfnis haben, zusammen mit anderen Jesuiten über die Glaubensweisen und Bräuche der Menschen

muslimischen Glaubens, unter denen er lebt, nachzudenken.

Während des letzten Jahrzehnts sind sich die Jesuiten zunehmend der enormen Vielfalt der muslimischen Welt bewußt geworden. Um unsere beste Antwort auf diese Ausdrucksvielfalt des muslimischen Glauben zu finden, müssen sich Jesuiten, die unter Muslimen arbeiten, unablässig auf die (geistliche) Unterscheidung einlassen.

Zum Beispiel: Wie könnten Jesuiten, die unter Muslimen arbeiten, auf die Sehnsüchte und Fragen, die Muslime haben, am besten antworten?

Wie könnte die ignatianische Spiritualität Jesuiten zu einem tieferen Verständnis des islamischen Zugangs zum Leben führen?

Wie könnten Jesuiten Muslime in Exerzitien einbinden, die auf der Grundlage der ignatianischen Spiritualität gehalten werden? Was könnten wir von heutigen muslimischen geistlichen Bewegungen lernen?

Würde die ignatianische Spiritualität Jesuiten dazu anregen. gewisse Annäherungen an den Dialog und die Zusammenarbeit mit Muslimen im Vergleich zu anderen Annäherungsversuchen bevorzugt anzunehmen?

Siebenunddreißig Jesuiten aus fünf Kontinenten trafen sich im vergangenen Jahr in Rom, um über diese Probleme zu diskutieren. Sie wählten als Thema ihres Treffens; *Die ignatianischen Geistlichen Übungen und der Islam*. Kardinal Jean-Louis Tauran, Präsident des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog, schöpfte aus seiner umfassenden Erfahrung mit dem interreligiösen Dialog viel Weisheit, um uns zu ermutigen.

Warum faßten wir den Beschluß, ein dreitägiges Treffen dem Thema Die ignatianischen Geistlichen Übungen und der Islam zu widmen? Dafür gibt es zuerst einen praktischen Grund. Der Jesuitenorden wurde als eine apostolische Gruppe gegründet, die dazu gerufen war, dorthin zu gehen, wo die weltweit dringendsten Bedürfnisse bestanden, und sich mit den Situationen vor Ort auseinanderzusetzen. Motiviert werden die Jesuiten bei dieser Sendung von den grundlegenden Einsichten der Geistlichen Übungen, die gekennzeichnet sind von der Offenheit für das Wirken des Heiligen Geistes in uns und in unserer Umgebung, die auch Personen, Gruppen und Ordensleute außerhalb der Grenzen der Kirche einschließt.

Wie können Jesuiten, die unter Muslimen leben und arbeiten, jeweils von den grundlegenden Einsichten der Geistlichen Übungen und vom Beispiel und den Lehren des Hl. Ignatius motiviert und inspriert werden?

P. Patrick Ryan, der Hauptreferent bei diesem Treffen der Jesuiten, versuchte, auf diese spannende Frage eine Antwort zu geben: »Wenn ein Muslim ein Buch über Ignatius von Loyla und die Spiritualität der ignatianischen Tradition schreiben sollte, welche Elemente würde er oder sie darin als die interessantesten und welche als die dringendsten (zwingendsten) einstufen?« P. Ryan hat jahrelang in Westafrika sowie in jüngster Zeit in den Vereinigten Staaten gelebt und gearbeitet; so hatte er viele Gelegenheiten, mit Muslimen über verschiedene Aspekte der ignatianischen Tradition zu diskutieren. P. Ryan sagte, dass die Muslime, denen er begegnete, beeindruckt waren von der Art und Weise, wie Ignatius die grundlegende menschliche Berufung als einen Aufruf dazu beschreibt, Gott die größere Ehre zu geben (ad



Oben: Ein Moment des Treffens der Jesuiten, die unter den Muslimen arbeiten, das im September 2011 an der Universität Gregoriana stattfand. Auf der vorigen Seite das Innere einer Moschee.

maiorem Dei gloriam); weiters beeindruckt von der Art und Weise, wie Ignatius nachdrücklich betont, dass die natürliche Antwort der Menschen an Gott – da sie ja von ihm erschaffen wurden – der vollkommene Gehorsam gegenüber ihrem Schöpfer sein sollte. Die Muslime, mit denen P. Ryan zusammentraf, waren beeindruckt von der Sorge des Ignatius, den Menschen zu helfen, im Laufe ihres Lebens mit Hilfe der ständigen Übung der geistlichen Unterscheidung die richtigen Entscheidungen zu treffen. Beeindruckt waren sie nicht zuletzt vom ignatianischen Ideal des geistlichen Kampfes durch den Einsatz der Waffen Christi, als da sind Demut, Dienst und gewaltloser Einsatz. Alle diese Merkmale erinnerten diese Muslime an die islamische Lehre über den "größeren Jihad".

P. Ryan ging auch auf die Bedeutung dessen ein, was im Vorwort zu den Geistlichen Übungen das Praesupponendum, die Vorbemerkung, genannt wurde: »Jeder gute Christ muß mehr dazu bereit sein, die Aussage des Nächsten für glaubwürdig zu halten, als sie zu verurteilen. Vermag er sie nicht zu rechtfertigen, so forsche er nach, wie jener sie versteht; versteht jener sie aber in üblem Sinn, so verbessere er ihn mit Liebe, und wenn das nicht genügt, so suche er nach allen angemessenen Mitteln, damit jener zu ihrem richtigen Verständnis gelange und so sich rette« (Geistl. Üb., 22). Auch wenn Ignatius, wie P. Ryan ausführte, »diese Voraussetzung nur für 'einen guten Christen' vorsah - womit wahrscheinlich jeder gute Katholik gemeint war, [...] sollte im Gefolge der seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil erschienenen kirchlichen Dokumente zum Ökumenismus und zum interreligiösen Dialog etwas von dieser selben Hochherzigkeit des Geistes unsere Annäherung als Jesuiten und Katholiken an andere Christen und an die Anhänger anderer Glaubensformen kennzeichnen«. Das schließt die Muslime ein.

Christian W. Troll, S.J. Übersetzung: Sigrid Spath

IGNATIUS UND DIE MOSLEMS

nfang September des Jahres 1523 A kam eine Gruppe christlicher Pilger, die kurz vorher im Hafen von Jaffa, dem heutigen Tel Aviv, von Bord gegangen waren, zu Fuß in Sichtweite der von den Osmanen beherrschten Stadt Jerusalem an. Einer jener Pilger, Iñigo (später Ignatius) López de Loyola, war ein zum Pilger gewordener hinkender baskischer Soldat. Mehr als zwei Jahre vorher, im Mai 1521, war er in der Schlacht um Pamplona schwer verwundet worden. Während er sich auf seinem väterlichen Stammsitz von dieser schweren Verletzug erholte, lechzte dieser bis dahin ziemlich gleichgültige Katholik danach, spätmittelalterliche Ritterromanzen zu lesen, die vorher seine Phantasie angefeuert hatten. Doch in dem Adelshaushalt von Lyola gab es damals nur zwei verfügbare Bücher: Ein Leben Christi und eine Sammlung von Heiligenleben. Die Lektüre der beiden Bücher veränderte das eigene Leben des Ignatius, da sie in ihm das Verlangen weckte, eine Laufbahn ritterlicher Verwegenheit gegen das Leben eines reumütigen Pilgers einzutauschen und barfuß nach Jerusalem zu pilgern.

Zwei Männer auf Maultieren, Nach mehrmonatiger Genesung in Loyola, aber noch vor Antritt jener Pilgerreise, verließ Ignatius auf einem Maultier das Baskenland in Richtung Süden, dann ostwärts nach Katalonien und zum Kloster Montserrat. Zufällig gesellte sich unterwegs zu Ignatius ein anderer Mann auf einem Maultier, ein "Maure", wie sich herausstellte – damals die gebräuchliche Bezeichnung für einen spanischen Moslem. Bis zum Tod König Ferdinands im Jahr 1516 wurden die Mudéjares ("eingebürgerte" Moslems, die nach der Reconquista, der Rückeroberung des Landes durch die Christen, weiter in Spanien lebten) in Aragon geduldet. Doch viel länger sollte die Duldung der Moslems nicht dauern. Unter dem Enkel Ferdinands, Karl I. von Spanien (und

Auch wenn es seltsam anmuten mag, es gibt im Leben des Ignatius von Loyola, des Gründers der Gesellschaft Jesu, eine ganze Reihe von Verbindungen zu Moslems. Hier einige solcher Hinweise.

späteren Karl V., Kaiser des Heiligen Römischen Reiches), begannen 1525 Zwangsbekehrungen der Moslems. Ignatius traf auf den "Mauren", mit dem er sich in eine Diskussion einließ, wahrscheinlich 1522 in Aragon, als er auf dem Weg nach Katalonien war. Der "Maure" ging ein enormes Risiko ein, als er sich gegenüber dem unbekannten baskischen Ritter, der nach Montserrat unterwegs war, zu seiner religiösen Identität bekannte. Die Moslems des Baskenlandes waren 1516 zum Christentum zwangsbekehrt worden.

Ignatius erzählt seine Begegnung mit dem Mauren als eine warnende Geschichte, »damit die Menschen verstehen können, wie Unser Herr mit dieser Seele verfuhr: die noch ganz blind war trotz des großen Verlangens, Ihm zu dienen auf alle Weise, so gut er es nur verstand«. Ignatius ließ sich bereitwillig auf das Gespräch und schließlich auf die Debatte mit diesem muslimischen Weggefährten ein. Im weiteren Verlauf des Gesprächs entdeckte er, dass Muslime auch Maria, die Mutter Jesu, als Jungfrau verehren, wenngleich sein muslimischer Gesprächspartner leugnete, dass Maria, nachdem sie Jesus geboren

hatte, weiter Jungfrau geblieben ist. Ignatius. der zwar gerade erst fromm geworden, aber noch immer ein von den Idealen der *Reconquista* begeisteter Soldat war, empfand die theologische Ansicht des Mauren als eine Beleidigugng gegenüber der Mutter Jesu.

»Obgleich nun der Pilger [Ignatius] ihm viele Gegenbeweise vorbrachte, ließ er sich dennoch nicht von seiner Meinung abbringen. Der Maure war dann so eilig zugeritten, dass er ihn aus den Augen verlor, während er noch ganz in Gedanken über das Gespräch mit dem Mauren versunken war. Dabei überkam ihn eine innere Erregung, die seine Seele mit sich selber sehr unzufrieden sein ließ. Denn er glaubte, seine Pflicht nicht genügend getan zu haben, und zugleich regte sich in ihm ein großer Unwille gegen den Mauren, da es ihm schien, er habe schlecht gehandelt, dass er einen Mauren derartige Dinge über Unsere Liebe Frau aussprechen ließ. Er hielt es für seine Pflicht, für ihre Ehre einzutreten. So überkam ihn das Verlangen, dem Mauren nachzuspüren und ihm dafür einige Dolchstiche zu versetzen, dass er solche Worte gesagt habe«.

»Für geraume Zeit dauerte der Widerstreit in seiner Seele an, und zu guter Letzt blieb er immer noch unschlüssig, ohne zu wissen, was er eigentlich nun zu tun hätte«. Da beschloß der noch unreife Ignatius, die Entscheidung, ob er den Mauren verfolgen solle oder nicht, seinem Maultier zu überlassen. Er würde sein Maultier ohne Benützung der Zügel bis zur Abzweigung zur Hauptstraße gehen lassen. »Wenn dann das Maultier den Weg zu dem Dorf einschlage, dann würde er den Mauren aufspüren und ihm einige Dolchstiche versetzen; zöge es aber nicht in Richtung zum Dorf, sondern auf der Hauptstraße weiter, dann wolle er ihn in Ruhe lassen«. Als Ignatius dreißig Jahre später an diese Art und Weise der Entscheidungsfindung zurückdachte,



Prozession und historische Erinnerung anläßlich des Festes des HI. Ignatius in der Pfarrei von La Storta (Rom), vor der Visionskapelle.

vermerkte er mit einer gewissen Erleichterung: »Unser Herr wollte..., dass das Maultier den geraden Weg nahm und den Weg in die Stadt hinter sich ließ«.

Man kann Ignatius nur begreifen, wenn man bedenkt, dass er um die Zeit des Endkampfes um die Rückeroberung der letzten andalusischen Hochburg der Moslems, Granada, geboren wurde. Die Reconquista, der Kampf um die Rückgewinnung Spaniens aus jahrhundertelanger muslimischer Herrschaft, hatte die Vorstellung jedes damals geborenen spanischen Christen und noch Generationen lang geprägt. In diesem Zusammenhang ist es interessant anzumerken, dass Ignatius 1522 seine Reaktion auf die Begegnung mit dem

Mauren als ein Beispiel dafür bezeichnet, wie damals »seine Seele noch blind war, wenngleich von großer Sehnsucht erfüllt, ihm (das heißt: Christus) zu dienen, soweit ihr Wissen reichte«.

Ignatius in Manresa 1522. Ignatius war ungeachtet seines späteren Abrückens von seinen unreifen und mörderischen anti-moslemischen Gefühlen auf der Straße nach Montserrat zweifellos ein Mann jenes Spanien nach der Reconquista. Wie traten seine kulturellen Neigungen als eines Mannes seiner Zeit in Spanien zutage? Angesichts der Bedeutung der Erfahrungen, die Ignatius 1522 in Manresa gemacht hatte, können wir auf den viel späteren Schlußtext der Geistlichen Übungen blicken, der von jenem Manresa-Jahr her konkrete Gestalt angenommen hat, um einige Anhaltspunkte dafür zu gewinnen, wie stark in diesem ehemaligen Ritter die Vorstellung von der Reconquista noch immer vorhanden war. Es gilt allerdings anzumerken, dass es zu einem stark veränderten, sehr spiritualisierten

Bild der *Reconquista* geworden war. Der Kampf, den sich Ignatius vorstellte, war nicht eine Rückeroberung christlicher Länder von den moslemischen Besatzern, sondern ein innerer Kampf, dessen historisches und kulturelles Vorbild eine idealisierte Sicht der Kreuzzüge war.

In der Übung, die den Übergang zwischen der ersten und der zweiten Woche der Geistlichen Übungen bildet und gewöhnlich "Der Königsruf" genannt wird, führt Ignatius das Beispiel eines Kreuzfahrerkönigs an, der fast wie ein Kaiser des Heiligen Römischen Reiches anmutet, »ein menschlicher König, erwählt von der Hand Gottes Unseres Herrn, dem alle christlichen Führer und ihre Nachfolger huldigen und Gehorsam erweisen«. Zum Unterschied von den meisten Kaisern des Heiligen Römischen Reiches ruft der von Ignatius als Idealbild dargestellte König seine Ritter auf ein Schlachtfeld, auf dem er selber dieselben Gefahren wie seine Soldaten auf sich nimmt.

Ignatius und Jerusalem. Zwölf Jahre später, vor dem Abschluß ihres Studiums in Paris, gelobten Ignatius und seine ersten Gefährten ihrerseits das zu tun, was Ignatius selbst nach dem Jahr seines geistlichen Ringens in Manresa getan hatte: nach Jerusalem zu gehen. (i) Was hatte Ignatius getan, als er 1523 zum ersten Mal in Jerusalem war? (ii) Was erhofften sich er und die ersten Gefähren nach ihrem Gelöbnis am Montmartre in Jerusalem tun zu können?

(i) 1523. Die erste Tatsache, die hinsichtlich der von Ignatius 1523 vorgenommenen Pilgerfahrt berücksichtigt werden muß, ist ihre kurze Dauer. Ignatius und seine Pilgergefährten gingen am 31. August jenes Jahres in Jaffa an Land. Sie vebrachten drei Wochen in Jerusalem und verließen am 23. September die Heilige Stadt in Richtung Jaffa, von wo sie schließlich am 3. Oktober nach Zypern weitersegelten.

Im frühen 16. Jahrhundert brachen Spannungen zwischen dem Türkischen Sultanat und den christlichen europäischen Mächten, besonders den Habsburgern in Wien, der Republik Venedig (der Serenissima) und dem Päpstlichen Staat auf. Sultan Selim der Grimmige hatte 1517 Ägypten erobert und verlangte für sich das Ehrenamt des Kalifen, ein Titel, der bis dahin noch von keinem Sultan eingefordert worden war. Nach Selims Tod 1520 trat sein Sohn, Süleiman der Prächige, seine lange und mächtige Herrschaft an (1520-1566). In den Jahren, unmittelbar bevor Ignatius sich auf seine Pilgerfahrt nach Jerusalem begab, hatte Sultan Süleiman perönlich seine siegreichen Heere bei der Eroberung von Belgrad (1521) und Rhodos (1522) angeführt. Auf letzteres Ereignis spielt Ignatius an, wenn er bemerkt, dass »in jenem Jahr zwar ziemlich viele Jerusalempilger nach Venedig gekommen waren. Doch die Mehrzahl von ihnen war wieder in ihre Heimat zurückgekehrt angesichts der neuen Lage, die durch die Eroberung von Rhodos entstanden war«. Die kurze Dauer der Pilgerfahrt des Ignatius und die in diesem Bericht angedeuteten Spannungen hatten ihre Ursache eben in diesen äußeren Umständen.

Ignatius hätte seinen Aufenthalt in Jerusalem gerne verlängert und versuchte den franziskanischen Guardian (Wächter) der Heiligen Stätten zu überreden, ihm zu gewähren, seinen Aufenthalt in Jerusalem über die dreiwöchige Wallfahrt hinaus zu verlängern: »Es war sein fester Entschluß, für immer in Jerusalem zu bleiben und nur noch jene heiligen Stätten zu besuchen. Außerdem hatte er sich vorgenommen, neben dieser Frömmigkeitsübung sich auch noch der Seelenhilfe zu widmen Aus diesem Grund hatte er einige Empfehlungsschreiben an den Guardian bei sich, die er ihm nun übergab, wobei er ihm seine Absicht mitteilte, dort um seiner persönlichen Andacht willen zu bleiben. Aber er sagte nichts von seiner zweiten Absicht, dass er nämlich den Seelen helfen wolle. Denn davon sprach er mit niemandem, während er den ersten Plan schon des öfteren erzählt hatte«

Manche vermuteten, dass »den Seelen helfen« für Ignatius 1523 ein Wunsch gewesen sein könnte, die muslimische Mehrheit in Jerusalem zu evangelisieren. Das mag wohl der Grund dafür gewesen sein, warum die Franziskaner nicht wollten, dass Ignatius, ein asketischer Einzelgänger mit schwer einzuordnenden religiösen Motiven, im Jahr 1523 dort blieb. Aber der autobiographische Bericht des Ignatius erwähnt nichts von dieser besonderen Absicht. Der Franziskaner-Provinzial lehnte das Ersuchen des Ignatius jedenfalls wegen bereits früherer schlechter Erfahrungen ab: »Denn viele andere hätten schon den gleichen Wunsch gehabt, teils seien sie aber als Sklaven gefangengenommen worden, teils gestorben. Und dann hätte der Orden, also die Franziskaner, die Verpflichtung, die Gefangenen loszukaufen«.

Noch am Abend seiner Abreise gab Ignatius »seinem großen Verlangen« nach, »noch einmal vor seiner Abreise den Ölberg zu besuchen«. Das Heiligtum auf dem Ölberg, das Ignatius noch einmal besuchen wollte, war ursprünglich eine byzantinische Himmelfahrtskirche gewesen, die später zu einer moslemischen Moschee umgebaut worden ist, zum Gedächtnis an den von den Moslems sogenannten Aufstieg Jesu in den Himmel, das heißt seiner Bewahrung vor dem Tod am Kreuz (Qur'an 4:157-158). Innerhalb des Gebäudes gibt es Abdrücke auf dem Steinboden, die als die angeblich von

Jesus vor seiner Aufnahme in den Himmel hinterlassenen Fußspuren gelten. Jenes Heiligtum wollte Ignatius vor Abschluß seiner Pilgerfahrt noch einmal besuchen.

Wie in seinem Bericht ein Jahr zuvor, dass er den Mauren wegen dessen falscher Ansicht über die Jungfräulichkeit Mariens töten wollte, aber dann von dem Vorhaben Abstand nahm, soll wohl auch diese Geschichte von 1523 die religiöse Naivität des Ignatius nach seiner Bekehrung, aber noch vor seiner theologischen Ausbildung unterstreichen. Als die Franziskaner entdeckten, dass ihr Pilger-Gast am Abend seiner geplanten Abreise verschollen war, schickten sie einen ihrer Dienstboten aus, ihn zu suchen und in ihren Gewahrsam zurückzubringen. Dieser Dienstbote, ein sogenannter "Gürtelchrist" (Jakobite), führte den Auftrag mit ziemlicher Härte aus. Ignatius, der in jeder noch so unangenehmen oder erniedrigenden Situation stets feinfühlig für Gottes Gnade war, ließ sich ohne Widerstreben als Gefangener zurückbringen; dabei war es ihm die ganze Zeit, als würde er »ständig Christus über sich sehen«.

(ii) 1534-1537. Sechs Jahre später ging Ignatius zum Studium nach Paris, wo er sechs Gefährten um sich gesammelt hatte; am 15. August 1534 gelobten er und die Gefährten auf dem Montmartre, sich als apostolische Gefährten oder zumindest als Pilgergefährten für Jerusalem zusammenzuschließen. Der Text der Gelübde vom Montmartre ist nicht erhalten. Ignatius hob ein oder möglicherweise zwei Elemente dessen hervor, was sie an jenem Tag gelobten. »Sie waren alle zu dem entschlossen, was sie tun sollten, nämlich sich nach Venedig und Jerusalem zu begeben und ihr Leben für das Heil der Seelen einzusetzen«. Ein ganzes Jahr lang suchten sie nach einer Möglichkeit, nach Jerusalem zu reisen, aber sie schienen bereits in Paris eingesehen zu haben, dass sich in Anbetracht der früheren Erfahrung des Ignatius in Jerusalem und wegen der anhaltenden Spannungen zwischen dem türkischen Sultanat und den christlichen Mächten Europas ihr Plan nicht erfüllen lassen würde. Daher entwickelten Ignatius und seine Gefährten noch in Paris einen alternativen Plan: »Wenn sie keine Erlaubnis erhielten, in Jerusalem zu bleiben, sollten sie nach Rom

zurückkehren und sich dem Stellvertreter Christi zur Verfügung stellen, damit er sie einsetze, wo immer es nach seinem Urteil zur größeren Ehre Gottes und zum Heil der Seelen gereiche«.

Es wird oft behauptet, Ignatius und seine ersten Gefährten beabsichtigten, die damaligen Moslems von Jerusalem zu bekehren, wenn sie 1537 die Möglichkeit zur Reise dorthin gehabt hätten. Juan de Polanco, Sekretär des Ignatius von 1547 bis zu dessen Tod 1556, behauptet, dass Ignatius und seine ersten Gefährten planten, »nach Jerusalem zu gehen und dann, wenn es die Situation zuließ, den Ungläubigen das Evangelium zu verkünden oder unter ihnen für den Glauben an Jesus Christus zu sterben« (zitiert von P. Dalmases). Handelte es sich bei den"Ungläubigen" in dieser Äußerung von Polanco notwendigerweise um Moslems? Ignatius verwendet den Begriff "Ungläubige" für alle nichtkatholischen Christen und nennt Moslems gewöhnlich "Türken". So werden im grundlegenden Gesetzestext der Gesellschaft Jesu, der Formula Instituti von 1540, die Professen des Ordens durch ein zusätzliches Gelübde zu besonderem Gehorsam gegenüber dem jeweiligen Papst verpflichtet, wohin immer er sie entsendet (vgl. Formula Instituti, 1540, §

Das apostolische Anliegen des Ignatius für Christen in dem türkischen Sultanat, die sich nicht in der Gemeinschaft mit Rom befinden, sowie für andere Christen außerhalb Europas war ein bleibendes Thema in seinem Leben.

Sein persönliches Interesse an Äthiopien war darauf ausgerichtet, jenes christlich-monophysitische Reich zur Union mit Rom zu bringen und die dortigen Christen in ihrem Kampf mit den moslemischen Rivalen um die Vorherrschaft am Horn von Afrika zu unterstützen. Ignatius wollte sich nach 1550 selber auf diese Mission begeben, aber seine verantwortungsvollen Aufgaben als Generaloberer sowie sein Alter und der sich verschlechternde Gesundheitszutand verhinderten ein solches Unterfangen. Er wies die Jesuiten, die er nach Äthiopien entsandte, an, die normwidrigen Elemente des christlichen Glaubens der Äthiopier liebenswürdig und gütig anzusprechen; aber als sie (kurz nach dem Tod des Ignatius) dort



Manresa: Die alte Brücke über den Fluß Cardoner und im Hintergrund das Spiritualitätszentrum der Jesuiten, in dessen Innenraum die Grotte erhalten ist, in die sich der Hl. Ignatius zu Gebet und Buße zurückgezogen hat.

eintrafen, gelang es ihnen nicht immer, seinen Rat zu befolgen.

Letztendlich denke ich, dass Ignatius die Möglichkeit einer Mission zur Evangelisierung der Moslems weder in Jerusalem noch in irgendeinem anderen Teil des Nahen Ostens oder Afrikas ernsthaft ins Auge gefaßt hat. In Teil IX der Konstitutionen schreibt Ignatius, dass der Generalobere Jesuiten zum Beispiel unter die Gläubigen in Indien und unter Ungläubige dorthin senden kann, wo es christliche Bewohner gibt. In manchen Fällen oder bei dringendem Bedarf kann er sie sogar dorthin senden, wo es gar keine Christen gibt; doch sollte er das nur nach sorgfältiger Überlegung tun (vgl. Konstitutionen, Nr. 750). Mehrere der Ignatius nachfolgenden Generaloberen -Laynez (1556-1565), Borgia (1565-1572) und Aquaviva (1581-1615) - hielten an dieser Gepflogenheit fest und forderten die Jesuiten dringend auf, keine Streitgespräche mit Moslems zu provozieren und sich stattdessen auf den Dienst an den Christen in jenen Gegenden zu konzentrieren. Franz Xaver, der mit seiner Missionstätigkeit unter den kaum informierten Christen in Indien begann, dehnte sein Apostolat schließlich

auf Gegenden aus, wo es noch gar keine einheimischen Christen gab, besonders auf den ostasiatischen Inseln und in Japan. Dieses Apostolat des Franz Xaver mag Ignatius und seine Nachfolger als Generalobere dazu bewogen haben, Jesuiten in Gegenden zu entsenden, wo bis dahin noch nie der Glaube verkündet worden war. Aber das war nicht die ursprüngliche Absicht des Ignatius. Ignatius war vor allem um Menschen wie den Jakobiten (einen sogenannten "Gürtelchristen") besorgt, der ihn an seinem letzten Tag in Jerusalem in das Franziskanerkloster zurückgebracht hatte. Dieses Anliegen des Ignatius besteht in der Arbeit der Jesuiten in den moslemsch beherrschten Gegenden der Welt bis heute fort. Der "Stellvertreter Christi" hat wiederholt beschlossen. Iesuiten ȟberall dorthin zu schicken, wo sie seinem Urteil nach am besten zur Ehre Gottes und für das Heil der Seelen wirken konnten, also ebenso zu den Türken wie zu anderen Ungläubigen«.

> Patrick J. Ryan, S.J. Fordham University (USA) Übersetzung: Sigrid Spath

VEREIN FÜR ISLAMSTUDIEN

ie katholische Kirche in Indien ist daran interessiert, unter dem Aspekt der Lehren des II. Vatikanischen Konzils Beziehungen zu den Muslimen aufzunehmen und zu stärken. Dieser Wunsch spiegelt sich in den verschiedenen, von der katholischen Kirche in den Jahren nach dem Konzil veranstalteten Seminaren und Workshops wider. Das erste war das All India Seminar (Bangalore, 1969). Dieses Seminar verpflichtete die Studenten dazu, »das Studium der Religion, des sozialen Lebens und der Kultur der Muslime in Indien einzuplanen, um dadurch zu einem besseren Verständnis für diese große Bevölkerungsgruppe zu gelangen«. Widerhall fand diese Überlegung in der All India Consultation on Evangelisation (Patna, 1973). Hier war ein ganzes Workshop der Evangelisieung und dem Dialog mit den Muslimen gewidmet. Die Mitglieder des Workshop legten einen Bericht vor, der neuerlich die Wichtigkeit des Dialogs mit Muslimen betonte. Dennoch wurde an Ort und Stelle nichts realisiert. Erst im Rahmen der allgemein empfundenen Notwendigkeit für die Kirche, die Muslime zu erreichen, fand vom 28. bis 30. März 1979 in Agra eine Beratung über den Dialog mit Muslimen statt. Das war die Geburtsstunde der Islamic Studies Association (ISA), also des Vereins für Islamstudien.

ISA setzt sich zum Ziel, für Eintracht



Die Islamic Studies
Association ist
1979 entstanden,
um für harmonische
Beziehungen
zwischen Muslimen,
Christen, Hindus
und anderen
religiösen und
sozialen
Gemeinschaften in
Indien zu arbeiten.

auf kommunaler Ebene und für die Integration der Angehörigen der verschiedenen Volksgruppen und Religionen in Indien zu arbeiten. Dieses Ziel wird in der Verfassung der ISA so formuliert: »Im Namen Gottes und seines je größeren Dienstes die nationale Integration aller kulturellen, sozialen und religiösen Gruppen Indiens zu fördern und diesbezügliche Regierungsprogramme zu unterstützen« und »für harmonische Beziehungen zwischen Muslimen, Christen, Hindus und anderen religiösen und sozialen Gemeinschaften in Indien zu arbeiten«. Als ersten entscheidenden Schritt zur Verwirklichung dieses umfassenden Vorhabens gilt es aber vor allem, »Studium, Forschung und Lehre zur Geschichte, Religion, Kultur sowie zur sozialen und wirtschaftlichen Situation und anderen Aspekten des Islam zu fördern«.

Durch den Unterricht über christlichmuslimische Beziehugen und die Vorbereitung von Männern und Frauen auf nähere Kontakte zu Muslimen fördert ISA den Dialog zwischen Muslimen und Christen und bereitet durch verschiedene Aktivitäten der ISA-Mitglieder Christen auf solche Aufgaben vor.

Paul Jackson gehört zusammen mit Christian W. Troll und vielen anderen zu den Gründungsmitgliedern der ISA; sie alle sind vielen Mitgliedern der Gruppe JAM (Jesuits Among Muslims) bekannt. Die Worte seines Provinzials fassen seine Sendung so treffend zusammen, dass sie hier zitiert werden sollen: »P. Paul Jackson ist eine Inspiration für mich, wenn ich ihn mit Sicherheit jeden Tag mit dem Fahrrad zur Khudabaksh-Bibliothek fahren sehe. Die Arbeit in der Khudabaksh-Bibliothek ist für einen gewöhnlichen Menschen nicht sehr erfreulich. Aber Paul sieht sie als seinen missionarischen Auftrag an und erstellt mit jenem missionarischen Eifer die englische Übersetzung der Handschriften von Sharafuddin Maneri. Zum ersten Mal brachte iemand die Werke von Sharafuddin Maneri in englischer Übersetzung heraus. Heute sind die Schätze dieses großen Mystikers jedem Durchschnittsleser zugänglich. P. Paul Jackson gebührt Anerkennung dafür, dass er jüngere Jesuiten in den Prozeß des interreligiösen Dialogs einführt. Die Erfahrung des Lebens unter Muslimen ist ein sehr geschätztes Programm für Jesuiten während ihres Theologiestudiums. Ich selber profitierte von dieser Erfahrung«. Der Verfasser des vorliegenden Artikels gestaltete seine Berufung unter Muslimen unter der gütigen persönlichen Führung von Paul lackson.

Desiderio Pinto ist Professor für Islamische Studien an der Theologischen Hochschule Vidyajyoti der Jesuiten in Delhi. Er lehrt an der Hochschule Vidyajyoti und an vielen anderen theologischen Zentren Indiens "Einführung in den Islam", "Christlichmuslimischer Dialog" und "Sufismus". Sein Werk über die Beziehung Pir-Muridi wurde veröffentlicht. Er ist auch Bibliothekar an der Bibliothek Vidyajyoti, in der riesige Bestände von Büchern über den Islam und die Beziehungen zwischen Islam und Christentum lagern. Christian W. Troll ist während seiner



Oben und auf der vorigen Seite zwei Bilder von den Begegnungen, die von der Vereinigung für Islamstudien in Indien gefördert werden.

Zeit in Delhi der Aufbau dieser besonderen Abteilung der Bibliothek zu verdanken.

Pushpa Anbu, Missionar aus der Gesellschaft des Göttlichen Wortes, ist Sekretär der ISA und hat ein Doktorat für Studien des Sufismus von der Jamia Millia Islamia (einer zentralen Universität in Neu Delhi). Er lehrt über Islam und christlich-muslimische Beziehungen an mehreren Seminaren in Zentral- und Ostindien.

ISA organisiert zweimal jährlich während der Jahreshauptversammlung ein Treffen. Diese zweitägige Begegnung bringt Christen und Muslime zusammen. Am ersten Tag lassen einige Muslime aus verschiedenen Schichten und Berufen die christlichen Zuhörer auf eindrucksvolle Weise daran teilhaben, wie ihr Glaube sie dazu herausfordert, ein authentisches muslimisches Leben zu führen. Diese persönlichen Geschichten mulimischer Brüder und Schwestern machen starken Eindruck auf die Zuhörer. Die christlichen

Teilnehmr empfanden es als große Freude, die Muslime besser kennenzulernen. Muslimische Sprecher kommen ebenso zu Wort wie die christlichen Teilnehmer und hören sich deren Lebensgeschichten an. Am zweiten Tag besuchen die christlichen Teilnehmer muslimische Diensteinrichtungen in der Stadt, wo das Treffen stattfindet. Es herrscht gegenseitige Offenheit bei diesem Austausch, der jenen Dialog des Lebens entstehen läßt, welcher es beiden, Muslimen und Christen desselben Landes, ermöglicht, sich durch den Dienst für das Gemeinwohl gegenseitig zu unterstützen.

ISA ist auch im Publikationsbereich tätig. *The Muslims of India: Beliefs and Practices* wurde von P. Paul Jackson SJ herausgegeben und von den Theologischen Publikationen in Indien für ISA veröffentlicht.

Salaam ist die Quartalschrift der ISA. Diese Zeitschrift bietet sowohl wissenschaftliche Beiträge als auch aus praktischer Erfahrung entstandene Artikel. Wie Paul Jackson SJ sagte, »stammen diese Artikel zumeist aus Indien selbst und dienen für die Leser als Anreiz, "hinzugehen und ebenso zu handeln", denn die meisten dieser

Artikel sind nicht das Werk von Spezialisten, sondern von Studenten, die sich auf das Priesteramt vorbereiten, oder von Ordensfrauen«.

Fassen wir zusammen: ISA ist ein gewagtes, aber bedeutsames Vorhaben, das auf der Suche nach Umsetzung der Lehren des Zweiten Vatikanischen Konzils über christlich-muslimische Beziehungen entstanden ist, um Brücken zwischen Muslimen und Christen in Indien zu bauen. Eines der wesentlichen Merkmale dieses Unternehmens ist es, diese Beziehung durch das persönliche Entdecken und Zeugnisgeben von dem Guten, das Christen bei den Muslimen und Muslime bei den Christen finden, zu festigen. Somit beruht die Brücke, die gebaut wird, nicht auf Ideen, sondern auf realen menschlichen und religiösen Wechselwirkungen. Das inspiriert weiterhin einige Christen dazu, sich für die Aufgabe des christlich-muslimischen Dialogs zu verpflichten. ISA ist nach wie vor eine kleine Organisation, vielleicht so etwas wie der Sauerteig in der Masse.

> Victor Edwin, S.J. Übersetzung: Sigrid Spath

LIBANON »GEMEINSAM UM

MARIA, UNSERE LIEBE FRAU«

a sie sich in einem Land mit gemischter Bevölkerung befindet, wo Christen und Muslime zusammenleben, hat die Vereinigung der Altschüler des Kollegs Notre-Dame de Jambour stets für einen offenen und aufrichtigen Dialog zwischen den verschiedenen Angehörigen der libanesischen Nation sowie für eine Annäherung der Herzen und Gesinnungen gearbeitet. Seine Heiligkeit Papst Johannes Paul II. hatte sehr gut die Bedeutung unseres Landes hier im Orient mit muslimischer Mehrheit

Am 25. März 2011 wurde im Kolleg Notre Dame de Jambour (Libanon) die 5. Islamisch-christliche Begegnung abgehalten, die zum Thema hatte: »Gemeinsam um Maria, Unsere Liebe Frau«. Jedes Jahr machen Zeugnisse, Gebete und Gesänge diese Begegnung zu einem nationalen Ereignis, das vom Fernsehen direkt übertragen und von hunderttausenden **Fernsehzuschauern** im Libanon und in der Welt verfolgt wird.

verstanden, als er es als »Land mit einer Botschaft« bezeichnete und ihm ein Apostolisches Schreiben widmete, das am 10. April 1997 veröffentlicht wurde.

In diesem Rahmen hat die spirituelle Kommission der Vereinigung in den letzten fünf Jahren jeweils am 25. März, dem Verkündigungsfest, in der Kirche Notre-Dame de Jambour eine islamischchristliche Begegnung rund um die Heilige Jungfrau ausgerichtet, da man weiß, dass Maria auch im Islam einen Ehrenplatz hat.

Die zwei wichtigsten Initiatoren dieser Begegnungen sind M. Nagy el-Khoury, Generalsekretär der Vereinigung der Altschüler von Jambour, der immer für den islamisch-christlichen Dialog gearbeitet und davon geträumt hat, dass eines Tages Muslime und Christen verschiedener Gemeinschaften miteinander beten können, und Dr. Mohammed Nokari, Richter am religiösen sunnitischen Gerichtshof von Beirut, der immer geglaubt hat, dass Maria gleichsam die Rolle eines gemeinsamen Nenners zwischen Muslimen und Christen spielen könnte.

Von Anfang an haben zwei wichtige repräsentative Persönlichkeiten an den Arbeiten der Organisationskommission

teilgenommen: Seine Exzellenz Dr. Ibrahim Shamseddine, ehemaliger Minister und Sohn des verstorbenen schiitischen Alt-Imam, sowie Pater Fadel Sidarouss S.J., ehemaliger Provinzial der Provinz Naher Osten.

Jedes Jahr machen Zeugnisse, Gebete und Gesänge diese Begegnung zu einem nationalen Ereignis, das vom Fernsehen direkt übertragen und von hunderttausenden Fernsehzuschauern im Libanon und in der Welt verfolgt wird.

Im Jahr 2007 war der wichtigste eingeladene Gast Scheich Khaled el Joundi, Prediger der Al Azhar-Universität von Kairo (Ägypten), eine wichtige Referenz im sunnitischen Islam.

Im Jahr 2008 war die Reihe an Sayyed Mohammed Hassan el-Amine, einem der wichtigsten muslimischen schiitischen Würdenträger, der uns mit seiner Anwesenheit beehrte.

Im Jahr 2009 waren Monsignor Salim Ghazal, Vorsitzender der Bischöflichen Kommission für den islamischchristlichen Dialog, und Scheich Amr Khaled, einer der wichtigsten Prediger in der islamischen Welt, der in London lebt, die Gäste unserer Begegnung.





Oben und auf der vorigen Seite zwei Bilder von der Begegnung zwischen Islam und Christentum anläßlich des Besuches von P. Adolfo Nicolás, dem Generaloberen der Gesellschaft Jesu, im Libanon.

Im Jahr 2010 war der wichtigste eingeladene Gast Herr Lech Walesa, Altpräsident der Republik Polen, Gründer der Gewerkschaft *Solidarnosc*, der in seinem Kampf Zeugnis von der Heiligen Jungfrau gegeben hat.

Im Jahr 2011 hat der hochw. Pater Adolfo Nicolás, Generalobere der Gesellschaft Jesu, durch seine Anwesenheit von der Notwendigkeit des Dialogs zwischen Islam und Christentum Zeugnis gegeben.

In der Ansprache, die er zu Beginn der Zeremonie hielt, ging es Pater General vor allem darum herauszustellen, wie sehr diese Begegnung im Sinn der Zielsetzungen der Gesellschaft Jesu verlief: »Der Dialog mit den anderen Religionen, sagt er, gehört zu unserer Sendung. Die ersten Jesuiten, die aufbrachen, um der Welt das Evangelium zu verkünden, entdeckten den Reichtum der Kulturen und Religionen der Völker, zu denen sie entsandt worden waren. Sie begriffen schnell, dass sie ihre Sendung allein durch das Vorlegen des Evangeliums nicht richtig erfüllen konnten, sondern dass sie in einen tiefgehenden Dialog mit den

Weisen und den Vertretern der Religionen eintreten mußten, in dem sie Gott um die Bekehrung der Herzen baten. Berühmte Beispiele dafür waren Matteo Ricci und Roberto de Nobili in Indien... Der Dialog mit den anderen Religionen läßt viele Werte erkennen, die wir mit ihnen teilen. Sie stammen aus unseren Heiligen Büchern: der Bibel und dem Koran. Wir finden uns auch in unserer Sorge um die Gerechtigkeit, besonders um die soziale Gerechtigkeit gegenüber dem Nächsten, die Aufmerksamkeit für den Armen, den Kleinen, den Schwachen, für jene, die aus ihrem Land flüchten mußten und bei uns Asyl suchen. Wir finden uns auch in unserer Sorge um die Achtung der Schöpfung. Diese gemeinsamen Werte erlauben uns gemeinsames Handeln. Das gilt besonders im Bereich der Erziehung. Viele muslimische Eltern vertrauen ihre Kinder unseren jesuitischen Bildungseinrichtungen an: der Universität Saint Joseph, den Kollegien und Schulen von Iambour. Beirut und Bekaa. weil sie wissen, dass die Jugendlichen dort unseren gemeinsamen Werten entsprechend erzogen werden. Die Schüler der höheren Klassen des Kollegs Notre-Dame de Jambour

organisieren bei verschiedenen Anlässen Begegnungen mit jungen Muslimen, um sich gegenseitig besser kennen und schätzen zu lernen Und unsere muslimischen Altschüler sind glücklich, sich jedes Jahr im Ramadan zum traditionellen Iftar zu treffen, zu dem sie von ihrem Verein und von der Jesuitenkommunität eingeladen werden...

... W ir haben vielleicht nicht denselben Glauben an Gott, aber wir sind in der Lage, durch die Beziehung zu ihm zu gegenseitigem Verständnis untereinander zu gelangen. Das ist der geistliche Dialog. Wir teilen den Lobpreis und die Anbetung des Schöpfers, die Danksagung für seine Gaben und den kindlichen Geist, der alles von ihm erwartet; das Vertrauen in sein Erbarmen; wir, die wir Sünder sind; die Achtung vor seinen Entscheidungen, auch wenn wir sie nicht begreifen, so wie Abraham oder Job (Ayoub). Jahr für Jahr findet ihr euch hier gemeinsam ein, um Maria, Unsere Liebe Frau, die kleine Magd des Herrn, die ihr verehrt und die uns in einer inständigen gemeinsamen Bitte vereint«.

Die Zeremonie hatte mit dem Läuten der Glocke und dem Gebetsruf des Muezzin in der Kirche begonnen. Ein sehr ergreifender Augenblick. Dann haben zwei Männer - einer aus jeder Religion – vor dem Altar nacheinander Verse aus dem Evangelium und aus dem Koran gesungen - ein Dialog, der zeigte, inwieweit die beiden Religionen



Dieses Logo stellt das Antlitz Mariens im Profil dar, im Hellblau ihres Schleiers. Zudem stellt die Krümmung ihres Antlitzes die Mondsichel des Islam dar und die Haltung der Mutter, die sich niederbeugt und die ganze Menschheit schützt

übereinstimmen, wenn es um Maria, die »Gesegnete unter den Frauen«, geht. Nach der Ansprache von Pater General betont Dr. Nokari, Repräsentant der sunnitischen Gemeinschaft, »das bescheidene Wesen Marias, die die Verkündigung des Engels demütig annahm«. Weitere drusische und schiitische Redner lösten einander auf dem Podium ab und machten deutlich, dass für alle anwesenden Muslime

Maria unter allen Frauen gesegnet ist. Diese uns gemeinsame Glaubensansicht wurde von verschiedenen muslimischen und christlichen Chören sowie von den ergreifenden Stimmen mehrerer Sängerinnen – darunter einer ehemaligen Absolventin von Jambour, die eigens aus Frankreich gekommen war, um leise begleitet von zwei muslimischen Sängern ein Ave Maria vorzutragen - auf großartige Weise dargestellt. Nicht zu vergessen die tanzenden Derwische aus Tripolis, die auf ihre Weise die Glorie Mariens gepriesen haben.

Diese eineinhalb Stunden glühender Frömmigkeit und großer geistlicher Freude, werden mit einem gemeinsamen Gebet abgeschlossen, das von den rund um den Altar versammelten Vertretern der siebzehn Gemeinschaften des Libanon gesprochen wird und mit einer einzigen Stimme den Segen der Himmelsjungfrau auf den Libanon und auf die Welt herabruft. Sehr ergreifende Augenblicke, die nur der Libanon hervorrufen konnte, ein Land, das eine neue »Zivilisation der Liebe« einleiten könnte, ein Wunsch, den der Generalsekretär des Vereins in seiner Begrüßung ausgesprochen hat.

Angesichts des großen jährlich gewachsenen Erfolges, der diesen fünf

Begegnungen beschieden war, wurden die Organisatoren dazu ermutigt, das Nationale Komitee für den Islamisch-Christlichen Dialog um Mithilfe dafür zu ersuchen, dass das Fest der Verkündigung zum nationalen islamisch-christlichen Feiertag erklärt wird. Am 16. Februar 2010 suchte die Organisationskommission in Begleitung der zwei Generalsekretäre des Nationalkomitees für den islamischchristlichen Dialog den Ministerpräsidenten, S.Exz. Herrn Saad el Hariri, auf, um das Anliegen vorzutragen. Zwei Tage später wurde vom Ministerrat die Entscheidung getroffen, der gleichzeitig einen Tag festlegte, der als Feiertag für alle Bürger des Libanon gelten soll. Indem er seinen Besuch beim Heiligen Stuhl am 20. Februar 2010 dazu nutzte, traf der Ministerpräsident diese Entscheidung mit Seiner Heiligkeit Papst Benedikt XVI., der diese Initiative mit Freude annahm. Der Papst war übrigens sehr interessiert an dieser Initiative, die zu einer Annäherung zwischen Muslimen und Christen beitragen kann.

Die Nachricht wurde von der lokalen und internationalen Presse sehr gut aufgenommen, die ausführlich darüber berichtete, und mehrere Artikel und Zeugnisse wurden dazu geschrieben.

Diese Initiative hat Anlaß zu einer neuen islamisch-christlichen marianischen Kultur gegeben, die in Malerei, Musik, Dichtung, Gesang und in den Publikationen innerhalb und außerhalb des Landes Ausdruck findet.

Eines der ehrgeizigen Projekte der Organisatoren dieser islamischchristlichen Begegnung für die Zukunft wäre die Einrichtung eines islamischchristlichen Zentrums in Beirut, unweit des Platzes des Museums, der während des Krieges das Symbol des Grabens zwischen den zwei Zonen der Hauptstadt - Ost- und Westbeirut gewesen war, um nunmehr ein Ort des Zusammenwirkens der islamischchristlichen Begegnung der verschiedenen Vereine und Initiativen zu werden, die für den Dialog zwischen allen libanesischen Gemeinschaften arbeiten.



Jean Dalmais, S.J. Übersetzung: Sigrid Spath

LIBANON

INSTITUT FÜR **ISLAMISCH-CHRISTLICHE STUDIEN**



über die Beziehungen der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen, den interreligiösen, im besonderen den islamisch-christlichen Dialog als einen wesentlichen Teil der Sendung der Kirche ins Leben gerufen. Der Heilige Vater hat wiederholt von den Jesuiten gefordert, für das dritte Jahrtausend den interreligiösen Dialog zu einer apostolischen Priorität zu machen (vgl. Johannes Paul II., Ansprache an die Provinziäle der Gesellschaft, 27. Februar 1982; Homilie an die 33. Generalkongregation, 2. September 1983; Ansprache an de 34. Generalkongregation, 5. Januar 1995, Nr. 6).

eines Zweiergesprächs über die christlichen und muslimischen Lehren.

Diese Orientierungen markieren den Weg, der zur Errichtung der Abteilung für islamisch-christliche Studien an der Universität Saint Joséph geführt hat, die schließlich im Oktober 1977 das Licht der Welt erblickt hat. Diese Abteilung ist dann 1980 zum Institut für Islamisch-Christliche Studien (I.E.I.C) geworden.

Das war während des zweijährigen Bürgerkrieges, der den Libanon zerrissen hat und wo der konfessionelle Aspekt die

wo sich Christen und Muslime von der Teilhabe an der Glaubenserfahrung her begegnen können, um das friedliche Zusammenleben zwischen den beiden Religionen zu stärken.



eigentliche Idee, aus der diese Abteilung entstanden war, zu überlagern schien. Die Grausamkeit dieses Krieges hat gezeigt, dass sich die beiden Gemeinschaften, die muslimische und die christliche, kaum oder gar nicht kannten. Daher erschien es jenen, die über die von ihnen selbst erlebten schrecklichen Ereignisse nachdachten, dringend geboten, einen Raum zu schaffen, wo sich Christen und Muslime aufgrund ihrer Glaubenserfahrung ohne jede apologetische Parteinahme begegnen können, um das friedliche Zusammenleben zwischen Christen und Muslimen zu stärken, sich gegenseitig besser kennen und verstehen zu lernen und den Anderen als Anderen anzuerkennen.

Um diese »verrückte Idee«, wie P. Dupré La Tour sich ausdrückte, in die Tat umzusetzen, hat sich für die Verwirklichung dieses Projekts ein aus vier Personen bestehendes Gründungskomitee gebildet: zwei gläubige und engagierte Christen und zwei gläubige und engagierte Muslime. Die Entscheidung für eine zahlenmäßig gleich starke Vertretung von Christen und Muslimen in dem Gründungskomitee wurde absichtlich getroffen - auf der Grundlage des Prinzips der Verständigung über die Richtlinien und Programme; die Kurse werden von Anfang an mit zwei Stimmen, einer christlichen und einer muslimischen, angeboten werden, wobei jede vor einem gemischten Publikum ihre eigene Tradition vorstellt.

Das Institut setzt sich eine Annäherung von Islam und Christentum zum Ziel, ausgehend von den Grundwahrheiten, die für diese beiden Traditionen kennzeichnend sind. Es wird sich außerdem darum bemühen, das kulturelle Erbe des Islam und des Christentums getreu und gleichsam von innen her unter Verwendung einer zeitgemäßen Sprache vorzustellen.

Dabei werden die Unterschiede unter dogmatischem Gesichtspunkt erkennbar werden. Denn keine Seite hat versucht, auf die Gefahr hin, sich einen Synkretismus einzuhandeln, der die Originalität und Besonderheit jeder Religion in Abrede stellen würde, die zwischen ihnen bestehende Verschiedenheit zu verkürzen. Das Institut ist im Gegenteil darum bemüht, aus Respekt vor der Wahrheit und zur Wahrung seiner Glaubwürdigkeit an der Verschiedenheit festzuhalten. Denn ausgehend von dieser anerkannten und respektierten Verschiedenheit kann man eine wirkliche und glaubwürdige Zusammenarbeit zwischen den hier anwesenden Professoren und Studenten und, außerhalb dieses Rahmens, zwischen den Mitgliedern der multikonfessionellen libanesischen Gesellschaft in Betracht ziehen.

Aus dieser Sicht versucht das I.E.I.C., anstelle der Unwissenheit und nutzloser und steriler Polemiken das ausgewogene Kennenlernen der anderen Seite zu fördern. Dieses Kennenlernen beruht vor allem auf den freundschaftlichen Beziehungen, die im eigenen Lebensumfeld oder im vertrauensvollen Umgang mit anderen entstehen. Alle sind dort auf der Suche und haben den Wunsch, dem Anderen, den sie vor sich haben, näher zu kommen und mit ihm zu gehen; sich dem Anderen, dem ganz Anderen zu nähern, der trotz aller theologischen Erklärungen unser Wissen übersteigt und unerklärbar bleibt.

P. Dupré La Tour sagte in einer seiner Ansprachen: »Die Verschiedenheit anerkennen heißt, die Berechtigung zum Anderssein anerkennen: Wenn die andere Religion verschieden ist, ist sie also *anders* als meine, und ich anerkenne sie als anders, statt sie angleichen zu wollen oder in Synkretismus zu verfallen. Von da an anerkenne ich, da sie anders ist, auch ihre Originalität und ihr Recht auf ihre Gottesvorstellung und ihre Sicht der Welt. Ich billige daher ihre ursprüngliche Art und Weise, die menschlichen Probleme zu lösen, ihr Werteverständnis und den Sinn, den sie dem Leben des Menschen zuschreibt. Mit anderen Worten, ich versuche, den Anderen so anzuerkennen, wie er ist und wie er sein will. Dabei stelle ich mich vor ihn hin, so wie ich selber bin, und als solcher möchte ich anerkannt werden«.

Die Gesellschaften des Nahen Ostens haben tatsächlich eine lange Geschichte der Koexistenz zwischen Christen und Muslimen und haben glückliche und schwierige Zeiten erlebt. Heutzutage stellt sich die Frage: Wie kann man diese jahrhundertealte Vielfalt nicht nur im Hinblick auf das Zusammenleben, sondern so verwalten, daß sie zu einer gegenseitigen Bereicherung durch das Anderssein wird? Es liegt auf der Hand, dass als Erstes die Anerkennung dieser Vielfalt gefordert ist; sie ist der Schlüssel dazu, um aus unseren Gesellschaften Räume der Gerechtigkeit, der Freiheit, des Friedens und der Demokratie zu machen, denn das Recht auf Verschiedenheit ist ein fundamentales Element, um eine Dynamik des Fortschritts und der Entwicklung in Gang zu setzen.

Das ist der Grund dafür, warum ein wahrhaftiger Dialog auf zwei Ebenen in Gang kommen muß: auf der Ebene der Identität und auf jener des Andersseins. Diese Anerkennung des Andersseins ist insofern von fundamentaler Bedeutung, als die betreffende Person im Anderen jemanden, der denselben Gott verehrt, und seinen menschlichen Bruder anerkennt. Sie drängt ihn zugleich dazu, auf dem Umweg über die Wahrheit des Anderen in seinem Anderssein seine eigene Identität, seine Originalität neu zu entdecken.

In dieser Perspektive liegt der akademische Bildungsauftrag des I.E.I.C.: Die Verschiedenheit zwischen den unterschiedlichen religiösen Traditionen anzunehmen und zu lernen, mit dieser Vielfalt so umzugehen, dass sie nicht Anlaß zum Konflikt gibt, sondern zu einer Quelle gegenseitiger Bereicherung wird. Dieser – wie es scheint – wirklich vornehme Auftrag kann nur als Frucht der während der ganzen Studienzeit entstehenden und gepflegten Beziehungen der Freundschaft und des Respekts gesehen werden.

Die aufreibende Herausforderung für die Professoren ist immer dieselbe gewesen: Wie kann man aus einer »Doppelsprache« herauskommen? Jahrhunderte alte Vorurteile und stereotype Ideen haben die Beziehungen zwischen den Gemeinschaften geprägt und ein oft negatives Urteil über die andere Glaubensgruppe geradezu zementiert; nur äußerst selten war so etwas wie Wohlwollen gegenüber dem Anderen zu spüren. In diesem Kontext muß die erste Ausbildung den Professoren selbst gelten, denn sie werden vor einer gemischten Hörerschaft sprechen und dabei vermeiden müssen, ihre eigene Lehre zu beschönigen. Jeder sollte die seiner religiösen Tradition eigene Sprache gebrauchen und seinen Glauben kompromißlos, aber ohne den Anderen verletzen oder abwerten zu wollen, erläutern. Die geistige Verfügbarkeit setzt voraus, dass der Lehrer zu sich selbst und zu den anderen einen Weg der Wahrhaftigkeit zurückgelegt hat.

Schließlich stellen wir fest, dass die von den einen wie den anderen gelebte Erfahrung mit den Worten zusammengefaßt werden kann: Die Horizonterweiterung, indem man sich dem Universum des Anderen öffnet und in der Begegnung mit ihm sein Universum entdeckt. Das ist eine Tür zu einem unendlichen Reichtum, die sich für alle jene öffnet, die sich entschließen, eine Erfahrung mit dem I.E.I.C. machen zu wollen,

Derzeit bietet das Institut fünf Ausbildungstypen an:

- 1. Das 3-jährige Studium für die Lizenz in islamisch-christlichen Studien umfaßt drei Fächer: Spiritualität, Moral, Dogma.
 2. Der *Master* in islamich-christlichen
- 2. Der *Master* in islamich-christlichen Beziehungen, der zum Doktorat führen könnte. Diese Ausbildung wird in arabischer oder in französischer Sprache angeboten.
- Das Universitätsdiplom in islamischchristlicher Spiritualität und Mystik.
 Ein Zertifikat für den Abschluß der
- 4. Ein Zertifikat für den Abschluß der Fortbildung im islamisch-christlichen Dialog: Diese einsemestrigeAusbildung



Beziehungen, im Juli 2011. Auf der vorigen Seite: Lebhafter Dialog zwischen zwei Studenten des Oben: Die ersten Empfänger der Master-Diplome in islamischchristlichen Instituts.

ist für Religionslehrer an den Schulen, für Universitätsstudenten oder für Akademiker vorgesehen, die sich für dieses Wissen interessieren. Dieses Studium wird nicht nur in Beirut angeboten, sondern auch in regionalen Zentren der Békaa (Zahle) im Norden und besonders in Tripolis im Süden, in Zusammenarbeit mit dem Soziokulturellen Zentrum des Melchitisch-Griechisch-katholischen Bischofssitzes Saida. Ein Zertifikat für Fortbildung im Umgang mit interreligiösen Konflikten, die vor allem im Studium der betreffenden Lehren der jeweiligen Seite mit fachkundiger Aneignung und Anwendung der Verhaltensweisen besteht, die die Kommunikation und den gegenseitigen Respekt erleichtern.

5. Ein Diplom in grundlegender islamisch-christlicher Kultur.

Die für die Lehre und Forschung verwendete Sprache ist Arabisch. Ein neues Diplom »Master in islamischchristlichen Beziehungen«, in französischer Sprache, wurde im Studienjahr 2011-2012 in Zusammenarbeit mit der Universität Lyon eingeführt.

Der Auftrag des I.E.I.C. wurde kürzlich erweitert, um die höheren Schulen zu erreichen und die Kultur des Dialogs und den Umgang mit der Verschiedenheit zu verbreiten - durch die Förderung und Entwicklung des Dialogs. zwischen den Jugendlichen verschiedener Religionen und freundschaftliche Beziehungen zwischen ihnen, um schließlich die Mauer der Angst vor dem Anderen niederzureißen und so zur Festigung des Friedens in einem verständnisvollen Zusammenleben aller Gruppen beizutragen.

Dieses Programm, das den Namen CILT – Christian Islamic Living Together – trägt, hat bis jetzt 800 Schüler erreicht und setzt sich zum Ziel, im Jahr 2011-2012 im ganzen Libanon 1.800 Schüler zu erreichen.

Hervorzuheben ist, dass mehrere hundert Jugendliche, die an dem CILT-Programm teilgenommen haben, sich als Freiwillige haben eintragen lassen, um ihre Tätigkeit innerhalb des Programms fortzusetzen. Im übrigen hat CILT ein Buch über die zwischen Christentum und Islam gemeinsamen moralischen Werte angekündigt, das für die Jugendlichen der Abschlußklassen vorgesehen ist. Es wird im Laufe des Jahres 2012 veröffentlicht und kostenlos verteilt werden.

Das Institut besorgt verschiedene Publikationen.

Das I.E.I.C. hat ein islamischchristliches Dokumentations- und Forschungszentrum (Cedric), dessen Arbeit im wesentlichen darin besteht, einen Dokumentationsfonds zu errichten, der alles umfaßt, was die Beziehungen zwischen Muslimen und Christen auf der ganzen Welt betrifft. Das Zentrum plant, seine Dokumentation den Forschern, den Studenten und allen an dem Thema interessierten Personen on-line zur Verfügung zu stellen. Man kann die Dokumentation über die Internet-Adresse des Instituts konsultieren: http://hiwar.blogs.usj.edu.lb/, »Publications«.

> Aziz Hallak, S.J. Übersetzung: Sigrid Spath

INDONESIEN EIN GEMEINSAMES HAUS FÜR ALLE GLÄUBIGEN

ndonesien ist eine der größten Inselgruppen der Welt, mit mehr als 17.000 Inseln, die zusammen eine Fläche von nahezu 2 Millionen Ouadratkilometer umfassen. Nach der Volkszählung von 2010 beträgt die Bevölkerungszahl 237,6 Millionen. Die Menschen sind vorwiegend Muslime. Laut dem Statistischen Zentralamt bezeichneten sich im Jahr 2000 88,22% der Bevölkerung als Muslime, 5,87% als Protestanten, 3,05% als Katholiken, 1,81% als Hindus, 0.8% als Buddhisten und 0.2% als »andere« (das sind vor allem Anhänger traditioneller Stammesreligionen).

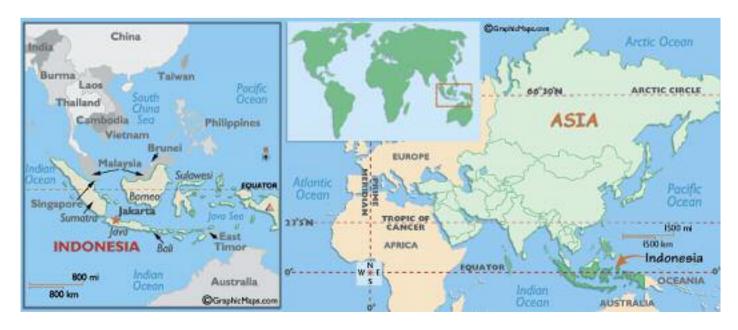
Die Ansichten darüber, wann der Islam nach Indonesien gekommen ist und wie die Menschen zu dieser Religion bekehrt wurden, gehen auseinander. Manche nehmen an, dass weltoffene muslimische Händler von Gujarat (Cambay), Indien, oder von Persien her am Ende des 13. Jahrhunderts nach Indonesien kamen, andere behaupten, der Islam sei im 7. Jahrhundert direkt von Hadramautim, Südjemen, gekommen. Die Bekehrung erfolgte, so glaubt man, durch Heirat, durch die Verbindung politischer und

In der
Indonesischen
Provinz der
Gesellschaft Jesu
kommen viele
Apostolate direkt
oder indirekt
mit Muslimen
in Kontakt.

wirtschaftlicher Interessen und das harmonische Wesen der Gesellschaft Iavas.

Das Christentum sei – so wird behauptet – seit dem 7. Jahrhundert auf der Insel präsent, als es dort in Fansur (Barus) in Nord-Sumatra eine Nestorianergemeinde gegeben haben soll. Doch von einer solchen Gemeinde gibt es keinerlei Spuren. Der erste signifikante Beweis christlicher Aktivitäten in Indonesien fällt mit dem Eintreffen portugiesischer Händler im 16. Jahrhundert zusammen. Zwischen 1546 und 1547 traf Franz Xaver auf den Molukken ein und bekehrte die Menschen dort zum katholischen Glauben. Mit dem Eintreffen der Holländer im frühen 17. Jahrhundert begann sich der Protestantismus zu verbreiten.

Bis zur Erlangung der Unabhängigkeit im Jahr 1945 waren christlich-muslimische Begegnungen in Indonesien von wirtschaftlichen und politischen Interessen bestimmt. Der Islam wurde bisweilen zum Banner im Kampf gegen die Holländer, und weil Christentum mit Kolonialismus gleichgesetzt wurde, sahen manche den Kampf gegen die Holländer als identisch mit einem Kampf gegen das Christentum an. Allerdings arbeiteten indonesische Christen und Muslime im Kampf für die Unabhängigkeit zusammen. Christliche und muslimische Führer, wie Kaimo, ein Christ, und Natsir, ein Muslim, arbeiteten zusammen, um Indonesien als ein gemeinsames Haus für alle im Archipel lebenden Menschen zu erhalten. Monsignore Soegiyopranoto S.I., der erste einheimische katholische Erzbischof in Indonesien, hat gesagt, die indonesischen Katholiken sollten »100-





prozentige Katholiken und 100prozentige Indonesier« sein.

Die indonesische Verfassung gewährt jedem Bürger die Freiheit, seinen Glauben zu praktizieren (Aer. 29). Das erste der vier Kernprinzipien (*Pancasila*) – Glaube an einen höchsten Gott – anerkennt die Rolle der Religion im öffentlichen Leben, ohne gesetzliche Festlegung einer nationalen Religion.

Die Regierung begann 1967 mit der Förderung des interreligiösen Dialogs durch ein Programm, das sich Musyawarah Antar Agama (»Interreligiöse Begegnung«) nennt. Im Laufe der Jahre hat das Land mehrere gewalttätige Konflikte zwischen Muslimen und Christen erlebt. So gab es zum Beispiel zwischen 1994 und 1996 heftige Zusammenstöße zwischen den indigenen Völkern von Osttimor, Flores und Borneo – deren Angehörige vorwiegend Christen sind - gegen muslimische Migranten.

Indonesien hat große Terroranschläge erlebt, bei denen viele Menschen getötet wurden, zum Beispiel in Bali (2002 und 2005) und in der Umgebung von Djakarta (2003 und 2004). Auch in Kirchen explodierten mehrere Bomben. Einer der beunruhigendsten Apekte der sektiererischen Gewalt nach dem Sturz des Regimes der »Neuen Ordnung« von Präsident Suharto ist das Auftauchen bewaffneter und, wie es scheint, gut ausgebildeter militanter Gruppen. Diese Gruppen werden von der neuen Rechtsordnung dazu verpflichtet, gnadenlos für die Anwendung einer viel extensiveren Version der Sharia zu

sorgen. Die Zahl der einzuhaltenden Vorschriften wurde von 1999 bis 2009 auf 151 erhöht.

Das herausforderndste Problem für die Bevölkerung Indonesiens muß heute aber in den Ergebnissen einer Umfrage gesehen werden, die im Jahr 2008 vom Zentrum für Islam- und Gesellschafsstudien an der Staatlichen Islamischen Universität von Syarif Hidayatullah in Djakarta durchgeführt wurde. Die Befragung von 500 Lehrern/Dozenten für Islamistikstudien in ganz Java ergab, dass 67,4 Prozent der Bevölkerung sich mehr als Muslime denn als Indonesier fühlen, und nur 3% sagten, sie empfänden es als ihre Pflicht, tolerante Studenten auszubilden.

Papst Johannes Paul II. sagte: »Die Katholiken in Asien sind eine kleine Herde... [In einer Umgebung], die multiethnisch, multi-religiös und multi-kulturell ist, in der das Christentum oft als fremd empfunden wird, ist der Dialog ein typisches Merkmal für das Leben der Kirche in Asien«. Dieses Schreiben an die Mitglieder des Nachsynodalen Rates des Generalsekretariats der Bischofssynode zur Sonderversammlung für Asien im Jahr 1998 gilt auch für die Kirche in Indonesien.

Der interreligiöse Dialog sollte nicht lediglich als eine Strategie gesehen werden, um dem Zerfall der Nation vorzubeugen, oder als reaktives Bemühen, sich mit Menschen anderer Religionen in einem bestimmten Umfeld zu befassen. Er ist in erster Linie eine Gelegenheit dazu, den Glauben im

Jesuitenscholastiker an einem Abschiedsabend nach der Erfahrung im pesantren, dem muslimischen Schülerkonvikt. Auf der vorigen Seite: der riesige indonesische Archipel.

täglichen Leben zu bekunden. In den letzten Jahren hat hinsichtlich des internationalen Dialogs in Indonesien ein Paradigmenwechsel stattgefunden. Einige Stiftungen haben Bewegungen zur Förderung des interreligiösen Dialogs als Sozialkritik unterstützt, der gegen Armut, Ungerechtigkeit und Fundamentalismus ankämpfen kann.

Die katholische Kirche hat sich immer aktiv für die Förderung des interreligiösen Dialogs als Kritik an der Gesellschaft eingesetzt. Die Indonesische Bischofskonferenz hat durch ihre jährlichen Hirtenbriefe zur Solidarität mit allen Menschen der Nation aufgerufen. Der Hirtenbrief von Ostern 2001 zum Beispiel sprach sich gegen die Gewalt im ganzen Land aus und drängte die Gläubigen, gegenüber anderen ethnischen Gruppen oder Religionen tolerant zu sein. Der Tod eines jungen Muslim während der Christmette im Jahr 2000 in einer Kirche in Ostjava, wo dieser sich seit Jahren um den Schutz der Gläubigen bei den Gottesdiensten gekümmert hat, ist zugleich Zeugnis und Gedächtnis, das alle Gläubigen dazu ermutigt, miteinander für Eintracht und Frieden in Indonesien zu arbeiten.

Die Solidarität der katholischen Kirche mit den leidenden Menschen



Ein Seminar über den interreligiösen Dialog zwischen Studenten verschiedener indonesischer Universitäten.

wird auch durch die Arbeit des Krisenzentrums bewiesen, das versucht, durch Zusammenarbeit mit allen Gutwilligen der Nation ungeachtet ihrer Religionszugehörigkeit zusammenzuarbeiten. Als Beispiel führen wir die Reaktion auf die Tsunami-Katastrophe in Aceh im Jahr 2005 an, wo ohne Hissen der katholischen Fahne Soforthilfe auch in Form von Rehabilitation und Erziehung geleistet wurde. Außerdem versucht die Abteilung für Interreligiöse Angelegenheiten in der Bischofskonferenz, den persönlichen Kontakt zu Entscheidungsträgern herzustellen in der Hoffnung, auf ihre Hilfe zählen zu können, wenn Probleme im Zusammenhang mit staatlichen Gesetzen oder Regelungen auftreten.

Auf der Ebene der Diözese fördert die Kirche den interreligiösen Dialog durch Programme wie die in der Diözese Amboina durchgeführte Schulung, um Jugendliche zur Gewaltlosigkeit anzuhalten und das Problembewußtsein im Hinblick auf HIV / AIDS und Frauenhandel zu wecken. Auf diese Weise arbeiten sie mit allen Gruppen der Gesellschaft mit ihrem je verschiedenen religiösen Hintergrund zusammen. Nach dem Vulkanausbruch des Mount Merapi in Zentraljava im Jahr 2010 nahm die Bewegung, um den Opfern zu helfen, eine Gruppe von Studenten mit verschiedenem religiösen Hintergrund

auf. Zu den Tätigkeiten des Einsatzes gehört unter anderem das Pflanzen von Bäumen, um die von der Vulkanlava zerstörten Waldbestände zu ersetzen.

In der Indonesischen Provinz der Gesellschaft Jesu kommen viele Apostolate direkt oder indirekt mit Muslimen in Kontakt. Die Bibliothek am Theologat St. Ignatius House of Studies mit ihrem Bestand von 180.000 Büchern wird in großem Umfang von muslimischen Studenten in Yogyakarta benützt. Die Jesuiten bieten auch Schulung im Interreligiösen Dialog für Laien, Scholastiker, Jugendliche und Universitätsstudenten an. Dazu zählt auch das von achtzehn indonesischen Jesuiten-Scholastikern im Jahr 2009 angebotene Programm zur geistlichen Vertiefung in der Religion des Anderen. Zwei Wochen lang lebten sie in einem islamischen Internat (pesanthren) in einer kleinen Stadt in Zentraljava, wo sie Gelegenheit zu offenen Gesprächen, direkten Begegnungen und Diskussionen mit den in dem pesanthren lebenden Muslimen hatten; auch ein Besuch in den islamischen Einrichtungen der Umgebung gehörte dazu.

Ein anderes Programm zur
Begegnung von christlichen und
muslimischen Studenten nennt sich Asia
Pacific Theological Encounter Programme
(APTEP). Es ist eine der Antworten der
Jesuiten der Asien-Pazifik-Konferenz auf
die Herausforderung, »uns tiefer in den
Dialog mit den Religionen zu begeben,
welcher uns neue Wege des Heiligen
Geistes aufzeigen mag, der über die
ganze Welt hin, die Gott liebt, am Werk
ist« (35. GK, Dekret 2, Nr. 24) und
»diejenigen Jesuiten und Mitarbeiter zu

stärken und zu unterstützen, die aktiv in den vierfachen interreligiösen Dialog von Leben und Handeln einbezogen sind, der von der Kirche empfohlen wird, ... und Brücken zu bauen, die Einzelne und Gemeinschaften guten Willens verbinden« (35. GK, Dekret 3, Nr. 22).

Das erste APTEP-Programm wurde 2011 mit elf Teilnehmern von den Philippinen, aus Vietnam Myanmar, Thailand, Peru und Indonesien durchgeführt. Nach der sechstägigen Aufnahme in das pesanthren Tebuireng in Ostjava, dem letzten Teil des APTED, sagte einer der Teilnehmer: »Jetzt habe ich wirklich erfahren, wie Muslime den Glauben leben, ich habe ihren Glauben gesehen und wie wahrhaftig sie den Glauben leben. Meine Erfahrungen in dem pesanthren hatten wirklich eine große Wirkung auf meine Einstellung gegenüber meinen muslimischen Brüdern und Schwestern. Das war in Wahrheit meine religiöse Erfahrung«

Jede interreligiöse Begegnung, auch solche, die schwierig sind, trägt zur Glaubensentwicklung bei. Wir stellen uns die Frage: »Ist es für uns möglich, die religiöse Vielfalt in Indonesien als einen locus theologicus zu verwenden, um eine entsprechende Theologie, Christologie und Ekkleiologe aufzubauen?« Dieser Gedanke entspricht gewiß der Herausforderung der 34. Generalkongregation: »Sie (d.h. die theologische Reflexion) muß die Bedeutung des Christus-Ereignissses im Rahmen der spirituellen Entwicklung der Menschheit, die sich in der Geschichte der Religionen manifestiert, erkunden«. Sie antwortet auf den Aufruf der Vereinigung Asiatischer Bischofskonferenzen: »Deshalb verpflichten wir uns dazu, jede Gelegenheit wahrzunehmen, um Jesus Christus und seine Botschaft auf eine Weise bekannt zu machen, die für Asiaten annehmbar ist, indem wir ihnen Christus mit einem "asiatischen Gesicht" vorstellen, asiatische Kulturbegriffe und -symbole verwenden! Wenn die Kirchen Asiens nicht ihre eigene Identität entdecken, werden sie keine Zukunft haben«.

> J.B. Heru Prakosa, S.J. Greg Soetomo, S.J. Übersetzung: Sigrid Spath

INTERRELIGIÖSE UND ÖKUMENISCHE BEZIEHUNGEN

DER HINDUISMUS



"Im Zusammenhang von sozialer Diskriminierung und Erweckungsbewegungen, die zum Teil durch religiöse Ideologien verursacht sind, bekommt die Beteiligung der Jesuiten am Dialog zwischen Hindus und Christen eine große Dringlichkeit." (34.GK, D.5, Nr. 14).

as Mosaik des Hinduismus erscheint in einem sich ständig verändernden Kaleidoskop aus Mustern und Farben. Der Hinduismus kann wegen seiner komplexen Zeremonien, farbenprächtigen Feste und ausgelassenen Feiern einerseits als äußerst extrovertiert erscheinen. Aber schon im nächsten Augenblick kann er einen durch seine nach innen gerichtete Weisheit und seine Meditationspraktiken als tief verinnerlicht betroffen machen. Er entfaltet in seiner überschäumenden Mythologie und seinen Legenden stark volkstümliche Elemente, zeigt sich aber auch als tief philosophisch, wenn es um erhabene Einblicke und abstruse Ideen geht. Er tritt für die Entsagung von der Welt ein und drängt einen zugleich dazu, sich in die Welt einzubringen. Er kann ebenso still sein und schweigen wie in ekstatische Gesänge und Tänze ausbrechen. Der Hinduismus ist, auch wenn es in ihm einige gemeinsame Praktiken und Glaubensäußerungen, wie zum Beispiel das Ergebnis der Handlungen eines Menschen (karma), gibt, noch weniger als das Christentum eine einzige, einheitliche Religion. Hindus haben unterschiedliche Ansichten in bezug auf den Namen und das Wesen einer obersten Gottheit und die Welt und die Beziehung zwischen diesen dreien.

Mehr als 80 Prozent der Bevölkerung Indiens sind Hindus. Allerdings hat es in den letzten Jahren einen ständigen Strom von Hindu-Zuwanderern aus Indien in andere Länder gegeben. Während die Beziehungen zum Hinduismus zwar vor allem auf Indien konzentriert sind, fehlen sie in der Diaspora nicht völlig.

Es gibt vier Formen interreligiöser Beziehungen. Erstens, Beziehungen auf der Lebensebene finden überall statt, da die Menschen in Indien viel miteinander reden, sich austauschen und nicht isolieren. Manche Jesuiten bauen Beziehungen zu einzelnen Hindus und ihren Familien auf, besonders durch Teilnahme an gemeinsamen Essen. Das hilft, Vorurteile abzubauen und läßt Freundschaften entstehen, die auf religiösen Spaltungen und Vorurteilen beruhenden Haß und Gewalt überwinden.



Zweitens. Einige wenige Jesuiten engagieren sich im interreligiösen Dialog mit Hindus, um Eintracht, Gerechtigkeit und sozialen Aufschwung herzustellen. Wenn Hindus für ein gerechtes Anliegen zu einer Protestdemonstration (morca) oder einer Arbeitsniederlegung (bandh) aufrufen, sind bei solchen Anlässen kaum Katholiken und Jesuiten zu sehen: Ein Grund dafür könnte sein, dass sie Repressalien fürchten, da sie ja nur eine winzige Minderheit sind. Wenn es aber eine Naturkatastrophe gibt, sind Jesuiten sofort zur Stelle und bereit, gemeinsame Sache mit den anderen zu machen und den Betroffenen Hilfe zu leisten und Trost zu spenden. In manchen Regionen, wo die Lage sehr gesannt ist und es sogar zu Verfolgungen kommt, versuchen einige Jesuiten, die Leute für Gerechtigkeit und Menschenwürde zu sensibilisieren, und arbeiten auch für die Entwicklung von gegenseitiger Verständigung, Eintracht und Frieden. Ich erinnere mich an einen Vorfall, als ich in meiner Funktion als Präsident unserer kirchlichen akademischen Institution Inana-Deepa Vidyapeeth in Pune Jesuiten und andere Theologiestudenten entsandt hatte, um nach einem schweren Erdbeben im Teilstaat Gujarat den betroffenen Menschen Hilfe zu leisten. Es kam auch eine Gruppe radikaler nationalistischer Hindus dorthin, um zu helfen. Die anfängliche Spannung wurde von einem unserer Studenten schnell dadurch behoben, dass er hinüberging und den Führer der anderen Gruppe umarmte. Von diesem Augenblick an nahmen die zwei Gruppen ihre Mahlzeiten gemeinsam ein und scherzten miteinander wie die besten

Eine dritte Form interreligiöser Beziehungen konzentriert sich auf Spiritualität und religiöse Erfahrung, die im Hinduismus von grundlegender Bedeutung ist. Einige Jesuiten und Hindus pflegen einen respektvollen und bereichernden Austausch religiöser Erfahrungen und Einsichten, die sie durch das Praktizieren der Spiritualität ihrer eigenen Traditionen gewonnen haben. Es gibt einige Jesuiten, die ihr ganzes Leben in einem ashram verbringen: Das ist ein Ort, wo Menschen, die auf der Suche nach religiöser Erfahrung sind, unter der Leitung eines Guru ein einfaches gemeinsames Leben führen, das entweder auf Kontemplation oder auf Kontemplation und Tun beruht. Wieder andere nehmen an *live-in-*Angeboten teil, das heißt, sie leben für eine kurze Zeit (zum Beispiel eine Woche lang) zusammen, tauschen ihre Erfahrungen miteinander aus. Es ist in der Tat paradox, dass der Hinduismus, in dem die Seele nur eine falsche, nicht sichtbare Beziehung zu einem Körper hat, dem Körper nicht nur in Ritualen, sondern auch in den Meditationstechniken so große Bedeutung beimißt. Andererseits wird im Christentum, in dem Leib und Seele eng miteinander zu einer Einheit verbunden sind, der Leib nicht genügend ernst genommen: Besonders im römischen Katholizismus und im Protestantismus wird der Leib kaum in die Rituale, die Meditation und das Gebet einbezogen. In einigen Gegenden Indiens und außerhalb Indiens gibt es eine zunehmende Kontroverse über die Anwendung des Yoga und anderer hinduistischer Meditations- und

Gebetsformen durch Christen. Ohne mich auf eine lange Diskussion zu diesem Thema einzulassen, möchte ich darauf hinweisen, dass es wichtig ist, zwischen einer Technik oder Methode und der ihr zugrundeliegenden Philosophie oder Theologie zu unterscheiden; dieselbe Technik kann von Menschen verschiedener Traditionen als Hilfe in der Spiritualität ihrer eigenen Tradition angewandt werden.

Verhältnismäßig wenige Jesuiten engagieren sich in dem vierten Bereich interreligiöser Beziehungen, der auf dem theologischen Austausch beruht, denn dazu bedarf es fachlicher Kenntnisse. Durch eine solche Begegnung begreift man die eigene Tradition besser. So entdeckt man zum Beispiel, dass manche Hindu-Schulen die vielen und wiederholten Inkarnationen Gottes anerkennen, weil der Hinduismus eine zyklische Weltsicht hat, während das Christentum nur eine Inkarnation anerkennt, da es eine sich nicht wiederholende, lineare Weltanschauung aller Dinge hat, die sich auf ein Endziel zu bewegen. Eine interessante, noch im Anfang befindliche diesbezügliche Entwicklung ist eine Hindu-Lesung der Bibel durch Christen. Das findet auf verschiedene Weise statt: z.B. Lesen des Bibeltextes im Licht von hinduistischen Interpretationsmethoden, oder indem man zum Beispiel beim Lesen des Exodus vom Standpunkt eines unterdrückten Dalit aus spezifisch indischen Begriffen wie Armut oder Kaste besondere Aufmerksamkeit schenkt. Einige Jesuiten haben versucht, Aspekte einer indischen christlichen Theologie zu entwickeln. Die Kirche warnt die Betreffenden vor Experimenten, die zu Synkretismus und Relativismus führen könnten.

Es gibt eine ganze Reihe von Problemen, die sich als Hindernisse für die Entwicklung interreligiöser Beziehungen herausstellen. Sehr viele, ja die meisten Katholiken und Hindus neigen dazu, sich in ihren eigenen Ghettos aufzuhalten und zu leben und ihre je eigenen gegenseitigen Vorurteile zu pflegen. Katholiken werden besonders in den Städten und in Nordindien als Fremde/Ausländer angesehen, die nicht zu diesem Land und seiner Kultur gehören, und in manchen Städten beherrschen häufig viele nicht die Lokalsprachen. Unsere katholischen Gottesdienste versäumen es häufig, die offiziell zugelassenen lokalen Symbole und Handlungen zu verwenden, und werden deshalb als der indischen Kultur fremd empfunden.

Manche christlichen Gruppen greifen auf die aggressive Evangelisierung zurück, die in aufdringlicher Weise provokant und ohne jede Sensibilität für die religiösen Gefühle der Hindus ist. Die Auffassung von der Bekehrung zum Christentum hat für viele Hindus eine abschreckende Wirkung; sie wird mit politischen Begriffen und als Abschied von der eigenen Kultur, Sprache und Nation interpretiert. Mitunter wird sogar der interreligiöse Dialog als hintergründiger Versuch zum Bekehren der Hindus gesehen.

Es ist jetzt sowohl unter manchen Christen wie unter Hindugruppen ein zunehmender Fundamentalismus zu beobachten. Und es gibt einen überbordenden Nationalismus unter bestimmten Hindugruppen und politischen Parteien (»Indien ist eine Hindu-Nation! «). Das hat in manchen Teilen Indiens zu gewalttätiger und haßerfüllter Verfolgung von Christen und als Reaktion zu Vergeltungsaktionen von



Oben: puja, rituelle Hindu-Zeremonie. Auf der vorigen Seite: Interreligiöse Dialoggruppe zwischen Hindus und Katholiken, organisiert vom Päpstlichen Rat Roms in Pune, Indien, im November 2011.

christlicher Seite geführt. Das hat natürlich Rückschläge für den interreligiösen Dialog zur Folge, weil beide Seiten argwöhnisch werden und sich distanzieren.

In der Diaspora, besonders dort, wo es viele Hindus gibt, kommt es manchmal zu lobenswerten Bemühungen von seiten einiger Jesuiten, die sich auf verschiedenen Ebenen für interreligiöse Beziehungen einsetzen. Das akademische Studium des Hinduismus an den von Jesuiten geführten Seminaren und Hochschulen und Kurse in Yoga-und anderen Formen der Hindu-Spiritualität tragen zur Entwicklung einer positiven und von Achtung getragenen Annäherung an die Hindus bei.

Trotz des Aufkommens sowohl eines christlichen wie eines Hindu-Fundamentalismus und Hindu-Nationalismus sind die Hindus und die Christen großenteils offen füreinander und wollen in Frieden und Eintracht leben. Das verspricht Gutes für die Zukunft der interreligiösen Beziehungen. Unser Jesuitengeneral drängt auch die Oberen dazu, die Ausbildung des Jesuiten-Nachwuchses hinsichtlich der interreligiösen Beziehungen zu verbessern und auch eine weiterführende interreligiöse Fortbildung für Jesuiten, die in anderen Apostolaten tätig sind, einzuführen.

Durch ernsthafte interreligiöse Beziehungen können wir gemeinsam daran arbeiten, Brücken der Freundschaft und Harmonie zu bauen und unsere zerbrochene Welt zu heilen. Wenn wir die Fähigkeit dazu aufbringen, unsere Hände, Köpfe und Herzen zu verbinden, um ein besseres Morgen zu bauen, werden wir nach und nach sicherlich zu jenem fernen Ziel voranschreiten, nämlich die Wahrheit jenes Sanskrit-Wortes zu erfahren, das besagt, dass in der Tat die ganze Erde nur eine Familie ist: vasudhaiva kutumbakam.

Noel Sheth, S.J. Übersetzung: Sigrid Spath

BELGIEN DER ORIENT IN EUROPA

ahrhunderte lang haben sich die europäischen Gesellschaften weithin mit der christlichen Tradition identifiziert. In dieser Situation einer sehr homogenen christlichen Bevölkerung nahmen jene, die einen anderen Glauben hatten, kaum am täglichen Leben in der Gesellschaft teil: kleine jüdische Gemeinden führten in bestimmten Stadtvierteln ihr mehr oder weniger abgeschiedenes Leben, solange die Welt des Islam am anderen Ufer des Mittelmeeres den Horizont der europäischen christlichen Welt abriegelte. Während des Mittelalters und bis ins 19. Jahrhundert kannte das gemeinsame europäische Bewußtsein kaum etwas von der Existenz fernerer und sehr verschiedener Religionen. So kann zum Beispiel ein christliches Kind aus dem Nahen Osten oder aus Indien gar nicht anders als die Existenz von Nachbarn und Mitbürgern, die anderen Glaubensformen angehören, wahrzunehmen; auch wenn es sie nicht gut kennt, ja selbst wenn es sie gar nicht wirklich kennenlernen möchte, weiß es, dass es andere Festkalender, andere Kultstätten, andere Speiseregeln gibt... Ein europäisches Kind oder selbst ein

europäischer Erwachsener hingegen besaß (und besitzt teilweise noch heute) wenig oder gar keine diesbezügliche Erfahrung.

Als sich die Situation rasch veränderte, fehlte es daher an Orientierungshilfen und dem entsprechenden Know-how. Inzwischen hat sich die Situation ziemlich verändert. Der Wind hat sich gedreht. Die wissenschaftlichen Untersuchungen über die Kulturen und Religionen Asiens haben sich seit dem 19. Jahrhundert vervielfacht, aber das betraf ein damit vertrautes Publikum. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg haben sich unsere Vorstellungen von der Welt wirklich verändert. Zahlreiche Länder Asiens, später Afrikas erlangten die politische Unabhängigkeit. Gegenüber der angeblichen Überlegenheit Europas bzw. des Westens symbolisiert die Gründung der UNESCO die Anerkennung aller Kulturen und Zivilisationen sowie den Willen, zum Kulturaustausch auf der Grundlage der Gleichberechtigung zu ermutigen. Gleichzeitig werden die Ansprüche einer angeblichen Überlegenheit des Christentums in Frage gestellt.

Aus zumeist kommerziellen, wirtschaftlichen oder politischen Gründen lassen sich asiatische Familien in Europa nieder. Kriege und Situationen extremer Not lösen Flüchtlingsströme aus. Was die Verteilung der Religionen betrifft, so lassen sich die Hindus und die Sikhs vor allem in Großbritannien nieder; die vor allem aus Vietnam und

Fast überall in Europa kommen Jesuiten bei ihrer täglichen Arbeit mit aus Asien stammenden Menschen, Einzelpersonen und Familien, in Kontakt, die einem anderen religiösen Glauben, vor allem dem Hinduismus und dem Buddhismus angehören.



Kambodscha, aber auch aus Laos und anderen Ländern stammenden Buddhisten verteilen sich über Frankreich, Belgien und bis zu einem gewissen Grad über ganz Europa. Diese Migranten beanspruchen vor allem auf wirtschaftlicher und sozialer Ebene die Aufmerksamkeit der Gastländer. während sie hinsichtlich des kulturellen und religiösen Lebens ihrer Gemeinschaften im allgemeinen sehr (zu sehr?) zurückhaltend sind. Bei ihrer täglichen Arbeit unter Flüchtlingen und Asylsuchenden in nahezu ganz Europa stehen die Jesuiten mit asiatischen Personen und Familien in Kontakt, die meistens einem anderen religiösen Glauben angehören.

Aber wie man weiß, geht das Interesse der Europäer für die spirituellen Traditionen Asiens weit über die eingewanderten asiatischen Bevölkerungen hinaus. Wahrscheinlich wegen einer gewissen politischen Isolation oder mangelnder Freiheit für die Initiative Einzelner oder privater Gruppen sind die Traditionen chinesischer Weisheit und Spiritualität, wie Konfuzianismus und Taoismus, in der europäischen Landschaft noch nicht sehr vertreten. Bis jetzt haben vor allem Hinduismus und Buddhismus am meisten Interesse gefunden. Auf seiten des Hinduismus versammeln sich manchmal kleine Gruppen von Europäern als Jünger ein und desselben Guru; am meisten verbreitet ist jedoch der Einfluß des Hinduismus, der aber nicht zur Bildung organisierter Gemeinden führt: Er verläuft zum Beispiel über die Yoga-Praxis oder über Gandhi's Modell des gewaltlosen Handelns. Man beobachtet, dass der Hinduismus manchmal versucht, sich vom indischen Gesellschafts- und Kulturmodell loszulösen.

Im Gegensatz dazu bekundet der Buddhismus in Asien seit langem seinen Willen und seine Fähigkeit, die Sprachund Kulturgrenzen Indiens und Japans zu überwinden. Diese Bewegung der Verbreitung und Ausweitung setzt sich heute im Westen und überall in der Welt fort. Die meisten Europäer, die sich für den Buddhismus interessieren, schließen sich gewiß einer solchen einzelnen (birmanischen, tibetischen, japanischen...) Schule an, aber langsam beginnt sich die Frage einer Inkulturation des Buddhismus in die

westliche Kulturwelt zu stellen.

Christlich überzeugte Europäer finden in manchen Lehren und Praktiken des Hinduismus oder Buddhismus Inspiration und Hilfe für ihr eigenes betrachtendes Nachdenken und ihr tägliches Leben. Überdies suchen viele Europäer, die fast keine christliche Identität mehr haben (oder vielleicht nie eine solche hatten), in den Traditionen Indiens und des Fernen Ostens eine spirituelle Dimension und eine Sinnquelle, die ihnen die Welt der Wissenschaft, der Technik und des wirtschaftlichen Wettbewerbs nicht zu verheißen scheinen. Das Eintreffen hinduistischer oder buddhistischer Gurus, Mönche und Meister im Westen hilft ihnen bei dieser Suche: Es kommt gleichsam zu einer Umkehr der christlichen Missionsbewegung, die im Laufe der Jahrhunderte Europa immer weiter in Richtung der anderen Kontinente hinausgeschoben hatte.

Zur Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) hat man erst begonnen, sich diese bis dahin kaum beachteten Fragen überhaupt zu stellen. Die Erklärung über »Das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen« (Nostra Aetate) – eines der innovativsten Dokumente dieses Konzils – hat jedoch, wie man weiß, viel dazu beigetragen, das Nachdenken der Katholiken im Geist des Dialogs und der

Hier und auf der vorigen Seite zwei Bilder von den Aktivitäten im interreligiösen Lager des von P. Rutishauser geleiteten "Hauses der Begegnung" in der Schweiz, rechts unten am Foto.





Zusammenarbeit zu entwickeln. Im Gefolge des Zweiten Vatikanums sah sich die Gesellschaft Jesu sehr bald dazu veranlaßt, darin eine ihrer Prioritäten zu erkennen. Die Fragen stellen sich natürlich in Spanien oder England nicht in gleicher Weise wie in Indien oder in Korea. Die Jesuiten Europas waren auf die Annahme dieser Herausforderungen nicht besonders vorbereitet. Und die meisten europäischen Jesuiten, die als Missionare in Asien arbeiteten, kümmerten sich vor allem um die Verkündigung der Botschaft des Evangeliums, aber kaum darum, in ihren europäischen Heimatländern die asiatischen religiösen Traditionen bekannt zu machen.

Einige leisteten diesbezüglich allerdings einen bedeutenden Beitrag. Der deutsche Jesuit P. Hugo Lasalle (Enomya-Lassalle) machte sich in Japan mit der buddhistischen Meditation nach der Schule des Zen vertraut; durch die von ihm gehaltenen Exerzitien und durch seine Publikationen war er einer der Pioniere, die diese Spiritualität im Westen bekannt gemacht haben und sich zu zeigen bemühten, dass diese Praxis mit einem christlichen Gebetsleben vereinbar ist und sich für dieses als segensreich erweisen kann. Das Exerzitienhaus in Bad Schönbrunn in der deutschsprachigen Schweiz ist einer der Orte, wo diese Tradition fest verankert ist. Ebenso sensibilisiert der vor allem in Taiwan und Vietnam tätige französische Jesuit P. Yves Raguin durch seine Exerzitien und seine geistliche Führung, mit seinen Vorträgen und Büchern viele Christen im Westen für die geistlichen Traditionen des chinesischen Buddhismus und Taoismus.

Sie hatten Vorläufer, an die zu erinnern wir uns freuen dürfen: So

wirken seit den 1920-er-Jahren der Luxemburger Pierre Johanns und der Belgier Georges Dandoy, als Missionare in Kalkutta: Ihre zahlreichen Publikationen über das hinduistische religiöse Denken, die vor allem für das christliche und nichtchristliche Publikum Indiens bestimmt waren, weckten bei vielen Katholiken Europas die Wertschätzung dieser Lehren. Aber kommen wir zurück in die Gegenwart: In den letzten Jahren haben Bernard Senécal (Paris, später Seoul) und Javier Melloni Ribas (Barcelona) die Vorgehensweise der Geistlichen Übungen und die Spiritualitäten Asiens einander nähergebracht.

In einer Weltmetropole wie London, die vor allem zahlreiche Gemeinden von Hindus, Sikhs und Buddhisten beherbergt, ist das Studium der Religionen Asiens nicht von einer konkreten Schulung der Begegnung und des Dialogs mit diesen Gemeinschaften zu trennen. An der Theologischen Fakultät des Heythrop College entwickelt ein kleines Team wirksam diesbezügliche Studien- und Ausbildungsprogramme. In Brüssel bemüht sich das Zentrum Voies de l'Orient (Stimmen aus dem Orient), bei dem der Verfasser dieser Zeilen mitarbeitet, seit dreißig Jahren darum, das westliche Publikum für die Spiritualitäten Indiens und des Fernen Ostens zu sensibilisieren, und setzt sich insbesondere zum Ziel, europäischen Christen durch Beziehung zu diesen Traditionen auf der Ebene der Glaubensreflexion und der Glaubenspraxis zu helfen. Außerdem haben ungefähr alle drei Jahre europäische Vereine dort Christen aus zahlreichen europäischen Ländern zur Behandlung von Themen zusammengeführt, wie »Der Leib und seine Sprachen«, »Die Doppelzugehörigkeit«, »Die Energien« ...

Die Vielfalt der Religionen - natürlich Judentum und Islam, aber auch Hinduismus, Buddhismus und noch andere – ist für den Christen so etwas wie eine Befragung auf Herz und Nieren über seinen eigenen Glauben: Welchen Platz und welchen Wert können diese Religionen in der Heilsgeschichte haben? In welcher Beziehung steht ihr Erkennen mit Christus und mit der Kirche? Wie soll man die Beziehung zwischen Verkündigung des Evangeliums und interreligiösem Dialog verstehen und leben? Vor und unmittelbar nach dem Zweiten Vaticanum leisten Iesuiten wie Henri de Lubac und Karl Rahner, einen entscheidenden Beitrag zu dieser "Theologie der Religionen". Uns zeitlich näher ist Jacques Dupuis, der lange in Indien gearbeitet hatte, bevor er an der Universität Gregoriana in Rom einen Lehrstuhl übernahm, er war eine der wichtigsten Stimmen in dieser Debatte, die nach wie vor im Gang ist.

Das Studium der Lehren des Hinduismus und des Buddhismus, die konkrete Erforschung ihrer spirituellen Wege, die Begegnung und der Dialog mit ihren asiatischen und europäischen Schülern, die Begleitung und Ausbildung von Christen, die diese Formen der Spiritualität entdecken: diese sogar als eine Priorität anerkannten wichtigen Aufgaben haben in Europa zwar nicht tatsächlich zur Gründung von speziellen Einrichtungen oder Expertengruppen von Jesuiten geführt. Aber durch die Lehre und die Publikationen auf sozialem oder kulturellem Gebiet, auf theologischer oder spiritueller Ebene tragen die Jesuitengefährten von Spanien bis Mitteleuropa, von den Britischen Inseln bis Italien ihren Teil dazu bei. Indem sie sich in vielfältiger Weise die Verbindungen mit ihren in Asien tätigen Mitbrüdern zunutze machen, können sie ihrerseits mit anderen Christen und anderen Gläubigen in die Netzwerke der Zusammenarbeit eintreten. In einer Welt, in der die Identitäten und Zugehörigkeiten fließender werden, wird diese nicht immer sehr sichtbare Präsenz und Arbeit notwendiger denn je sein.

> Jacques Scheuer, S.J. Übersetzung: Sigrid Spath

INTERRELIGIÖSE UND ÖKUMENISCHE BEZIEHUNGEN

DER BUDDHISMUS



"Der Dialog mit den Buddhisten befähigt Christen, mit ihnen zusammen der ständigen Frustration zu begegnen, die heute viele spüren, und gemeinsam die Probleme der Gerechtigkeit, der Entwicklung und des Friedens anzugehen; darüber hinaus lädt er die Christen ein, den kontemplativen Reichtum in ihrer eigenen Tradition wieder zu entdecken." (34.GK, D.5, Nr. 15). er Buddhismus, die erste missionarische Religion der Welt, entwickelte sich aus einem monastischen Kern. Die Verschmelzung von missionarischem Eifer und monastischem Zeugnis ist die Erklärung für seinen Anfangserfolg in Asien, wo er in mehr als zwanzig politischen Territorien tiefe Wurzeln geschlagen hat. Was die Benediktinermönche viel später in Europa vollbrachten, wurde mehrere Jahrhunderte vorher von den buddhistischen Mönchen in Asien vorweggenommen. Die ersten Kirchen des östlichen Ritus, die frühesten Missionen im mittelöstlichen und fernöstlichen Asien hatten erkannt, dass das Mönchtum der Schlüssel zur asiatischen Seele ist. Europäer wie Marco Polo und William von Rubrik, die im Mittealter den Fernen Osten besuchten, wären erstaunt gewesen zu bemerken, wie sehr die Nestorianer-Missionare hinsichtlich Ernährung, Kleidung und Verhalten den buddhistischen Mönchen glichen.

Vor diesem Hintergrund erkennt man, dass der innermonastische Dialog, den Thomas Merton 1968 in Bangkok angestoßen hat, in der Römisch-Katholischen und anderen westlichen Kirchen, die in Asien arbeiten, überfällig war. Der Zisterziensermönch Bernard de Give (ein ehemaliger Jesuit) hat bewiesen, dass das Mönchsleben der fruchtbarste Boden für das Wachsen und Blühen der Saat des buddhistisch-christlichen Dialogs ist. Mit seinem spirituellen Eintauchen in den tibetischen Buddhismus hat er deutlich gemacht, dass nicht verhandelbare Lehrunterschiede zwischen den beiden Religionen in einer monastischen Präexistenz zwischen Mönchen der beiden Religionen die gemeinsame gesunde Alternative zu dem konsumorientierten, verschwenderischen Lebensstil anbieten würden, der sich jetzt auch in Asien verbreitet.

Der andere sehr wichtige Schwerpunkt des Dialogs ist die starke Betonung, die sowohl buddhistische wie christliche Schriften der Wachsamkeit als einer zentralen spirituellen Praxis beimessen. Hier können selbst Nicht-Mönche an diesem gemeinsamen Erbe teilhaben. Wachsamkeit ist ein Schlüsselbegriff, der in der buddhistischen Spiritualität ebenso wiederkehrt wie in den Abschiedsreden Jesu und in der zentralen Lehre des Alten Testaments über das Gedächtnis des Bundes JAHWES mit dem Volk. Unablässig Gottes eingedenk zu sein, der immer an uns denkt, ist die Grundhaltung der in der Bibel empfohlenen Andächtigkeit, an die uns der Hl. Basilius erinnert hat. Die in der buddhistischen Lehre vorhandenen tiefen Einsichten in die (in der Geschichte der Religionen unübertroffene) Praxis der Wachsamkeit ist ein Geschenk der Vorsehung an Christen, die dazu berufen sind, sich ständig im Gebet des an uns gerichteten Wortes Gottes bewußt zu sein.

Christen, die in einem buddhistischen Ethos leben und sich nicht diese einzigartige spirituelle Praxis aneignen, würden – um hier einen Vergleich aus der Lehre Buddhas zu entlehnen - wie ein Löffel erscheinen, der nie den Curry schmeckt, in dem er liegt. Wir sind glücklich, dass einige einfühlsame Jesuiten, die diese Spiritualität kennengelernt haben, uns einladen, uns ihnen anzuschließen. Darunter die am besten bekannten: Enomia Lasalle (RIP), Kaichi Kadowaki, Thierry Robouam und Jerome Cusumano in Japan sowie Ama Arokya Samy in Indien. Weitere Namen werden unten genannt.

Der dritte Bereich eines fruchtbaren buddhistish-christlichen Dialogs ist der Konsens zwischen der Spiritualität des Buddhismus und der von Jesus vertretenen *Spiritualität der Seligpreisungen*. Buddha nennt das *appicchata*, das heißt zufrieden zu sein mit dem



Oben: Buddhistische Mönche lehren die Gläubigen die Lehre des Buddha. Auf der folgenden Seite: Der obere Teil eines buddhistischen Tempels, mit den Fähnchen, die sie schwenken, Symbol des Gebets, das die Gläubigen an Buddha richten.

notwendigen Minimum, und setzt es mit santutti (Zufriedenheit, Freude, Abwesenheit von Angst) gleich und in Gegensatz zu Überfluß oder »Güteranhäufung« (bahubandika). Auf diese Weise hat er um Jahrhunderte die Seligkeit vorweggenommen, die Jesus mit evangelischer Armut verbunden hat: ein Leben ohne Hamstern von Vorräten und ohne ständig ängstliches Sorgen, leben wie die Vögel unter dem Himmel. Die Entdeckung einer Rückkehr zur Einfachheit des Evangeliums auf seiten der Kirche in Asien ist die gemeinsame Plattform, auf der Christen mit Buddhisten in Dialog treten können, die auch an den Aufruf ihres Meisters zu jener selben Spiritualität erinnert werden müssen. Eine gegenseitige Ermutigung bei der Anwendung dieser gemeinsamen Spiritualität ist mehr als ein bloßer Dialog; sie ist eine Art gegenseitige Evangelisierung.

Dieser Bereich des Dialogs hat auch eine sozio-ökonomische und politische Dimension. Hier ist eine radikalere Form der buddhistisch-christlichen Zusammenarbeit gefordert. Nach Jesus ist das absolute Vertrauen in die Geschöpfe (das sich im ängstlichen Hamstern von Vorräten äußert) fehlendes Gottvertrauen und eine direkte Verletzung des Ersten Gebots (Gott allein, keine anderen Götter). Es ist Götzendienst. In Kol 3,5 setzt Paulus eidolatria (Götzendienst) mit pleonexia (Habsucht) gleich, die der Buddhismus tanha nennt und als Wurzel alles Übels erkennt. Die institutionalisierte Gier ist, in christliche Begriffe übersetzt, organisierter Götzendienst; das ist heute die herausforderndste Aufgabe für Buddhisten und Christen. Da wir es weltweit mit einem den Mammon anbetenden Kapitalismus zu tun haben, der zwar, wie sich in jüngster Zeit gezeigt hat, auf tönernen Füßen steht, aber trotzdem ein für Buddhisten und Christen gemeinsames Hindernis bleibt, ihre gemeinsame Spiritualität einzusetzen, um die Menschheit in eine umweltfreundliche Gemeinschaft Gleichgesinnter zu verwandeln.

Die von vielen interreligiösen Gruppen sporadisch unternommenen Bemühungen, um soziale Ministrukturen zu schaffen, in welchen die Verschwendung der Gierigen und der Bedarf der Bedürftigen ohne jede dramatische Auswirkung auf die nationale oder auf die Weltwirtschaft geprüft werden. Aber solche Experimente sind der Mühe wert versucht zu werden, auch wenn sie scheitern können, so wie sich die frühen Christen im kommunalen Leben versuchen, weil sie ein heilsames Bewußtsein für die Notwendigkeit mitbringen, von einer Zukunft zu träumen, die frei von Habgier oder Vergötzung ist. Denn wir können nie das Unmögliche erträumen. Daher ist der Versuch einiger humaner

DER BUDDHISMUS IN SEINEN VERSCHIEDENEN AUSDRUCKSFORMEN

Siddhartha Gautama (566-486 v.Chr.), später bekannt als Buddha, begann im Alter von fünfunddreißig Jahren mit der Übung der Selbtverleugnung, aber der Einfluß des Buddhismus, um zu einer Weltreligion zu werden, wuchs erst nach dem Eingreifen von Kaiser Ashoka dem Großen im 3. Jahrhundert v.Chr. Die zahlreichen Spaltungen und Bewegungen unter dem weiten Schirm des Buddhismus entstanden hauptsächlich deshalb, weil jede spezifische lehrmäßige Festlegung von Buddha selbst, um seine Bewegung als eine neue Religion zu definieren, fehlte; das erlaubte es seinen Anhängern, unterschiedliche Sichtweisen und Praktiken anzunehmen.

Doch die wesentlichen Grundsätze aller buddhistischen Schulen gründen sich auf die klassischen Lehren Buddhas über die Existenz, Ursache und Überwindung des Leidens (dukkha), dargestellt in den »Vier edlen Wahrheiten«: 1. Leiden ist universal; 2. Die Ursache des Leidens ist das Begehren. 3. Leiden kann getilgt werden. 4. Es gibt einen Weg zur Beseitigung des Leidens. Der astanga marga, der von Buddha empfohlene achtfache Weg, um die Einzelnen aufzuwecken, sich auf das Nirwana hin zu bewegen (Freiheit vom Rad des Karma und Wiedergeburt und Eintritt in die ewige Seligkeit); die acht Pfade sind: 1. Richtige Sicht (samma-ditthi). 2. Richtiger Entschluß (samma-sankappa); 3. Richtige Rede (samma-vaca). 4. Richtiges Handeln (samma-kammanta). 5. Richtige Lebensweise (samma-ajiva), 6. Richtiges Bemühen (samma-vayama), 7. Rechte Gesinnung (samma-sati). 8. Richtige Konzentration (samma-samadhi).

Unter den verschiedenen Schulen ist Theravada (manchmal als Hinayana oder Südlicher Buddhismus bezeichnet die älteste noch bestehende, in Indien gegründete buddhistische Schule und noch eng mit den ursprünglichen Lehren und Praktiken Buddhas verbunden, und daher bezieht sich der Begriff Theravada auf die »Lehren der Ältesten«. Zu den Ländern, wo der Theravada-Buddhismus praktiziert wird, gehören Sri Lanka (70% der Bevölkerung), Kambodscha, Laos, Myanmar, Thailand, Südwestchina, Virnam, Bangladesch, Malaysia und Indonesien.

Mahayana entstand viel später, wahrscheinlich um das 1. Jahrhundert in Indien. Mahayana bedeutet »großes Fahrzeug«, im Gegensatz zum Hinayana, das »kleines Fahrzeug« bedeutet. Manche stellen Mahayana als eine Weiterentwicklung des Buddhismus mit größeren Einsichten als Theravada dar, aber die angesehenen Lehrmeister von Mahayana, wie der Dalai Lama und Thich Nhat Hanh, mißbilligen diese Haltung. Im Lauf der Zeit verbreitete sich der Mahayana-Buddhismus von Indien auf verschiedene andere asiatische Länder, wie China, Japan, Vietnam, Korea Singapur, Taiwan, Nepal, Tibet, Bhutan und die Mongolei. Zu den älteren Traditionen des Mahayana-Buddhismus gehören heute Zen/Chán, PureLand, Tiantai und Nichiren sowie der Esoterische Buddhismus (auch als Tantric Buddhismus, Tantrayana, Matrayana, Geheim Manta und das Diamantene Fahrzeug bekannt), Tendai und Tibetanischer Buddhismus.

Die Unterschiedlichkeit der Arten des Budhismus hängt auch mit dem unterschiedlichen politischen

Einfluß auf ihn an den verschiedenen Orten zusammen. Der zum Beispiel in Karthmandu praktizierte Buddhismus ist eine aus der Mahayana-Tradition stammende nicht-monastische Form und hat nur ein einziges Kastensystem, während in Indien viele Aktivisten gegen das Kastensystem den Buddhismus als eine Revolte gegen die Kaste der Hindus verstehen.

Zusammengestellt von Roy Sebastian Nellipuzhayil, S.J. Übersetzung: Sigrid Spath



Basisgemeinden, wo Christen und Buddhisten miteinander leben und arbeiten - wobei sie versuchen, eine verwirklichbare Zukunft zu planen, die von allgemeinem »Teilen« oder *samvibhaga* (Buddhas Gegenmittel zur Gier) gekennzeichnet ist - , keine Utopie.

Einer der spezifischeren Bereiche des Dialogs, zu dem nicht alle berufen sind, ist die *Gelehrsamkeit*. Ein akademisch vertieftes Verständnis und eine einfühlsame Aneignung der frühen Quellen des Buddhismus seitens der Christen ist ein wertvoller Beitrag zum gegenseitigen Verständnis. Bedauerlicherweise haben viele westliche christliche Gelehrte der letzten zwei Jahrhunderte den Buddhismus studiert, um seine Lehre zu mißbilligen und die Überlegenheit des Christentums herauszustellen. Diese Art von Apologetik hat dem buddhistisch-christlichen Verhältnis mehr geschadet als genützt und im Hinblick auf christliche gelehrte Buddhismus-Experten einen bitteren Nachgeschmack hinterlassen. Einige Jesuiten haben versucht, den angerichteten Schaden durch eine Forschung, die auf Dialog und nicht auf Polemik basiert, einigermaßen zu beheben.

Einer von ihnen war John Lock, ein amerikanischer Jesuit und Experte für den nepalesischen Buddhismus, zusammen mit Gregory Sharkey, gleichfalls aus den USA, der nun in seine Fußstapfen getreten ist. Der französische Jesuit Eugene Denis (RIP) war Pali-Gelehrter und ein populärer Freund und Ratgeber buddhistischer und christlicher Jugendlicher in Bangkok. Der Thai-Jesuit Paul Kriangyot Piyawanno und der indonesische Jesuit Petrus Puspobinatmo rüsten sich dafür aus, das durch seinen Tod hinterlassene Vakuum auszufüllen. In Japan hatte der deutsche Jesuit Heinrich Dumoulin (RIP) einen einzigartigen Beitrag zum wissenschaftlichen Verständnis des Zen-Buddhismus erbracht. Zur Zeit sind zwei Koreaner, Mark Koo Chung-mo in Japan und Johann Young-Seog in Korea, denen sich der Kanadier Bernard Senecal in Korea anschloß, in wissenschaftlicher Forschung und Lehre engagiert, während Joseph In-gun Kang, gleichfalls aus Korea, sich wissenschaftlich für die Arbeit im buddhistischen Kambodscha spezialisiert. Auf chinesischer Seite haben wir Christian Chochini und Thierry Meynard, denen sich schon bald Joseph Ng Swee-Chun und der Pole Jaroslaw Duraj anschließen werden, die jetzt eine Spezialausbildung in chinesischem Buddhismus machen, um dann die von Yves Raguin und Albert Pullet-Mathais begonnene Pionierarbeit fortzusetzen.

In Sri Lanka arbeiteten der methodistische Gelehrte Dr. Lynn de Silva (RIP) und sein unzertrennlicher Mitarbeiter Aloysius Pieris S.J. gemeinsam daran, einen seit langer Zeit bestehenden intellektuellen Austausch mit buddhistischen Gelehrten durch die Veröffentlichung einer internationalen Zeitschrift *Dialogue*, die bereits seit 38 Jahren erscheint, einzuleiten und zu unterstützen. In Indien arbeiten Noel Sheth und Rosario Rocha, während Lawrence Soosai eine Ausbildung macht. Der Indonesier Paulus Agung Wijayanto und der Philippine Aristorle Dy haben sich gleichfalls der Jesuitengruppe der Buddhismus-Experten angeschlossen.

Es gibt noch eine zweite Dialogebene, die namentlich bei den vergleichenden Studien heikler ist. Ein Christ wird auch damit beauftragt, mögliche Affinitäten und Diskrepanzen festzustellen und so zu teilen, dass die unwiederholbare Identität jeder Religion respektiert wird. Die Umsetzung erfordert großen Scharfsinn, um mögliche Ähnlichkeiten und Diskrepanzen zu entdecken und so miteinander zu teilen, dass die unwiederholbare Identität jeder Religion respektiert wird. Die Durchführung verlangt großen Scharfsinn , um die Einzigartigkeit jeder Religion zu entdecken und zu bewahren, statt sie durch eine falsche Irenik zu

verwässern. Einzigartigkeit bedeutet jedoch nicht Absolutheit oder Überlegenheit. Der Verfasser dieses Artikels hat das begonnen, was heute als Querschnittlesen oder textvergleichendes Lesen bekannt ist.

Das erfordert ein gründliches Eintauchen in die Urquelle jeder Religion durch die Beherrschung der ursprünglichen Schriftsprachen und eine Vertrautheit mit den verschiedenen soziohistorischen Umfeldern sowie den exegetischen Traditionen jeder Religion. Leichtfertige Gleichsetzungen und gehässige Vergleiche müssen sorgfältig vermieden werden. Diese Bemühung hatte gegenseitiges Verständnis und Wertschätzung unter den Fachleuten für die Primärquellen jeder Religion zur Folge.

Es gibt jedoch noch einen dritten Bereich des Dialogs, der allerdings mit vielen Risiken befrachtet ist. Es gibt abenteuerlustige Jesuiten, die es wagen, in die Tiefen der buddhistischen Spiritualität einzutauchen und sich ihre eigenen religiösen Überzeugungen innerhalb buddhistischen Denkens und buddhistischer Erfahrung auszudenken. Die »Buddhistische Christologie« des indischen Jesuiten Ama Samy veranschaulicht dieses Bemühen. Frühe Nestorianer-Missionare in China waren auf gleiche Weise in diesen besonderen Dialogbereich eingedrungen; ihr Beweggrund war die Bekehrung von Buddhisten zum Christentum. Aber was jemanden wie Ama Samy motiviert, ist nicht Bekehrung, sondern ein Gesprächsaustausch mit den Buddhisten über einen Christus, der für sie nie eine Bedrohung gewesen ist und nie sein wird.

Schließlich hat das *Dialog- und Begegnungszentrum Tulana* in Sri Lanka die traditionelle Missionswissenschaft der Kirche, die den Buddhisten erzählt, wer Christus ist, durch die Missionskunde ersetzt, die die Buddhisten dazu einlädt, uns Christen zu erzählen, wer Christus ist. Dieser Dialog erfolgt im Rahmen des mit den Buddhisten gemeinsamen Studiums der christlichen Schriften. Wir haben heute eine Galerie von Malereien, Skulpturen und Wandgemälden und auch zwei Dramen, die von Buddhisten geschaffen wurden. In diesen Kunstwerken haben sie uns enthüllt, was *sie* für das Einzigartige an Christus und am Christentum halten. Es ist immer *der Andere*, der unsere eigene Identität für uns entdeckt.

Außerdem haben sie uns die eigentliche Sprache gelehrt, in der Jesus sich selbst und seine Botschaft auf dem Kontinent seiner Geburt mitteilt, und auch die passende Sprache, die wir uns aneignen müssen, bevor wir auch zu uns selber über ihn sprechen. Ein hochangesehener buddhistischer Gelehrter hat ein Passionsspiel produziert, das das staatliche Kulturministerium nach der an uns ergangenen Einladung, die Ausgabe zu erstellen, veröffentlicht hat: dasselbe Ministerium hat es dann kostenlos an alle Bibliotheken des Landes verteilt! Von demselben buddhistischen Gelehrten wurde auf unser Ersuchen hin auch ein Weihnachtsspiel verfaßt; und gleichfalls auf unser Ersuchen hin wurde auch buddhistische Lyrik von dem angesehensten buddhistischen Volksmusiker des Landes in Musik gesetzt. Diese zwei Spiele stellen eine neue Gattung christlicher Literatur dar, die ein neues christliches Vokabular eingeführt hat, um die Person und die Botschaft Christi auf einer asiatischen Wellenlänge zu vermitteln. Das ist eine Art von Dialog, in dem wir ihre dankbaren Empfänger und sie unsere verehrten Lehrmeister in asiatischer Christologie sind.

> Aloysius Pieris, S.J. Übersetzung: Sigrid Spath

CHINA

DIALOG MIT DEN BUDDHISTEN CHINAS

I ch habe die Bedeutung des
Buddhismus in den Jahren 1961-63
entdeckt, als ich in Taiwan mein
Chinesisch-Studium machte. Eine
Entdeckung, die mit dem II. Vatikanischen Konzil und der Öffnung der
Kirche gegenüber der Welt zusammenfällt. Die Notwendigkeit des Dialogs mit den Nichtglaubenden und mit den
Nichtchristen war für mich eine
Selbstverständlichkeit und, ungeachtet des unvermeidlichen Unverständnisses

Der Verfasser des Artikels, P. Christian Cochini (links), mit dem ehrwürdigen Daoci, Abt des buddhistischen Tempels Putuoshan in China.

von mancher Seite, der klare Wegweiser für meine Tätigkeit in China. Im Laufe der Jahre hatte ich oft Gelegenheit, in Taiwan, Japan, Kontinentalchina und in anderen Ländern Asiens Tempel zu besuchen; die buddhistische Welt wurde mir zunehmend vertrauter, obwohl ich damals nur oberflächliche Kenntnisse davon hatte. An der Sophia-Universität in Tokyo, wo ich in den 1990-er-Jahren wohnte, hatte ich Gelegenheit, in Gesellschaft der PP. Enomiya Lassalle und Heinrich Dunoulin, zwei international renommierten Zen-Experten, und anderer Jesuiten, Experten für Buddhismuswissenschaft, zu leben, die in mir indirekt mein Interesse für den Buddhismus und besonders für den interreligiösen Dialog weckten. Aber erst

Der Verfasser dieses
Artikels ist ein
französischer Jesuit,
der China zu seiner
zweiten Heimat
gemacht hat.
Zur Zeit lebt er in
Hongkong, seiner
zweiten Heimat,
und widmet sich den
Beziehungen zwischen
Christen und
Buddhisten, vor
allem in China.



nachdem ich Japan verlassen und nach China zurückgekehrt war, erlaubten mir die Umstände, mich ihm ganz zu widmen. Dank des Stipendiums des Matteo-Ricci-Instituts in Macau konnte ich bis 2003 eine Untersuchung über die Situation des Buddhismus in China durchführen, der nach der von Deng Xiaoping 1978 eingeleiteten Öffnungsund Reformpolitik eine spektakuläre Erneuerung erlebte. Unter den über 13.000 Tempeln auf dem chinesischen Festland eine Auswahl zu treffen, war ein müßiges Unterfangen. 1983 war eine offizielle Liste der bedeutendsten dieser Tempel erstellt worden, die mir als Lageplan bei meinen Reisen diente. So besuchte ich nacheinander 157 große Klöster des Han-Volkes, während ich vier Jahre lang China von Norden nach Süden und von Osten nach Westen durchzog, die Mönche interviewte und eine reiche Dokumentation erstellte, die mir dazu diente, einen »Führer der buddhistischen Tempel Chinas« zu erstellen, dessen französische Ausgabe 2008 in Paris erschienen ist und dann 2009 vom Ricci-Institut in Macau in einer mit Illustrationen vesehenen englischen Fassung publiziert wurde.

Ich habe im Laufe dieser langen Untersuchung sehr viel gelernt. Eine der wohl bemerkenswertesten Erfahrungen war die Feststellung, dass der interreligiöse Dialog in China nicht nur möglich sondern sehr willkommen war. Ich habe meine Besuche zuächst mit einer gewissen Bangigkeit unternommen, da ich mich fragte, ob überhaupt und wie die Buddhisten eines von der kommunistischen Partei regierten Landes einen ausländischen katholischen Priester empfangen würden. Meine Befürchtungen wurden nach den ersten Kontakten zerstreut, denn ich wurde mit viel Sympathie und Herzlichkeit empfangen. Diese freundliche Aufnahme ermutigte mich nicht nur dazu, meine Untersuchung fortzusetzen, sondern freundschaftliche Bande zu Nonnen und Mönchen zu knüpfen und meine Kenntnis der Geschichte und der Lehre des Buddhismus zu vertiefen. Die aufrichtige Freundschaft für das chinesische Volk ist - davon bin ich

überzeugt - wie einst für Matteo Ricci auch heute der Schlüssel, der einem die Türen zu öffnen vermag.

Ich konnte vor Ort auch feststellen. dass der Buddhismus wesentlich zur chinesischen Kultur gehört. Er bildet zusammen mit dem Konfuzianismus und dem Taoismus eine unzertrennliche Trilogie. Die herrschende Ideologie ist noch immer der Marxismus-Leninismus, aber gegen Ende der Kulturrevolution bringt China in erneuertem Stolz auf sein tausendjähriges Erbe seine traditionelle Kultur wieder zu Ehren, zugleich mit dem Stolz auf die wirtschaftliche und kulturelle Expansion, die mit dem Plan zum internationalen Einfluß des Alten Reiches der Mitte einhergeht. Davon zeugt die große Anzahl von Konfuzius-Instituten in der Welt ebenso wie jener, die den Buddhismus anbieten: Die Regierung bringt riesige Investionen auf für die Restaurierung und den Bau prunkvoller Tempel sowie für die Erhaltung und Ausstattung weltweit berühmter buddhistischer Standorte: Dunhuang, Yngang und andere. In China, das auf dem Weg ist, eine Großmacht zu werden, erfährt der Buddhismus mit seiner offiziell als Teil des nationalen Erbes anerkannten Kultur zunehmenden Aufschwung; und er wird in den kommenden Jahren in zahlreichen anderen Ländern wachsenden Zulauf finden. Der Dialog mit den Buddhisten Chinas ist zugleich untrennbar mit einem Auftrag zur Inkulturation verbunden.

Ein dritter wichtiger Punkt war die Feststellung, dass für die intellektuellen und verantwortlichen chinesischen Buddhisten der Buddhismus unbestreitbar ein Atheimus ist, dessen erster und wesentlicher Punkt die Leugnung der Existenz eines Schöpfergottes ist. Der interreligiöse Dialog kann deshalb vorwiegend auf der ethischen Ebene stattfinden, denn die hohe Moral des Buddhismus enthält zahlreiche Punkte, die tiefe Ähnlichkeit mit der christlichen Moral haben. Der Satz, der die Lehre Buddhas zusammenfaßt - und der an die Wände der meisten Tempel geschrieben steht -, klingt wie das Evangelium: »Vermeide

das Böse und tue das Gute. Läutere deinen Geist und dein Herz. Das ist das ganze Dharma«. Die ganze buddhistische Ethik ist also ein Aufruf dazu, über sich selbst hinauszugehen.

Man kann sich fragen, ob dieses Über-sich-Hinausgehen in seinen höchsten Formen nicht ein Suchen nach dem Absoluten ist, dessen Zugrichtung jenseits der Grenzen, die ihm sein Atheismus und seine Vorstellungen auferlegen, den Buddhismus auf ein »Mysterium« ausrichten, dessen Name ihm noch unbekannt ist.

Ich möchte hier kurz über einige meiner jüngsten Begegnungen berichten.

Am 14. Juli 2010 wurde ich eingeladen, in Longquan Si (dem Tempel der Quelle des Drachens), einem der bedeutendsten buddhistischen Klöster von Beijing, dessen Vorsteher der ehrw. Xue Cheng, Vizepräsident und Generalsekretär der Buddhstischen Vereinigung Chinas und Vorsteher von vier Klöstern ist, einen Vortrag zu halten. Tief bewegt und glücklich darüber, mich als Mandarin an eine Gemeinschaft von mehr als 300 buddhistischen Mönchen und Laien zu wenden, dankte ich dem ehrw. Cheng für seinen freundschaftlichen Empfang, und nachdem ich mich vorgestellt hatte, legte ich meiner Ansicht entsprechend die Bedeutung des Dialogs zwischen Buddhismus und Christentum dar: »Ich bin nicht Buddhist, sondern seit mehr als 50 Jahren katholischer Priester. Zwischen unseren beiden Religionen gibt es Unterschiede, aber ich habe eine große Wertschätzung für die sehr hohe buddhistische Moral. Meine Forschung hat mich erkennen lassen, inwiefern der Buddhismus ein integraler Bestandteil der chinesischen Kultur ist. Von den fünf großen Religionen Chinas ist der Buddhismus offensichtich die wichtigste. Taixu, der große Reformator des chinesischen Buddhismus, sagte, er habe im Traum gesehen, dass alle Zivilisationen, alte und neue, westliche und östliche, zu einer Weltzivilsaton verschmelzen. Nun aber spielt beim Aufbau dieser Weltzivilisation heute die chinesische Kultur eine große Rolle und kann sie auch spielen. Alle Religionen müssen gemeinsam zur

Eintracht und zum Frieden in der Welt beitragen. Das Christentum ist im Abendland die wichtigste Religion, der Buddhismus ist in Asien die wichtigste Religion. Wir müssen uns gegenseitig achten, freundschaftlich miteinander reden und für eine bessere Welt zusammenarbeiten. Ihr sagt oft: "Die Eintracht der Gesellschaft beginnt mit einem Wandel der Herzen"; ich würde auch sagen: "Der interreligiöse Dialog beginnt mit der Freundschaft, denn die Freundschaft beseitigt die Mißverständnisse, die Voruteile und alles, was das gegenseitige Verstehen verhindert... Wir müssen »offen sein für einander, für den Frieden und für den Fortschritt der Weltgesellschaft...«. Herzliche Beifallsbekundungen und ein lobender Kommentar des ehrw. Xue Cheng gaben mir die Gewißheit, dass man mich nicht nur gehört, sondern auch verstanden hat. Und bereits am nächsten Tag erschien auf der website von Longquan Si eine ausführliche Wiedergabe meines Vortrags. Das war wohl das deutlichste Zeichen dafür, wie positiv meine Ausführungen beim Publikum angekommen sind. Ich verließ an diesem Tag das Kloster unter großen Freundschaftsbekundungen und gestärkt in meinem Engagement für das Anliegen des interreligiösen Dialogs in

Eine Woche später besuchte ich die ehrw. Ru Rui, Äbtissin des Instituts für Buddistische Studien in Wutaishan in der Provinz Shanxi. Diese bemerkendwerte Frau, Mitbegründerin und Leiterin des Instituts, ist für ihre Arbeit im Bereich der religiösen Erziehung und für ihre soziale Tätigkeit für arme Kinder und alte Menschen bekannt. Eine Schweizer Organisation hatte sie in die Liste der von ihrer berühmten skandinavischen Stiftung vorgeschlagenen Kandidatinnen für den Nobelpreis aufgenommen. Ich kannte sie seit mehreren Jahren und empfand hohe Wertschätzung für sie. Die ehrw. Ru Rui führte mich in eine große Halle, wo bereits über 300 graugekleidete junge Nonnen (bikkunis) in zwei Gruppen auf jeder Seite des Saales versammelt waren. Wie acht Stunden vorher in Beijing begann ich mit der Beschreibung meines

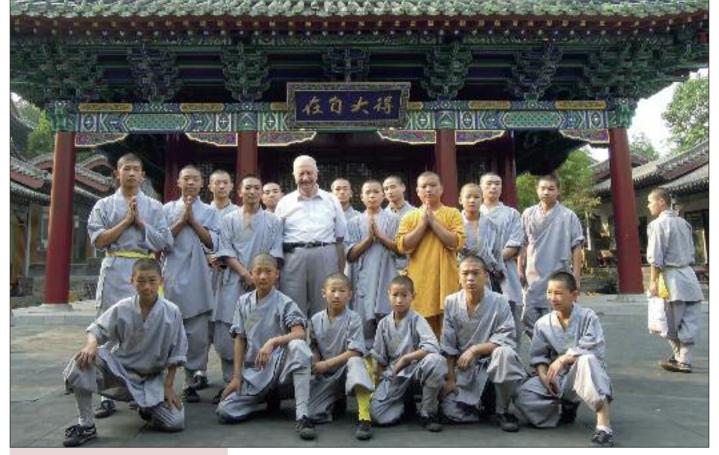


Buddhistische Gläubige im Gebet vor einem Tempel.

Interesses für den Buddhismus, sprach dann lange über die Notwendigkeit, freundschaftliche Beziehungen zwischen den Religionen, besonders zwischen **Buddhismus und Christentum** herzustellen, um auf diese Weise zur Eintracht der Gesellschaft und zum Weltfrieden beizutragen. Vor dieser weiblichen Zuhörerschaft betonte ich auch die vorrangige Rolle, welche die Frauen heute in der modernen Gesellschaft spielen sollen, und hob die Bedeutug der Ausbildung hervor, die diese jungen Buddhistinnen heute in ihrem Institut erhalten. »Ich lebe ehelos wie ihr und betrachte die Frauen als meine Schwestern. Die Eintracht, die Harmonie nimmt ihren Anfang vom Herzen aus, vom Herzen aller -Buddhisten, Christen und anderer -, die alle durch dasselbe Ideal und dieselbe Liebe verbunden sind...«. Die ehrwürdige Ru Rui stimmt zu, ergreift dann das Wort, um die Dringlichkeit der Eintracht der Herzen in unserer wegen der Kommunikationsmedien immer kleiner gewordenen Welt zu unterstreichen. Sie lud dann alle, die es wünschten, ein, Fragen zu stellen. Das

haben mehrere getan.

Im vergangenen Juni unternahm ich eine Reise in die Provinz Henan, um den ehrw. Yongxin, Abt des berühmten Tempels Shaolin, der als Ahnentempel des Zen-Buddhismus und Wiege des Kriegshandwerks bekannt ist, zu besuchen. Der ehrw. Yongxin ist Präsident der Buddhistischen Vereinigung der Provinz Henan, Vertreter der Nationalen Volksversammmlung und Mitglied des Nationalen Jugendverbandes. Eine widersprüchliche Gestalt, denn er entgeht nicht völlig den Risiken der Kommerzialisierung, und weil ein so offenkundiger Erfolg wie der seine immer Kritik auf sich zieht, ist er einer der bekanntesten Mönche Chinas und genießt hohes internationales Ansehen. Wir hatten zwei lange Vier-Augen-Gespräche. Sehr offen für den Dialog und mit dem Wunsch, dass die Beziehungen zwischen China und dem Heiligen Stuhl bald normalisiert werden können, sprach er mit großer Hochachtung von Kardinal Etchegaray, der vor einigen Jahren China besucht hat. Ich erlaube mir, in dessen Sinn zu sagen, dass nach meinem bescheidenen Dafürhalten China durch die Herstellung guter Beziehungen mit dem



P. Cochini in der Mitte, mit den Jungen, Anwärter, Mönche am Tempel von Shaolin zu werden.

Heiligen Stuhl nur gewinnen könnte, denn der Papst hat ungeheuren Einfluß in der Welt, eine Überlegung, der er vorbehaltlos zustimmte.

Es ist zu wünschen, dass die Begegnungen und Zusammenkünfte zwischen den Buddhisten des kommunistischen China und christlichen Organisationen, die sich im Dialog mit den großen Weltreligionen befinden, wie dem Päpstlichen Rat für den imterreligiösen Dialog oder den zahlreichen Ordens- oder Laiengesellschaften in Europa oder in den USA, stattfinden können. Das scheint augenblicklich leider nicht möglich zu sein. Aber inzwischen können private Gespräche, wie ich sie soeben beschrieben habe, nützlich sein, um ein Netz von Freundschaften zu knüpfen, die Voruteile zu zerstreuen und eine immer größere gegenseitige Öffnung zu unterstützen.

Ich möchte noch die Bedeutung der Freundschaft in den menschlichen Beziehungen in China hervorheben. Matteo Ricci hatte sie verstanden: Er setzte nie auf eine abtrakte Strategie der Inkulturation des Glaubens, sondern ließ sich von den Ereignissen, Begegnungen und Erfahrungen leiten, die er machte, knüpfte bei jeder Gelegenheit Freundschaften, die sich als wertvoll erweisen sollten. Sein Vorbild, seine durch die Taten bewiesene aufrichtige Freundschaft bleiben immer aktuell und unerläßliche Voraussetzung für fruchtbare Begegnungen in einer Gesellschaft, wo die konfuzianischen Tugenden noch immer lebendig sind.

Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass der Buddhismus ein wesentlicher Bestandteil der chinesischen Kultur ist, stellt der Dialog mit den Buddhisten ein Bemühen um Inkulturation dar, das die gesamte chinesische Kultur betrifft. Im Unterschied zur Zeit Ricci's kann dieses Bemühen um Inkulturation heutzutage nicht ohne Berücksichtigung des Beitrags des Buddhismus erfolgen. Mit ihm in Dialog zu treten, bedeutet deshalb auch, nicht nur zur Hebung des moralischen und geistlichen Niveaus der chinesischen Gesellschaft selbst, sondern auch zur Verbreitung der chinesischen Kultur im internationalen Austausch beizutragen und in gewisser Weise die Weltzivilisation zu fördern, die von allen vom Frieden und weltweiter

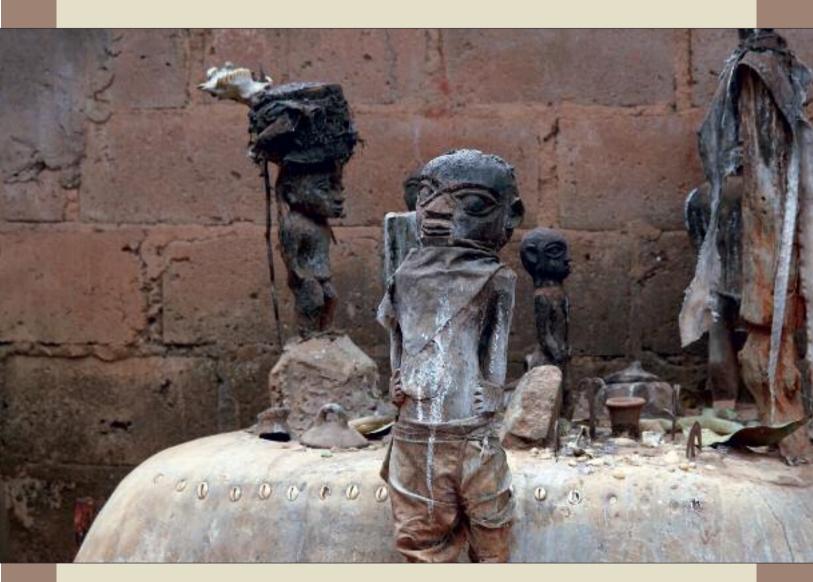
Brüderlichkeit begeisterten Menschen gewünscht wird. Die Jesuiten zur Zeit des Endes der Ming- und zu Beginn der Quing-Dynastie waren die Pioniere des Wissensaustausches zwischen China und Europa, als sie ihre Kenntnisse in Mathematik, Astronomie, Kartographie und anderen Bereichen nach China brachten. Die Rolle ihrer Nachfolger im 21. Jahrhundert wird in umgekehrter Richtung vielleicht darin bestehen, dem christlichen Abendland zu helfen, durch den Beitrag von Werten, die den besten Quellen der chinesischen Kultur und somit auch dem Buddhismus entnommen sind, neu zu beleben.

»Non coerceri maximo, contineri minimo, divinum est«: Sich nicht zügeln zu lassen im Größten und zugleich erhaben zu sein im Geringsten, das ist göttlich, sagt der hl. Ignatius. Nicht das entscheidende Vorhaben aus dem Blick verlieren und täglich in den Grenzen des Möglichen bescheidene Freundschaftsbande zu knüpfen, ist eine Aufgabe, die langsam die Zukunft aufbaut.

Christian Cochini, S.J. Übersetzung: Sigrid Spath

INTERRELIGIÖSE UND ÖKUMENISCHE BEZIEHUNGEN

DIE TRADITIONELLEN AFRIKANISCHEN RELIGIONEN



Seit Jahrhunderten haben die traditionellen Kulturen die Spiritualität und Kultur Afrikas tiefgreifend beeinflußt. Mpay Kemboly, kongolesischer Jesuit, erläutert die Bedeutung der christlichen Auseinandersetzung mit diesen Anschauungen und den seit Jahren währenden Einsatz der Gesellschaft Jesu in diesem Bereich.

evor wir die Frage des Dialogs aufwerfen, beschreiben wir zusammenfassend die traditionellen afrikanischen Religionen. (1) Die traditionellen afrikanischen Religionen haben ihren Ursprung im tausendjährigen und abwechslungsreichen Afrika. Sie sind das, was uns Afrikaner trägt und was wir in uns tragen, das, was unsere Seinsweise in der Welt bestimmt, unsere Beziehung zu den Menschen, zu den Dingen, zu den Worten. (2) Der Urgrund der traditionellen afrikanischen Religionen liegt in den mystischen Bruderschaften, den verschiedenen religiösen Bewegungen und unabhängigen Kirchen Afrikas, die man als Mutationen oder Überlebensformen traditioneller afrikanischer Religionen auf verschiedenen Stufen betrachten kann.(3) Einige Archetypen traditioneller afrikanischer Religionen sind in den afro-amerikanischen Religionen vorhanden. (4) Die traditionellen afrikanischen Religionen sind zahlreich. Man kann sie aber nach Aspekten zusammenfassen, die ihnen im großen und ganzen gemeinsam sind. Sie sind in Afrika, in Nord- und Südamerika und in Europa und überall dort präsent, wo aus Afrika stammende Menschen leben.

Mit diesen Religionen steht die Kirche Afrikas seit den Anfängen des Christentums im Dialog. Wir greifen die jüngsten Formen dieses Dialogs auf, der vom Zweiten Vatikanischen Konzil und von den Bischofssynoden für Afrika 1994 und 2009 geprägt war. Für die Gesellschaft Jesu erwähnen wir die 34. und 35. Generalkongregation.

Die Kirche Afrikas befürwortet die Inkulturation als Form des Dialogs zwischen dem Christentum und den afrikanischen Kulturen bzw. Religionen (vgl. Dialog und Verkündigung, Nr. 45; Ecclesia in Africa, 59; Africae Munus, 36). So wurde die afrikanische Kirche in bedeutende theologische und pastorale Untersuchungen eingebunden, von denen einige erwähnt zu werden verdienen. (a) Der »kongolesische Meßritus« wurde 1988 von Rom gebilligt. In diesem Ritus sieht man zum Beispiel, dass das Leopardenfell, das der Priester manchmal während der Messe trägt, ihn zum Wächter seiner Gemeinde, zu einem Eingeweihten, zu einem Meister der geistlichen Initiation und der Unterscheidung der Geister macht. Man erfährt darin die Anbetung auch als eine Sprache des Körpers.





Oben: P. Engelbert Mveng, der sich für die Förderung eines Ordenslebens im afrikanischen Stil einsetzt. Unten: Ein Gläubiger "in Trance"; das Phänomen wird als Zeichen des Besitzes des Geistes des Bösen gedeutet, und das ist der Fall für die Anwendung des Exorzismus.

(b) Die Kirche von Burkina Faso hat, ausgehend von den Übertritts- und Initiationsriten der Mossi-Tradition, das Moore-Ritual der Sakramente der christlichen Initiation erfunden. Die Kirche von Nigeria hat die Zeremonie der Namensgebung an ein neugeborenes christliches Kind christianisiert und sich dabei am traditionellen Yoruba-Vorbild orientiert; und die Zeremonie der traditionellen Igba Ndu-Riten des Igbo-Stammes dienen dazu, die Personen und ihre sozialen Beziehungen, wenn sie in eine Krise geraten, wiederherzustellen.

(c) In der Demokratischen Republik Kongo siedelt Kardinal Malula (1917-1989) 1967 eine kanonisch errichtete Ordensgemeinschaft an, um gebürtige afrikanische, wirklich christliche Ordensfrauen auszubilden. Er billigt den afrikanischen Lendenschurz als Ordenskleid, und die religiöse Ausbildung inspiriert sich an der traditionellen afrikanischen Initiation. Mons. Matondo Kwa Nzambi, CICM (1932-2011) gründete 1975 die von der traditionellen Ngbaka Initiation inspirierte Bewegung Bilenge ya Mwinda, um von Christus

begeisterte junge Menschen auszubilden.

(d) 1967 wird das Studienzentrum für afrikanische Religionen (CERA) am Sitz der heutigen Katholischen Universität des Kongo gegründet. Abbé Barthélemy Adoukonou ruft 1970 in Benin mit einer Gruppe katholischer Intellektueller die Bewegung Sillon Noir ins Leben, ein mutiges Projekt, das sich von der traditionellen Initiation der Aja-Fon-Kultur von Benin und Togo nährt (Sillon Noir ist eine Inkulturationsbewegung, um die Botschaft des Evangeliums mit den afrikanischen Ahnenkulten zu vergleichen und sie dem Volk Gottes zutreffender vorzustellen).

Die Gesellschaft Jesu nimmt an diesem Dialog mit bescheidenem Einsatz teil. Wir zitieren aber einige Mitbrüder, die sich dort besonders ausgezeichnet haben.

In Kamerun ragen drei Namen heraus. Pater Engelbert Mveng (1930-1995) hat sich für die Förderung eines afrikanischen religiösen Lebens eingesetzt, wobei er sich an den traditionellen afrikanischen Religionen inspirierte und für die Schaffung einer christlichen Kunst auf der Grundlage der Motive afrikanischer Kunst eintrat. Pater Meinrad Hebga (1928-2008) stand in vorderster Front im Kampf gegen das Böse und seine vielfältigen Erscheinungsformen.

In der Demokratischen Republik Kongo gründet Pater Boka di Mpasi (1929-2006) 1975 die theologische Zeitschrift Telema und setzt sich für die afrikanische Theologie ein. Wir weisen auf die Arbeiten in Forschung und Lehre an der Jesuitenfakultät für Philosophie Saint Pierre Canisius von Kimwenza hin. Die Patres René de Haes (1923-2005), Léon de Saint Moulin und Johan Allary haben zu den Arbeiten der Theologischen Hochschule von Kinshasa und zur geistigen Dynamik und Lebendigkeit der Kirche von Kinshasa beigetragen. Pater Nghenzi Lonta hat 1970 eine christliche Lebensregel in der Sprache der Wathu verfaßt. Pater Matungulu Otene (1946-1999) hat sich leidenschaftlich für die Einbindung des Ordenslebens in den Rahmen der schwarzafrikanischen Spiritualität eingesetzt. Die Patres Alain van der Beken und Hubert Van Roy haben die Bestände der Kultur des Yaka-Volkes gesammelt und bewahrt.

Pater Claude Summer hat sich lange Zeit für die Erforschung und Lehre der alten Kultur Äthiopiens und Eritreas eingesetzt.

In Madagaskar weisen wir auf vier Mitbrüder hin. Mons. François Xavier Tabao (1927-1990), Bischof von Mananjary, hat sich um die Inkulturation des Glaubens bemüht, indem er sein künstlerisches Talent als Komponist und ausübender Musiker zur Geltung brachte. Pater Adolphe Razafintsalama (1930-2000) hat das gesamte, für die madegassische Anthropologie unverzichtbare Vokabular gesichtet und sich an die Erarbeitung einer inkulturierten christlichen Theologie der Vorfahren gemacht. Pater Robert Dubois hat sich in einer wenig christianisierten Gegend mit Ahnenforschung befaßt. Pater François Noiret ebenso wie Pater Dubois erforschen und lehren die madegassische Anthropologie.

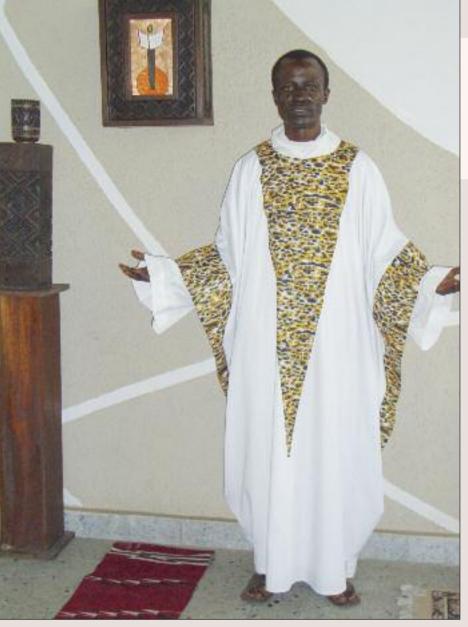
Bei der Lage- und Planungsbesprechung setzt sich Pater Stéphan Nicaise für das Studium und den Dialog mit der kreolischen Religion ein, während Pater Arul Varaprasadm, Gründungsmitglied der Interreligiösen Dialoggruppe 1999, mit den versammelten Christen hinduistischer Tradition ein Dialoggespräch führt.



Eine Maske, die in der Yoruba-Tradition Nigerias die Ahnen darstellt.

Nur sehr wenige junge Afrikaner treten in die Fußstapfen der oben erwähnten berühmten Gefährten! Pater Ntima Nkanza (Demokratische Republik Kongo) engagiert sich in der Erforschung afrikanischer Wege der Christologie und in der Erkenntnis der Suche nach dem Göttlichen in Afrika. Pater Orobator Agbonkhianmeghe (Nigeria) schwelgt in den Quellen der afrikanischen Literatur und des Symbolismus für eine nachhaltige afrikanische Theologie. Pater Ludovic Lado (Kamerun) erkundet den Auftrag zur katholischen charismatischen Erneuerung mit Bezug auf die Welt der Krankheit und Dunkelheit. Er ist auch ein aufmerksamer Beobachter der paradoxen Seiten der afrikanischen Kulturen. Pater Lusala (Dem Rep. Kongo) vertieft sich in das Studium der Urbilder der lokalen afrikanischen Religionen im Licht des Christentums.

Alle diese Bemühungen um Sammlung und Bewahrung erwachsen übrigens großenteis aus dem Inkulturationsprozess. Es geht in diesem Schmelztiegel so verschiedener Stämme und Traditionen nicht nur um die Liturgie und bestimmte Kulturziele, sondern auch um andere wichtige Fragen: um eine immer weitere Vertiefung, um die Herzen der einzelnen



Das von diesem Priester getragene Priestergewand symbolisiert das Leopardenfell, das den, der es anzieht, zu einem Hüter der Gemeinde und zu einem Lehrmeister der spirituellen Initiation macht.

Einschränkung hinnehmen, fühlen sich völlig entmutigt und brechen alle Kontakte mit den afrikanischen Religionen ab. Manche wissen überhaupt nichts über diese Religionen und viele scheinen gar nicht daran interessiert zu sein und entmutigen jene, die sich auf das Abenteuer einlassen, oder machen sie gar lächerlich. Die Anhänger mancher traditioneller Religionen oder religiöser Bewegungen und Bruderschaften Afrikas beschuldigen die afrikanischen Christen des Verrats.

Es ist daher wichtig, dass jene, die sich für den Dialog mit den traditionellen afrikanischen Religionen interessieren, Personen sind, die über entsprechendes Wissen, über Tugend, Urteilsvermögen und Erfahrung in der Unterscheidung der Geister verfügen und dass sie in der Gruppe arbeiten, um einen gegenseitigen Überblick und eine größere Sichtbarkeit ihres Apostolats sicherzustellen. Aus dieser Sicht planen wir, demnächst eine panafrikanische Begegnung für jene Jesuiten auszurichten, die im Dialog mit den afrikanischen Religionen und Kulturen engagiert sind

Möge die Gesellschaft Jesu mehr junge afrikanische Jesuiten darauf vorbereiten und dazu ermutigen, sich die Ausbildung für diesen Dienst des Dialogs mit den Religionen und Kulturen

anzueignen. Die Errichtung eines mehrfächrigen Zentrums für afrikanische Studien in nächster Zukunft oder eines Programms zur Spezialisierung in afrikanischen Religionen und Kulturen an unseren Hochschulen könnte der Gesellschaft Jesu helfen, zu diesem Dialog wirksam beizutragen.

Möge die Gesellschaft Jesu vor allem in Afrika immer mehr davon überzeugt sein, dass die traditionellen afrikanischen Religionen in einem großen Teil der Menschheit lebendig sind. Es wäre also nicht gerecht, diesen Teil der Menschheit zu ignorieren, während Gott auch mit diesen Menschen einen ständigen Dialog hält (vgl. CG 34, 133). Seither »ist der interreligiöse Dialog ein grundlegendes Element unserer Sendung heute« (GK 34, 137), auch in Afrika.

Mpay Kemlody, S.J. Kimwenza, Rep. Kongo Übersetzung: Sigrid Spath

Menschen, der Gemeinschaften und Kulturen zu erreichen und sie mit der Radikalität und Neuheit des Evangeliums zu konfrontieren, um die verschiedenen Ebenen der Irrationalität und des Unbewußten in uns zu erreichen. Im übrigen kann es in diesem Schmelztiegel religiöser Zugehörigkeiten auch zu anderen Formen des Dialogs, vor allem zwischen den Kulturen kommen.

Der Dialog mit den traditionellen afrikanischen Religionen ist keine leichte Aufgabe, besonders auf der Ebene des theologischen Austausches und der religiösen Erfahrungen. Die Schwierigkeit hängt mit der Natur dieser Religionen und anderen Parametern zusammen. Unter Berücksichtigung dieser Parameter bemerkt man zum Beispiel, dass viele Menschen den Fehler begehen, jede traditionelle afrikanische Religion auf einige bestimmte ihrer seltsamen esoterischen Aspekte einzuengen oder sie vollständig zu verteufeln. Manche jener Leute, die sich mit diesen Religionen beschäftigen, sind auf geradezu irrationale Weise begierig auf ein intimes Kennenlernen dieser Religionen, so dass sie Gefahr laufen, sich verwirrt und enttäuscht abzuwenden. Andere Christen wiederum, die sich der Gefahren bewußt sind und diese

INTERRELIGIÖSE UND ÖKUMENISCHE BEZIEHUNGEN

EIN GOTT MIT INDIANISCHEM ANTLITZ



Xavier Albó erklärt aus einem Leben in Bolivien Geheimnisse, Schönheit und Schwierigkeiten der Begegnung zwischen dem christlichen Glauben und den indigenen Religionen Lateinamerikas



Xavier Albó S.J., der in Spanien geboren und noch als Jesuitennovize nach Bolivien entsandt wurde, ist heute bolivianischer Staatsbürger. Als Anthropologe und Sprachwissenschaftler hat er hauptsächlich mit den Völkern der Quehua und Aymara gearbeitet. 1971 gründete er das von den Jesuiten Boliviens geförderte Zentrum zur Erforschung und Förderung der Indianervölker der Quechua und Ayamara. Schwerpunkt der Arbeit des Zentrums ist die Auswertung und Erfüllung der von der Verfassung von 2009 vorgesehenen Rechte der Campesinos. Er arbeitet auch an der von der Gesellschaft Jesu herausgegebenen soziopolitischen Zeitschrift Quarto Intermedio mit. Wir haben an ihn einige Fragen gerichtet, um besser zu verstehen, was die indigenen Religionen sind und wie man mit ihnen ins Gespräch kommen kann.

Können Sie uns erklären, welche Maßnahmen zum Schutz und zur Förderung der indigenen Religionen Lateinamerikas geplant sind? Welche Religionen sind das und was sind ihre wesentlichen Merkmale?

»Wir sprechen von über 300 Völkern oder ethnischen Gruppen mit insgesamt über 20 Millionen Personen. In Guatemala und Bolivien stellen die Indigenen sowohl im ländlichen Bereich wie in den Städten die Bevölkerungsmehrheit dar.

Zweihundert Jahre nach der conquista hat die große Mehrheit der im Zentrum der von den Spaniern und Portugiesen eroberten Regionen bereits die Taufe erhalten: die einen als Teil der damals unvermeidlichen Kolonialsituation, zu deren ideologischen Praktiken die Konversion der Ureinwohner gehörte; anderen gelang es dank der Anwesenheit außergewöhnlicher Missionare – wie des Domimikaners Bartolomé de Las Casas unter den Mayas von Chiapas und Guatemala die Anwesenheit des Militärs etwas zurückzudrängen; später folgten die Jesuitenmissionen in Paraguay und einige andere einem ähnlichen Modell, wie es zum Beispiel der Film "Mission" darstellt.

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts kamen mit einer Vielfalt von Angeboten die evangelischen Missionen dazu. Schließlich versuchten einige Völker, wie die Mapuchen in Chile und viele Guarani im bolivianischen Chaco, militärischen Widerstand zu leisten

Bei den später erreichten Minderheiten hat die in manchen Fällen von katholischen Missionaren vorgenommene Evangelisierung geringe Wirkung hinterlassen. Es herrschte oft eine Art Proselytismus zwischen den einzelnen evangelischen missionarischen Gruppen. Hier herrschte, auch infolge der Errichtung von Kollegien, lange ein von Proselytismus und dem Bemühen um "Zivilisierung" der Neubekehrten geprägter Stil vor: Die neuen Generationen sollten nicht nur Christen sein, sondern "zivilisiert" leben«.



Vom Dialog mit den indigenen Religionen reden, heißt, von einem Weg reden, der mit der "Entdeckung" Amerikas seinen traumatischen Anfang genommen hat. Welche sind die hauptsächlichen Licht- und Schattenseiten dieses Weges?

»Bei den indigenen Völkern der ersten Christianisierung – die allerdings von dem Trauma gezeichnet war, den Glauben an Christus innerhalb des kolonialen und neokolonialen Systems angenommen zu haben - gibt es einerseits eine viel intensivere Entwicklung von Synkretismen nicht nur in der Religion, sondern auch in allen anderen Lebensbereichen. So beziehen zum Beispiel das Gemeindeleben sowie dieselben religiösen Feiern oder Feste eigene atavistische Elemente ein und kombinieren sie mit solchen, die in Spanien üblich sind. Die Äußerungen gemeinschaftlicher und indigener Identität fallen häufig mit religiösen Feiern zusammen, die jene der Evangelisierung widerspiegeln, allerdings neu interpretiert in Abhängigkeit von der eigenen atavistischen Weltsicht mit einer ganzen Palette von Synkretismen. Ein Beispiel von tausend: Im Andenbereich wird die Jungfrau Maria häufig mit der Mutter Erde oder Pacha Mama identifiziert.

Bei Völkern, zu denen erst seit kurzem Kontakt besteht, wurde dieses frühere Schema der Kollegien von den Missionaren selbst in Frage gestellt und verschwand oder war Gegenstand bemerkenswerter Veränderungen, mit größerer Anerkennung der den Völkern eigenen Werte. So sind zum Beispiel in den Salesianermissionen unter den Shuar im Amazonasgebiet Ekuadors die Alumnen, die diesen neuen Kollegstyp absolviert haben, zu den wichtigsten Führern der Shuar in den letzten Jahrzehnten geworden. Gleichzeitig hat das brutale Vordringen der Latifundienbesitzer und multinationalen Konzerne, um sich das Land und die Ressourcen der dort ansässigen indigenen Stämme anzueignen, in ihnen allen die unter dem Aspekt der Solidarität und Gerechtigkeit verkündete Frohbotschaft in hohem Maße gegenwärig gemacht. Deshalb hatte die Gesellschaft Jesu dort mehrere Märtyrer, wie Pater Brunier und Bruder Cañas im brasilianischen Amazonien.

In beiden Situationen ist der erste große Schatten weiterhin die Situation der Unterwerfung und die fehlende Anerkennung der indigenen Völker von seiten der herrschenden Gesellschaft wie auch vieler neokolonialer Kreise der Kirche. Viele dieser Völker werden nach wie vor von Grundbesitzern und landwirtschaftlichen Großbetrieben aus ihren angestammten Siedlungen vertrieben oder sind schweren, gesundheitsschädigenden Belastungen durch die von gewissenlosen Megakonzernen, vor allem im Bergbau und in der Erdölförderung, verursachten Zerstörungen lebenswichtiger Ressourcen, wie Wasser und saubere Luft, ausgesetzt.

Die zwei wichtigsten positiven Elemente, die vom II. Vatikanischen Konzil gefördert wurden, sind: das größere öffentliche Bewußtsein für die Notwendigkeit, die Gerechtigkeit zugunsten dieser derart ausgegrenzten und ausgebeuteten Völker und eine größere Offenheit gegenüber ihrer anderen Lebens- und Glaubensweise zu fördern«.

Sie sind für Ihre Überlegungen zur »indigenen Theologie« bekannt: Was ist das für eine Theologie?

»Die indigene Theologie oder "Indio-Theologie", wie sie öfter genannt wird, ist vor allem unter den indigenen Völkern mit einer langen christlichen Tradition in Zentralamerika und in den Anden entstanden. Am Anfang nannte sie sich so im Singular. Denn es bestand ihre unmittelbare Verbindung zur Befreiungstheologie, da alle indigenen Völker nicht nur auf sozio-ökonomischer und politischer Ebene, sondern auch im Bereich der religiösen Erfahrungen und Praxis unterdrückt waren. Auch innerhalb der Kirche hatten sie nur eine untergeordnete Rolle und waren eher Empfänger als aktive Mitgestalter.

Doch nach und nach hat man sich eine größere Selbstachtung bezüglich der besonderen Äußerungen der Spiritualität und der Weltanschauungen jedes Volkes erworben, die mit einer breiten Vielfalt von Synkretismen mit den aus den europäischen Kulturen stammenden Elementen, in denen bis zu jenem Augenblick der christliche Glaube zum Ausdruck gebracht und in feste Formulierungen gegossen worden ist. Darum ist man sich gleichzeitig dessen bewußt, dass diese Weltanschauungen bedeutende Beiträge für die Kirche und für die Welt erbringen können. Man schreitet vom Protest zum Vorschlag, wie einer der führenden Theologen, der Zapoteko-Priester Eleazar López sagt.

Die theologische und missionsorientierte Reflexion führt natürlich auch über die alte Debatte darüber, wie das Eine und das Vielfältige darzulegen ist: ein und derselbe Glaube und seine vielfältigen lokalen Ausdrucksformen. Der Dialog wird nun wichtiger als der Proselytismus. Ist es wichtiger, den Glauben, die Frömmigkeitsformen und die religiös-kulturellen Praktiken, die von Europa in diese so verschiedenen und religiös reichen Kontinente gebracht worden sind, zu verbreiten, oder sollte man nicht eher auf einer Ebene der Gleichheit hören und von diesen Traditionen lernen können? Ist ein echter Dialog in anderer Form überhaupt möglich?«

Wie wird heute diese theologische Reflexion von der offiziellen Kirche und von der Basis gesehen?

»Es gibt verschiedene Positionen, die ich mit dem, was in Chiapas (Mexiko) geschehen ist, veranschaulichen möchte. Als Samule Ruiz (gestorben 2011) im Jahr 1960 zum Bischof ernannt wurde, kannte er diese Maya-Völker kaum, wurde aber von ihnen evangelisiert, ja geradezu erobert, und sie nahmen ihn als *tatic* (Vater) auf und wurden von ihm evangelisiert. Sie aßen miteinander und sprachen in der Lokalsprache, teilten miteinander Träume und Probleme. Der Bischof gab ihnen eine solide religiöse und soziale Ausbildung, aus der ein weites Netz verheirateter Diakone hervorsproß.

Einige konservative Kreise warfen ihm seine Nähe zu der 1992 entstandenen Zapatistenbewegung vor und übten Druck auf Rom aus, damit er entfernt würde. Aber im Augenblick der Wahrheit brauchten alle den *tatic* Samuel, der zum Hauptvermittler zwischen Regierung und Zapatisten wurde.

1995 wurde ihm ein Weihbischof mit Nachfolgerecht an die Seite gestellt, Mons. Raúl Vera, der eine konservativere pastorale Haltung einnahm. Aber auch Don Raúl begann sehr schnell, sich voll auf die in der Diözese eingeleitete Umgestaltung einzustellen, so dass, als 1999 der Verzicht von Samuel Ruiz angenommen wurde, Don Raúl nicht zu seinem Nachfolger ernannt, sondern in eine andere Diözese am anderen Ende des Landes versetzt wurde. Stattdessen ist Felipe Arizmendi eingetroffen, der denselben Kurs fortsetzte, allerdings viel schneller. Er unterstützt den bereits genannten Pater Eleazar, den andere Bischöfe aus seiner Rolle als Vorkämpfer in der Indio-Theologie entfernen wollten«.

Könnten Sie ein konkretes Beispiel für den Dialog zwischen Katholizismus und indigenen Religionen nennen?

Sehr aufschlußreich scheint mir die Erfahrung der »evangelisierten Glaubensverkünder«. Mein Jesuitengefährte Pepe Henestrosa (2004 verstorben) lebte diese Erfahrung intensiv, seitdem er sich 1972 unter die Asymara eingliedern konnte. Er konnte das allerdings nur teilweise vollziehen, weil ihm trotz aller Anstrengungen die Beherrschung der Asymarasprache nie gelang; am Ende tröstete er sich mit dem Gedanken, dass diese Einschränkung es vielleicht ermöglicht hat, dass sie so selbst ihren Weg finden konnten. In seinem Tagebuch fragte er sich auch, wann sie die Tiefe der Eucharistie würden voll erleben können und ob einer würde Jesuit werden und gleichzeitig wirklich Asymara bleiben können.

Nach mehreren Jahren luden ihn einige Mitglieder der Kommunität von Qurpa zu einem ihrer Rituale ein. Der *yatiri* (der Hauptzelebrant) forderte ihn auf, sich neben ihn zu setzen und erklärte ihm jede Geste und jedes Symbol. Peter Henestrosa schrieb in sein Tagebuch, wie sehr ihn das beeindruckt habe. Seit damals lernte er nach und nach sich ihrer Spiritualität und ihrem Glauben »hinzugeben«, auch ohne sehr viel zu verstehen. Als einige Jahre später mehrere verheiratete Diakone geweiht wurden, richtete er am Abend vorher einen dieser »Andenrituale« aus, damit sie in ihrer neuen Aufgabe auch den Schutz der Mutter Erde und der Ahnen *achachila* spüren. Nach seinem Tod sagte einer von ihnen zu mir: »Ja, er war einer, der uns verstand«.

Xavier Albó S.J. Übersetzung: Sigrid Spath

AUS DER WELT DER JESUITEN





"In einer Welt, welche die Menschen mit so einer großen Vielfalt von Gefühlen, Gedanken und Bildern überfällt, sucht die Gesellschaft Jesu das Feuer ihrer ursprünglichen Inspiration lebendig zu halten, welches den Menschen unserer Zeit Wärme und Licht anbietet." (35.GK, D.2, Nr.1).



Die Jesuiten beim II. Vatikanischen Konzil

ine überraschende Nachricht«: Das wird der lakonische, aber auch erstaunte Kommentar sein, mit dem der französische Jesuit und Theologe Henri de Lubac im Juli 1960 in der Zeitung La Croix seine Ernennung durch Papst Johannes XXIII. zum Peritus der Vorbereitungskommission des Zweiten Vatikanischen Konzils zur Kenntnis nimmt. Eine unerwartete Überraschung, die für Pater de Lubac die Rehabilitierung seiner theologischen Theorien, seiner Verteidigung des Denkens von Teilhard de Chardin und in gewissem Sinn das Ende eines Exils und einer Zensur von seiten der Kirche und der Gesellschaft Jesu bedeutete.

Die Ernennung von P. de Lubac zum *Peritus* (Berater) beim Konzil bedeutete für diesen nach der impliziten

Verurteilung vieler seiner Schriften durch die Enzyklika Humani generis von Pius XII. vor allem die Anerkennung seines Stils und seiner Art und Weise, Theologie zu betreiben - dazu gehört u.a. die Wiederentdeckung der Kirchenväter. Eine Rehabilitierung wie jene des Jesuiten de Lubac wird vor allem wegen seines Werkes Surnaturel vom Heiligen Offizium mit Argwohn betrachtet. Eine Situation, die jener eines anderen Vertreters der sogenannten Nouvelle Théologie und brüderlichen Freundes des Jesuiten aus Lyon sehr ähnlich ist - des französischen Dominikaners Yves Marie Congar, der gleichfalls zum Schweigen verurteilt worden war und nun im selben Jahr wie Lubac von Papst Roncalli ebenfalls zum Peritus ernannt wurde.

Einen ähnlichen Seelenzustand

zwischen ungläubigem Staunen und einer gewissen Bangigkeit hat »diese überraschende Nachricht« von der Ernennung eines Jesuiten zum Peritus des Konzils wahrscheinlich auch bei den mehr als 35.000 über die ganze Welt verstreuten Jesuiten unter der Leitung des belgischen Generaloberen Johannes Baptist Janssens ausgelöst, die von diesem Augenblick an dazu aufgerufen waren, dafür zu beten und sich darauf vorzubereiten, dass dieses epochale kirchliche Ereignis entsprechend den Wünschen des damals regierenden Papstes Johannes XXIII. zu einem Erfolg und zu einer Wende führen möge.

Die Anberaumung der Eröffnung des Ökumenischen Konzils auf den 11. Oktober 1962 stellte für die Gesellschaft Jesu ganz gewiß so etwas wie eine kleine

Fünfzig Jahre nach dem II. Vatikanischen Konzil wollen wir an ein Datum erinnern, das in der Gesellschaft Jesu für die vielen Patres, die dazu berufen waren, als Experten oder Berater bei der Erstellung und Verbreitung besonders bedeutender **Dokumente** mitzuwirken. von großer Bedeutung war.



»Jesuitenversammlung« für die vielen Patres und auch Bischöfe dar, die zur Teilnahme berufen worden waren: Zusammen mit den Dominikanern waren die Söhne des Hl. Ignatius die zahlenmäßig größte Gruppe; vor allem aber gehörten sie zu den Ghostwritern, die die Entwürfe oder vorbereitenden Schemata der bedeutendsten Dokumente des Zweiten Vatikanums – wie zum Beispiel Gaudium et spes, Nostra Aetate und Dignitatis Humanae – erarbeitet haben.

So beriefen die Bischöfe des Konzils von den katholischen Universitäten Löwen, Fourvière (Lyon), Innsbruck, Sankt Georgen (Frankfurt) viele Patres der Gesellschaft Jesu als Periti oder Privattheologen. Während der vier Sitzungsperioden des Konzils hatten entlang der beiden Tiberufer die Träger großer Namen der sogenannten »Theologie der Avantgarde« (in Frankreich: Théologie Nouvelle) jener Zeit - bildlich gesprochen - ihre Zelte aufgeschlagen; die Namen reichen von den damaligen Jesuiten Jean Daniélou, Karl Rahner, Gustave Martelet, Henri Rondet bis zu den Dominkanern Marie Dominique Chenu, Edward Schillebeeckx, dem Redemptoristen Bernard Häring, dem Schweizer Hans Küng, dem Deutschen Joseph Ratzinger, dem Belgier Gérard Philips.

Eine »Theologenschmiede«, wie es der Historiker Giuseppe Alberigo treffend definierte, die auf die Wiederentdeckung der patristischen und biblischen Quellen, auf den Neuaufschwung der ökumenischen Bewegung, auf die Verabschiedung von einer gewissen römischen Unnachgiebigkeit im Lehrbereich setzte. Den Löwenanteil in den für die Lehre zuständigen Konzilskommissionen sicherten sich natürlich die großen Vertreter und Verfechter der römischen Theologie und des Lehramts Pius' XII., wie der holländische Jesuit von der Gregoriana und Sekretär der Theologischen Kommission Sebastian Tromp, ein Vertrauensmann von Kardinal Alfredo Ottaviani, oder sein spanischer Mitbruder Ramón Bridagor, Experte in der Disziplin der Sakramente und Vertrauensmann von Kardinal Benedetto Aloisi Masella.

Die Gregoriana stellte in jenen Jahren, zusammen mit dem Biblicum und dem



Hier oben: P. Henri de Lubac, soeben zum Kardinal ernannt, zusammen mit Kardinal Lustiger. Auf der vorigen Seite: Foto vom Zweiten Vatikanischen Konzil in der Petersbasilika in Rom. Auf der vorigen Seite: P. Karl Rahner, ein anderer großer Konzilstheologe.

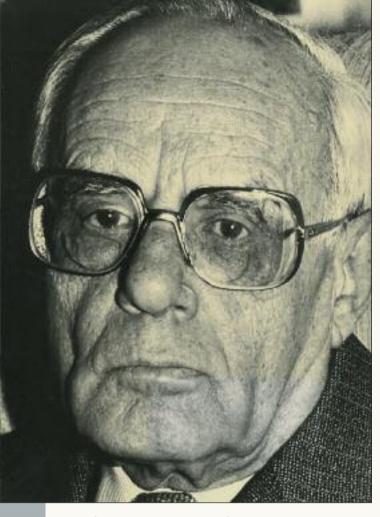
Orientalischen Institut, für den Heiligen Stuhl offensichtlich ein bevorzugtes Reservoir für die Rekrutierung von Experten dar, die dazu ausersehen wurden, ihren Dienst als Gelehrte für die Redigierung zahlreicher Dokumente bereitzustellen. Die Liste reichte von Charles Boyer bis zum Belgier Edouard Dhanis, Konsultor des Heiligen Offiziums (äußerst kritisch gegenüber der Theologie von de Lubac), bis zu dem deutschen Kanonisten Wilhelm Bertrams (der von Paul VI. dazu ausersehen worden war, die Nota praevia zum Entwurf von De Ecclesia zu erstellen), bis zum kanadischen Bibelwissenschaftler Roderic Mac Kenzie und den Italienern Paolo Molinari, Alberto Maccari und Paolo Dezza.

Am Konzil nahm auch der aus Ekuador gebürtige Jesuit Pablo Muños – zuerst als Peritus (er war unter anderem Rektor der Gregoriana gewesen) und dann als Konzilsvater teil, als er 1964 von Paul VI. zum Weihbischof von Quito ernannt wurde.

Beiträge von Jesuiten, die nicht von den römischen Universitäten stammen, werden während des Konzils vor allem von dem Christologen Alois Grillmeier, von Friedrich Wulf (dem wichtigsten Ghostwriter vieler Ansprachen von Kardinal Döpfner) oder auch von dem Chilenen Juan Ochagavia stammen.

Im Kommunikationsbereich werden vor allem für die Journalisten und für die Fachleute die für die Civiltà Cattolica von Giovanni Caprile italienisch und für Etudes von Robert Roquette französisch verfaßten Berichte eine geschätzte und zuverlässige Quelle darstellen, um die tatsächliche Dynamik der Konzilsarbeit (von den Abstimmungen über die vorbereiteten Entwürfe –Schemata - , über die Diskussionen bis schließlich zu ihrer endgültigen Annahme – oder auch Ablehnung - von Textentwürfern zu verstehen.

Der Beitrag der Experten aus der Gesellschaft Jesu während des Konzils (1962-1965) war eine die verschiedenen Bereiche des Lehramtes übergreifende Arbeit, präsent und vielstimmig und gab den verschiedenen Positionen der Konzilsväter - die in gewissem Sinn gespalten waren zwischen den Erneuerern auf der einen und den Gegnern der von Johannes XXIII. und Paul VI. geforderten Erneuerung auf der anderen Seite - Stimme und Raum. Man denke an die Rolle, die P. Tromp bei der Abfasssung des Schemas De Ecclesia gespielt hat, oder jene von P. Rahner für den Entwurf von De fontibus Revelationis,



wo auch auf Drängen der deutschen Bischöfe die Frage bezüglich der Beziehung von Schrift und Tradition aufgeworfen wurde; in jener schwierigen Situation kam es zur positiven Zusammenarbeit von Joseph Ratzinger mit dem sechzigjährigen Jesuiten aus Freiburg.

Von den Untersuchungen vieler Gelehrter wurde überprüft, dass die dogmatische Konstitution *Dei Verbum*, über die göttliche Offenbarung, ihre theologische Prägung wahrscheinlich von Rahner und de Lubac erhalten hat; die Inspiration des Jesuiten aus Fourvière wird nach Aussage vieler Gelehrter nach dem Konzil in einem anderen, für die Geschiche der Kirche der heutigen Zeit grundlegenden Dokument vorherrschend sein: *Lumen gentium*.

Die Unterschrift eines Jesuiten nämlich des Franzosen Jean Daniélou wird auch unter den Entwurf zur Enzyklika *Gaudium et spes* gesetzt werden; grundlegend wird dessen Beitrag bei der Erstellung des »Schema XIII« sein; der Einfluß des künftigen Kardinals und Mitglieds der Académie Française wird nach Aussage vieler darin bestehen, dass er dank seiner großen Kompetenz im Bereich der biblischen Anthropologie das personalistische Denken in die Fassung dieser Pastoralkonstitution eingebracht hat.

Und noch ein weiterer Jesuit, der US-Amerikaner John Cóurtney Murray, wird eine Schlüselrolle bei der Erstellung der Erklärung über die Religionsfreiheit Dignitatis humanae spielen: Er wird der eigentliche Verfasser dieses wichtigen Dokuments sein. Dieses - in der Konzilsaula meistdiskutierte Dokument, das auf den heftigen Widerstand der spanischen Bischöfe und des Genueser Kardinals Siri stieß – wurde schließlich vor allem von

den Bischöfen der Vereinigten Staaten, der Heimat des religiösen Pluralismus, unterstützt.

Es ist gewiß kein Zufall, dass Dignitatis humanae in den Augen von Kardinal Augustin Bea – in einem vom Journalisten des Corriere della Sera Alberto Cavallari 1965 aufgezeichneten Gespräch – eine Wende darstellte, weil mit diesem Dokument die Kirche Pauls VI. zum ersten Mal in das »unbekannte Land der Freiheit« übersetzte.

Es wird der Bibelwissenschaftler P. Augustin Bea sein, der während des Konzils als erster Präsident des Sekretariats für die Einheit der Christen daran geht, das komplizierte diplomatische Netzwerk des Dialogs auf ökumenischem Gebiet und mit der jüdischen Welt zu flechten. Konkret greifbar wird sein unermüdlicher Einsatz als »Botschafter der Einheit der Christen« besonders im Kontakt mit den Beobachtern der orthodoxen Kirchen und der anglikanischen und protestantischen Gemeinschaften beim Konzil (man denke nur an eine der herausragendsten Gestalten, wie Oscar Cullmann). Der prägende Einfluß des Jesuitenkardinals

wird auch im Entwurf des Konzilsdekrets *De Oecumenismo* grundlegend sein. Beas meisterliches Hauptwerk beim Konzil wird vor allem die geistig-geistliche Spur sein, die er in der Erklärung *Nostra Aetate* interlassen hat, in der unter anderem jede Form von Antisemitismus verurteilt und das jüdische Volk von der Beschuldigung des Gottesmordes an Jesus freigesprochen wird.

Das Konzil bedeutete für die Jesuiten auch den Übergang der Führung der Gesellschaft Jesu von dem Belgier Jan Baptist Janssens (1964) zu dem gebürtigen Basken Pedro Arrupe (1965). Dem neugewählten Generaloberen wird es auch obliegen, am 27. September 1965 in der Konzilsaula das Wort zu ergreifen. Sein Bericht wird von der weltlichen Presse als »zu papistisch« und zu sehr ausgerichtet auf einen unerbittlichen Kampf von seiten der Kirche und besonders der religiösen Orden gegen den herrschenden Atheismus ausgelegt. Jenseits der von journalistischen Fantasien gezimmerten negativen Beurteilungen wurde die Rede von Pater Arrupe aber trotz gewisser Kritik in ihrer Tiefe in der Kozilsversammlung mit großem Respekt angenommen und von de Lubac in seinen Tagebüchern als »reich und angebracht« bezeichnet.

Das große Erbe des Zweiten Vatikanischen Konzils - so die Schlußbetrachtung, mit der P. Henri de Lubac seine Tagebücher über das Konzil abschloß - bestand vor allem in der »Notwendigkeit, auf der Grundlage der zwei großen dogmatischen Konstitutionen Lumen Gentium und Dei Verbum das Aggiornamento, das Heutigwerden, der Kirche und der Gesellschaft Jesu mutig anzugehen«. Das ist eine an der Zukunft orientierte höchst aktuelle Mahnung von P. de Lubac, die gewiß auch heute nichts von ihrer Strahlkraft für die Aufgaben verloren hat, die auf die Gesellschaft Jesu im dritten Jahrtausend warten.

> Filippo Rizzi Journalist von Avvenire Übersetzung: Sigrid Spath



Auf dem Weg zu einer einzigen Provinz



on fünf zu einer?" Für diejenigen, die die Gesellschaft Jesu kennen und wissen, wie sie organisiert ist, ist der Plan der Jesuiten Spaniens, nicht weniger als fünf Provinzen auf einmal verschwinden zu lassen und zu einer einzigen Provinz zu machen, schlichtweg unvorstellbar. Der Umstand, dass man versicherte, die neue Provinz würde erst in einigen Jahren Wirklichkeit werden, überzeugt nicht. Die Zweifel bleiben bestehen: "Wie wird man die mehr als hundert von den Jesuiten geführten apostolischen Einrichtungen – darunter Grundschulen, Gymnasien und berufsbildende Zentren, Universitäten, Werke des Sozialapostolats, der Jugendpastoral und des Glaubensdienstes (sakramentale Dienste, Spiritualität, Dialog von Glaube und Kultur, Kommunikationsmittel)... koordinieren? Werden es mehr als tausend Jesuiten schaffen können, ihre Kräfte miteinander zu verbinden? Auf welche Weise, meinen sie, die mehreren tausend direkten Mitarbeiter begleiten zu können, die jetzt Mitträger der apostolischen Aktivität der Gesellschaft sind?"

Das Ausmaß des Vorhabens ist nicht Ergebnis eines plötzlichen Einfalls gewesen. Die Vorbereitung hat viel Zeit erfordert. In den Jahren 1989 und 2004 gab es in Spanien zwei Zusammenlegungen von Provinzen, aber sie betrafen nur einen kleinen Teil der damals bestehenden Provinzen. Jene teilweisen Zusammenlegungen kündigten aber an, dass es notwendig war, auf dem Weg zu einer noch größeren und endgültigen Integration

Die neue Provinz
sollte keine
verkleinerte Fotokopie
dessen sein, was die
derzeitigen Provinzen
sind. Sie soll wirklich
"neu" sein, gemäß
diesem Neusein, zu
dem der Geist fähig ist
und das nicht
ableitbares Ergebnis
der Gegenwart ist.

Oben: Eine Kindergruppe von Magis, der Jugendorganisation der europäischen Jesuiten, die während des Weltjugendtages 2011 in Spanien im Einsatz war.

weiterzugehen. Anzeichen dafür waren sowohl Einschränkungen innerhalb der Gesellschaft – vor allem der anhaltende Mangel an Berufungen – als auch äußere – eine spanische Kirche in einer zunehmenden Diaspora-Situation innerhalb einer Gesellschaft von langer katholischer Tradition.

Damit Pater General es akzeptierte, den Weg einzuschlagen, der zur Errichtung der einen Provinz führen sollte, mußten ihm verschiedene Dokumente vorgelegt werden, die ihn überzeugen sollten. Pater Nicolas hat uns darauf hingewiesen, dass nicht alles Gültigkeit besaß und dass wir keinesfalls aufs Geratewohl weitermachen sollten. Seine Bedingung war folgende: Unsere Integration sollte eine "gemäß dem Geist vorgenommene Neustrukturierung" sein...Die neue Provinz sollte nicht eine um all das, was

die jetzigen Provinzen (Aragona, Betica, Castiglia, Loyola und Tarragon) sind und tun, verkürzte Fotokopie sein. Sie sollte tatsächlich neu sein, entsprechend jener Neuheit, zu welcher der Heilige Geist fähig ist und die nicht ein aus der Gegenwart ableitbares Ergebnis ist.

Unter diesen Vorbedingungen entschieden wir, dass die erste Brücke in die Zukunft ein einziger apostolischer Entwurf für die fünf Provinzen sein sollte. Die zweite, ebenso wichtige Brücke war das Programm für geistliche, gemeinschaftliche und apostolische Erneuerung, welches die Jesuiten und ihre Mitarbeiter bereit machen sollte, sich der Herausforderung zu stellen. Außerdem dachten wir daran, eine Leitungsstruktur zu schaffen, die einer Provinz von so großen Dimensionen angepaßt und dazu berufen ist, sich auf die bemerkenswerte soziale Unterschiedlichkeit und Vielfalt Spaniens zu stützen. Als Letztes haben wir die Abfolge des Prozesses festgelegt. Erst dann hat Pater General, im Jahr 2010, akzeptiert, dass wir das abenteuerliche Vorhaben anpacken, uns als eine einzige apostolische Wirklichkeit zu konstituieren. Das hat uns einen Zeitraum von maximal sechs Jahren gegeben. Spätestens das Jahr 2016 sollte der Termin für den Beginn der Provinz Spanien sein.

Von dem Zeitpunkt, wo Pater General seine Zustimmung gab, bis heute gehen die Provinzen einen noch gänzlich unerkundeten Weg ähnlich einer Pilgerschaft, während der sich jeder Tag als eine Gelegenheit zum Lernen anbietet. Denn auch wenn wir über eine Landkarte verfügen, um das Ziel der einen Provinz zu erreichen, gibt es auf dem Weg dorthin unvorhergesehene Zwischenfälle.

Tatsache ist, dass wir nur in dem Maße klarer sehen, in dem wir wagen, Entscheidungen zu treffen, nie ohne diese. Eine der ersten Entscheidungen wurde 2010 getroffen Es mußte die Ausgangsgrundlage für die Erstellung und Durchführung des Planes geschaffen werden. Die Zukunft der spanischen Gesellschaft Jesu wurde somit in die Hände einer gemeinsamen Leitungsinstanz gelegt. Und man kann sagen, dass rechtzeitig und nach den Kriterien, die das eine apostolische Vorhaben bestimmt, die Dienste und Ämter von der Generation von Jesuiten festgelegt werden, die in der neuen Provinz viele Verantwortlichkeiten übernehmen sollen.

Eine weitere wichtige Option stellt die Übertragung der Führung in verschiedenen apostolischen Bereichen auf den Provinzial Spaniens dar. Im Jahr 2011 erfolgt das für unseren wichtigsten Bereich: Erziehung und Bildung. Er umfaßt 68 Schulen und Ausbildungszentren mit insgesamt 150.000 Schülern. Der Provinzial hat auch die Verantwortung für die Jugendpastoral und die Seelsorge an den Kollegien übernommen. Wenn dieses Jahrbuch erscheint, wird sich auch das Netz der Universitätszentren unter der Leitung des Provinzials von Spanien befinden. Das Sozialapostolat und verschiedene pastorale Dienstbereiche – darunter ignatianische Spiritualität, Glaube-Kultur-Gerechtigkeit und Hochschulseelsorge - werden hinzukommen, sobald der Zeitpunkt gekommen ist, um diese Übertragungen der Reihe nach vorzunehmen.

Aber es besteht der Plan, die Gesellschaft nicht nur nach der Logik der Bereiche und der apostolischen Werke zu organisieren. Wir wollen nicht auf diese Weise ein Unternehmen jesuitischer und ignatianischer, voneinander unabhängiger Dienste sein, die in Spezialabteilungen angeführt werden. Mit anderen Worten: Unsere Sorge ist nicht nur, dass die neue Provinz zum Beispiel in der Lage ist, ein Kolleg unter pastoralem und erzieherischem Gesichtspunkt gut und richtig zu betreiben, oder dass ein Exerzitienhaus ein innovatives Programm ignatianischer Spiritualität anbietet. Immerhin wollen wir ja etwas mehr als das.

Wir nehmen eine Umstrukturierung vor, damit die Gesellschaft Jesu als apostolisches Ordensleben in der spanischen Kirche und in der Gesellschaft, der die Kirche dienen will, sichtbar ist. Unsere wichtigste Tätigkeit als Jesuiten ist, durch unser persönliches, gemeinschaftliches und apostolisches Leben Zeugnis zu geben vom Evangelium, so wie es vom ignatianischen Charisma vorgesehen ist. Das erfordert in unserem religiösen und kulturellen Umfeld einerseits, daß alle unsere apostolischen Tätigkeiten, außerhalb wie innerhalb unserer Einrichtungen, von der Stimme des Evangeliums geprägt sind. Andererseits erfordert es gleichzeitig, dass wir unsere Spiritualität mit anderen teilen, dass wir innerhalb der Gesellschaft unsere Dienste verbinden und mit allen kirchlichen Mitarbeitern zusammenarbeiten.

Hier unten: Die Eröffnungsseite des neuen Internetsitzes der spanischen Jesuiten, die schon bald nur mehr eine Provinz der Gesellschaft Jesu bilden werden. Auf der folgenden Seite der Eingang zum ICADE, dem Institut für Unternehmensverwaltung und –leitung der Universität Comillas.



Wir glauben, dass dieser ganze mühsame Einsatz möglich ist, wenn wir in der Provinz – lokale, regionale und auch territoriale – Begegnungsräume schaffen, wo die sehr unterschiedlichen Äußerungen, mit denen es die Gesellschaft Jesu direkt oder indirekt zu tun hat, zusammenfließen können. Wir wollen eine neue Provinz aufbauen, in der sich unsere apostolischen Verpflichtungen gleichsam gegenseitig anschauen, ahnen, dass sie, wenn sie Mut haben, sich gegenseitig ergänzen und bereichern können. Die Zusammenlegung der Provinzen wird nicht von dem Bemühen angeregt, immer mehr zu machen, sondern von dem Wunsch, von der Wirklichkeit her, die wir heute als apostolischer Leib sind, darauf zu antworten, was Gott als höchsten Dienst zugunsten der Ärmsten von uns fordert. Das kann heißen, dass wir vielleicht weniger und das auf jeden Fall gemeinsam tun sollen. Vor allem das Letztere.

Diese Begegnungsräume haben wir (lokale und territoriale) apostolische Plattformen genannt. Gibt es Vizeprovinzen? Nein. Gibt es Regionen? Auch nicht. Juristisch sind wir weiterhin eine Provinz. Aber wir werden die starke Verbundenheit zwischen Jesuiten und Mitarbeitern, zwischen Kommunitäten und apostolischen Werken, zwischen den verschiedenen Bereichen und der apostolischen Präsenz Einzelner... gerade in jener Stadt oder Zone oder in jenem Territorium fördern, wo diese alle apostolisch tätig sind. Das soll darauf hindeuten, dass die Erarbeitung eines Lageplans mit einer begrenzten Anzahl apostolischer Plattformen nicht bloßer Traum ist. Und alles wird bereit sein müssen, damit die neue Provinz zu bestehen anfängt.

Eine so tiefgreifende Veränderung braucht Zeit, damit man sich eine Vorstellung von ihr machen und sie verstanden und vor allem akzeptiert werden kann. Daraus folgt, dass die Verankerung des Integrationsprozesses in der ganzen Gesellschaft nach wie vor eine ständige Sorge der Provinziäle ist. In Spanien erleben wir den Übergang zu einer Provinz, die sich von der jetzt bestehenden Provinz stark unterscheidet. Da befallen uns häufig ein Schwindelgefühl und die Versuchung, der Sache Einhalt zu gebieten. Den Jesuiten bieten sich in Form von



interprovinziellen Exerzitien bis zu Einkehrtagen, die von den Provinziälen gehalten werden, Gelegenheiten, sich mit der neuen Situation vertraut zu machen. Und das nicht nur, um die organisatorischen Einzelheiten des Integrationsprozesses kennenzulernen, sondern auch um den gemeinschaftlichen und apostolischen *Geist* zu erfahren, den dieser Prozeß in sich schließt, um unsere Hilfe für die anderen wirksamer zu machen.

Die Vergesellschaftung des Integrationsprozesses muß jedoch weitergehen, indem man andere, von der reinen Verkündigung verschiedene Ziele sucht. Man wird einige organisatorische Aspekte der neuen Provinz stärker klarstellen müssen, Aspekte, die vermutlich größere Vorstellungs- und Verständnisschwierigkeit bereiten; man wird die Dimension des Dienstes als grundlegender Triebfeder dieser ganzen gemeinschaftlichen Anstrengung, in der wir uns befinden, wieder stärker hervorheben müssen; es ist unerläßlich. unseren Mitarbeitern und Freunden den Integrationsprozeß besser zu erklären; wir müssen eine angemessene Informationspolitik planen.

In dem Maße, in dem wir uns auf den Integrationsprozeß eindringlich einlassen, wird seine Komplexität erkennbar. Es sind viele Fragen, die auftauchen und zugleich behandelt werden sollen. Durch das Mittel der Unterscheidung sollen viele Gleichgewichte erhalten werden: zwischen der organisatorischen und der apostolischen Seite; zwischen den einen und den anderen Bereichen; zwischen dem Aspekt der Sektoren und dem lokalen Aspekt; zwischen der Vielfältigkeit unserer Sendung und der unvermeidlichen Auswahl von Diensten und Werken: zwischen dem institutionellen Teil und den nicht institutionalisierten Formen apostolischer Präsenz; zwischen dem Fortbestehen der apostolischen Tätigkeit und dem schmerzlichen zahlenmäßigen Rückgang der Anzahl der Jesuiten... Es ist jedoch auch gewiß, dass sich die Integration unserer Provinzen insgesamt unter dem Zeichen der Gnade vollzieht. Es ist die Gnade, die Gott gern gewährt, wenn er uns dazu anspornt, unsere Situation aufzugreifen, ohne sie zu leugnen... Das Paradoxe ist, dass es Gott gelingt, uns zu zeigen, dass gerade diese Einschränkungen vom Geist der Berufung erfüllt sind.

> Francisco José Ruiz Pérez, S.J. Übersetzung: Sigrid Spath



Fünfzig Jahre Jesuitenprovinz

ie Jesuitenprovinz Sri Lanka feierte dieses Jahr (2011-2012) ihr Goldenes Jubiläum in Erinnerung an die Jahre seit der Erlangung des Status einer Vizeprovinz im Jahr 1962. Am 26. August 2011 wurde das Jubiläumsjahr im Exerzitienhaus Fatima Retreat House, Lewella, Kandy, mit einem dreifachen Ziel eröffnet: 1) Dank an Gott für alle Angelegenheiten der Provinz; 2) Beurteilung unseres jetzigen Lebens und Wirkens in diesem für Sri Lanka entscheidenden Augenblick und Weiterführung der Apostolischen Unterscheidung und Planung für die Provinz von 2009, um herauszufinden. wo wir nach Gottes Willen tätig sein sollen; 3) Erneuerung unserer Verpflichtung, durch das Verständnis unseres Charismas und unserer Vision zu besseren Werkzeugen in Gottes Händen zu werden. Mit dieser Intention wurden verschiedene Aktivitäten aufgenommen, unter anderem hat ein Team im Geist der geistlichen Unterscheidung und der 19. Anweisung der Geistlichen Übungen für die ganze Gesellschaft einen visionären Prozeß für die Zukunft der Provinz eingeleitet, der bereits mit aller Ernsthaftigkeit begonnen wurde.

Das war eine gnadenreiche Gelegenheit und ein Augenblick der Erneuerung für die ganze Provinz. Die letzten fünfzig Jahre sind nicht leicht gewesen. Den politschen, wirtschaftlichen, sozialen, ethnischen und religiösen Herausforderungen, vor denen die Menschen in Sri Lanka stehen, hat stets das besondere Anliegen der Jesuiten gegolten. Es hat die Antwort der Jesuiten in den entscheidenden Augenblicken motiviert und geprägt. Ausgesandt, Gott in unseren Brüdern und Schwestern zu lieben, bemühen sich die Jesuiten um ein unterstützungswürdiges und gerechtes wirtschaftliches Wachstum und um Entwicklung, um eine transparente politische Ordnung, um die geistliche Erneuerung der Gläubigen und um Fürsorge für die im Elend und am Rand

der Gesellschaft lebenden Menschen. Durch die Zeichen der Zeit hat Gott die Provinz dazu veranlaßt, den Willen Gottes zu suchen, und die Jesuiten hier dazu aufgerufen, neue Möglichkeiten für den Dienst an jenen Gliedern des Gottesvolkes zu erkunden, die uns am nötigsten brauchen. In diesem Zusammenhang sollte daher die Feier des Jubiläums einerseits Gottes Treue zu uns in der Geschichte dieses Landes in Erinnerung rufen und andererseits uns selbst wieder auf die Sendung hinweisen, die man von uns erwartet.

Die Vizeprovinz Sri Lanka wurde am 15. August 1962 errichtet, obwohl die ersten Jesuiten bereits zur Zeit des hl. Franz Xaver in dem Land, dem damaligen Ceylon, eingetroffen waren. Die zweite Ära der Jesuiten begann mit der Errichtung des Päpstlichen Seminars in Kandy und der gleichzeitigen Errichtung der zwei Diözesen, Trinkomalee-Batticaloa (im Osten) und Galle (im Süden). Die Verantwortung für die Verwaltung der neu errichteten Diözesen wurde der Gesellschaft Jesu übertragen, und die zwei Diözesen wurden mit Jesuiten aus zwei unabhängigen europäischen Provinzen (Champagne-Frankreich bzw. Belgien) besetzt. Die zwei Missionsprovinzen, die zwar später ihre Verantwortung mit zwei anderen Provinzen (New Orleans-USA bzw. Neapel-Italien) austauschten, wurden trotzdem 1961 zu einer Vizeprovinz zusammengeschlossen, die schließlich zur Jesuitenprovinz Sri Lanka geworden ist.

Jahrzehnte vor der Errichutng der Provinz erlebten wir einen ständigen Zustrom von Missionaren aus verschiedenen Weltgegenden, besonders aus Frankreich, Belgien, USA und Italien, die in Sri Lanka tätig wurden. Sie arbeiteten in den verschiedenen Missionsstationen und Einrichtungen der Jesuiten im Land. Die Zusammensetzung der Provinz war multikulturell, multiethnisch und multinational. Die Weisheit und der Weitblick der damaligen Jesuiten, eine vereinigte Provinz zu errichten, statt zwei Missionen nebeneinander beizubehalten, gab den Jesuiten die Gelegenheit, zu radikalen Zeugen für Einheit, Frieden und Eintracht zu werden. Heute sehen wir darin eine von Gott geschenkte Chance und einen Auftrag, für Frieden und Versöhnung zu arbeiten.

Seit der Errichtung der Vizeprovinz hatten sich Jesuiten in Sri Lanka in vielfältigen Diensten im Einsatz für zahlreiche Menschen engagiert. Der Dienst für Erziehung und Bildung wurde zu einer festen Einrichtung und bildete einen Schwerpunkt im apostolischen Engagement der Jesuiten in Sri Lanka. In der Diözese Galle wurde das St. Aloysius-Kolleg errichtet, das zu einer der angesehensten Schulen nicht nur im Süden, sondern in ganz Ceylon wurde. Im Osten wurde das Sankt Michaelskolleg

"Die vergangenen fünfzig Jahre unserer Provinz sind nicht leicht gewesen. Die Sorge der Jesuiten hat stets den Herausforderungen gegolten, vor die sich die Menschen Sri Lankas in politischer, wirtschaftlicher. sozialer, ethnischer und religiöser Hinsicht gestellt sehen".

errichtet, das sich durch Vermittlung gelehrten Wissens und sportliche Diziplinen auszeichnete und dessen besonderer Stolz ein wissenschaftliches Laboratorium war, um das es von anderen Schulen auf der Insel beneidet wurde. Diese Gymnasien und das St. Joseph's College in Trincolamee gehörten zu den am höchsten geschätzten katholischen Schulen auf der Insel, aus denen viele hervorragende Absolventen hervorgingen, die dem Land in Politik, Bildung und im sozialen Bereich dienten. 1970 wurden die drei Jesuitenkollegien, welche die Provinz eng miteinander verbunden hatte, vor allem als Folge der Finanzkrise, dem Staat überlassen. Von da an war es im Bildungsapostolat der Jesuiten in Sri Lanka zu einem Stillstand gekommen. Einige Jesuiten arbeiteten jedoch auch nach der Übergabe ihrer Kollegien an den Staat als Dozenten und Seelsorer der staatlichen Universitäten in Peradinya, Jaffna und Batticaloa.. Obwohl das Päpstliche Priesterseminar 1955 nach Pune (Indien) verlegt worden war, setzten die Jesuiten ihre Lehrtätigkeit an dem neu errichteten Nationalen Priestersemiar fort – ein Beitrag zur Ausbildung des Klerus in Sri Lanka.

Aber auch nachdem die Jesuiten ihre

Schulen aufgegeben hatten, wurden verschiedene Initiativen in Form von technischer Ausbildung und englischsprachigen höheren Schulen in die Wege geleitet. Das Cholankanda Youth Training Centre (CYTC), ein Jugendausbildungszentrum, wurde errichtet, um jungen Menschen, die keine Chance zu einer gehobenen Bildung haben, eine qualifizierte Fortbildung zu bieten. Ziel des Zentrums ist es, die jungen Menschen durch berufsorientierte Ausbildung zu erreichen und ihnen dann beim Einstieg in eine berufliche Tätigkeit beizustehen. Nutznießer dieser Einrichtung sind die singalesische Landbevölkerung und die tamilischen Jugendlichen, die ihre schulische Erziehung aus unterschiedlichen Gründen abgebrochen haben und jetzt auf den Plantagen unter menschenunwürdigen Bedingungen arbeiten. Die Gymnasien in Galle, Batticaloa und Trincomalee und das Eastern Technical Institute (ETI) in Batticaloa trachten vor allem, die armen Jugendlichen auf dem Land in Englisch und im Umgang mit Computern zu schulen. Im Jahr 2010 leitete die Provinz den Aufbau eines Jesuitengymnasiums in Galle ein. Nach Erhalt der erforderlichen

Genehmigungen und der endgültigen Anerkennung hat die *Mount Calvary High School* mit 36 Schülern in der ersten Stufe ihr erstes Studienjahr begonnen . Mit dem Vorrücken der Schüler der ersten Stufe kommen dann die Schüler der nächsten Stufe hinzu, und so jedes Jahr fortlaufend, bis die Klassen für alle Jahrgänge zur Verfügung stehen.

Eine der beschämenden Ungerechtigkeiten, die das Leben des Landes befleckten, war die eklatante Diskriminierung, der die indischen Tamilen auf den Teeplantagen ausgesetzt waren. Ihre mißliche Lage war erbärmlich. Sämtliche Bürgerrechte wurden ihnen verweigert; sie lebten wie Tiere in den Elendsquartieren der Tagelöhner auf den Plantagen. Sie schufteten täglich bis zu zwanzig Stunden – für einen Hungerlohn. Diese Schande galt es auszumerzen. Mehrere Jesuiten arbeiteten unter den tamilischen Tagelöhnern und halfen ihnen, sich ihrer Menschenwürde bewußt zu werden. Dank der heldenmütigen Pionierarbeit der Jesuiten auf den Plantagen haben sich die Lebensbedingungen dieser ausgebeuteten Tagelöhner leicht gebessert. Schulen und Freizeitzentren wurden errichtet, die helfen sollen, die

Hier unten die Eröffnung des Jubiläums der Provinz am 15. August 2011. Auf der folgenden Seite das Fatima Retreat House, die Residenz der Jesuiten in Kandy.



Kinder und Jugendlichen aus der Schmach und dem Elend, in dem ihr Leben gefangen war, herauszuholen. Das Begegnungszentrum *Sathyodaya* griff die Lage der Kastenlosen auf den Plantagen auf und richtete mit einem engagierten Team in verschiedenen Teilen der Provinz Zentren ein, die sich erfolgreich für die Erleichterung der Arbeitsbedingungen und für die Hebung des Lebensstandards dieser Ausgebeuteten einsetzten.

Das Sozialzentrum Hatton trachtet, die Armen von den Plantagen durch Erziehung, Gesundheitsprogramme, Friedensstiftung, Vernetzung und Rechtshilfe selbstbewußter zu machen. Das Zentrum für Förderung und Schutz der Menschenrechte in Trincolamee setzt sich zum Ziel, den ihrer Menschenwürde beraubten Personen Rechtshilfe und soziale Dienste anzubieten. Die Bewegug Shanthi Community Animation kümmert sich um die Bewohner an den Ufern des Wellewatte-Dehiwala-Kanals. Der Einfluß der Bewegung konzentriert sich auf die Verbesserung des Lebensstandards, indem sie für die Erziehung der Kinder, für ärztliche Betreuung, Hygienemaßnahmen und Gemeinschaftsbildug sorgt. Diese Sozialzentren konzentrieren ihre Arbeit auf die ausgegrenzten Armen am Rande der Gesellschaft, auf die Kriegsopfer, zu denen Witwen, Jugendliche und Kinder gehören, und auf die von politischen und umweltfeindlichen Maßnahmen betroffenen Personen. Die Jesuit Frontier Mission im Süden und im Norden hat Tausende Menschen erreicht, die sich in verzweifelter Notlage befinden. Diese Freiwilligen arbeiten mit Buddhisten, Muslimen, Hindus und Christen zusammen, um den Verzweifelten durch Erziehung, finanzielle Hilfe und Seelsorge beizustehen.

Die Provinz unterhält zwei Exerzitienhäuser: das Fatima Retreat House in Kandy und das Manresa Retreat House in Batticaloa. Die verschiedenen Programme, welche die Jesuiten in diesen Zentren durchführen, haben die vollständige und ganzheitliche Entwicklung der menschlichen Person im Auge. Angesichts der Förderung des buddhistisch-christlichen Dialogs wurde das Forschungszentrum Tulana errichtet, das auf dem höchsten Niveau des interreligiösen Dialogs die Versöhnungsarbeit zwischen Buddhisten und Christen

voranbringt. Im Bereich des intellektuellen Apostolats sind die Jesuiten als Universitätsdozenten tätig und veröffentlichen Publikationen über verschiedene Themen. Ein wahrlich monumentaler Beitrag sind die 17 Bände, welche die Übersetzungen von Dokumenten enthalten, die sich auf die portugiesischen, holländischen und britischen Perioden in der Kirchengeschichte Sri Lankas beziehen.

Die Jesuiten in Sri Lanka waren bereits 1956 in der glücklichen Lage, in der Hauptstadt Sri Lankas, Colombo, eine Niederlassung zu haben. Zunächst diente die Residenz jenen Jesuiten, die an der Hochschule Auinas lehrten, welche schließlich Universitätsstatus erhalten hat. Die Residenz wurde schließlich zu einem Dienstleistungszentrum für alle Jesuiten in der Provinz, die für verschiedene Belange in die Hauptstadt reisen müssen. Unsere in der Erzdiözese anerkannte Präsenz ermöglichte uns im Laufe der Jahre, in verschiedenen Bereichen des Apostolats Fuß zu fassen, und bis vor kurzem diente die Residenz auch als Provinzialat, das jetzt in das 30 Kilometer von der Hauptstadt entfernte Negombo übersiedelt ist.

Während der Jahre des ethnischen Konflikts lancierten die Jesuiten noch eine weitere Initiative, unter dem Namen Lilien auf dem Feld in Batticaloa. Diese Einrichtung wurde zu einem Zuhause für zahlreiche ehemalige Kämpfer, die sich jetzt im Rehabilitierungsprozeß befinden. Dieses Zentrum bietet jenen traumatisierten Kindern und Jugendlichen eine Chance, nach Hause zurückzukehren und ein normales Leben zu führen. Eine weitere bahnbrechende Initiaitve zugunsten der vom Krieg betroffenen Kinder ist der Butterfly Peace Garden, ein unabhängiges Unternehmen, in dem Jesuiten arbeiten. Dieses Programm ist zahlreichen Kindern zugute gekommen. Es versucht, mit den vom Konflikt betroffenen und traumatisierten Kindern zu arbeiten. Ein fachkundiges psychologisches Beratungszentrum in der Stadt Batticaloa dient gleichfalls den nach den Kriegsjahren traumatisierten

Die Mission Pakistan wurde der Provinz Sri Lanka am 22. April 1988 übertragen. Damals gab es zwei Jesuiten aus Sri Lanka, die in Lahore in der Seelsorge arbeiteten. Die Mission Pakistan lag in der Verantwortung der Provinz Australien, die aber wegen des Personalmangels beschloß, die Mission aufzugeben. Damals übertug Pater General die Verwaltung dieser Mission an die Provinz Sri Lanka. Von den vier damals eröffneten Bilungseinrichtungen sind zwei bis zum heutigen Tag in Betrieb. Im Laufe der Jahre ist das Erziehungsapostolat zu einem der wichtigsten Werke der pakistanischen Jesuiten geworden. Die Jesuiten haben erkannt, dass in einem Land wie Pakistan, wo die Katholiken eine der untersten Schicht der Gesellschaft angehörende Minderheit sind, Bildung ein machtvolles Instrument ist, um Wandel und Stabilität für die Kirche und die Familien zu bewirken. Ein weiterer bedeutender Beitrag ist die wissenschaftliche Bibliothek zum Islam, um den islamisch-christlichen Dialog zu fördern. Nicht zufällig feierte auch die Mission Pakistan dieses Jahr ihr Goldenes Jubiläum zur Erinnerung an die Ankunft der ersten Jesuiten aus der Provinz Kalkutta.

Die Jesuitenprovinz Sri Lanka steht vor einer großen, ja ungeheuren Aufgabe. Sri Lanka benötigt Führungskräfte, die seine Menschen zu den Werten des Reiches Gottes, der Gerechtigkeit und des Friedens, führen können. Das erfordert totale Hingabe und unerschütterliches Vertrauen. Die Frage, die wir uns selber immer wieder stellen müssen, lautet, ob wir bereit oder, besser, willens sind, unser Leben für eine Aufgabe aufzuopfern und hinzugeben, die für das Wohl der Menschen entscheidend und ein Mittel ist, unsere zerbrochene Beziehung zu Gott, zum Nächsten und zur Natur in Ordnung zu bringen. Überdies können wir uns keinesfalls mit dem Glanz der Vergangenheit zufrieden geben. Was wir als Provinz erreicht haben, wird uns zum Magis anspornen. Außerdem müssen uns unsere gemeisamen und individuellen Mißerfolge dazu anspornen, aus unserer Blindheit und unserem schläfrigen Dahindämmern aufzuwachen. Das Goldene Jubiläum scheint dafür ein geeigneter Augenblick zu sein - zur größeren Ehre Gottes.

> Jesuitenprovinz Sri Lanka Übersetzung: Sigrid Spath



Suche nach sozialer Gerechtigkeit

Auftrag des
North Eastern
Social Research
Centre von
Guwahati (Assam)
ist es, intellektuelle
Bestrebungen
durch Vernetzung
mit Aktivisten an
der Basis und mit
Forschern zu
kombinieren, um die
Politik zugunsten der
Armen zu verändern.



Eine der immer wiederkehrenden Katastrophen in dieser Gegend sind die verheerenden Überschwemmungen. Auf diesem Foto: Die Menschen der von den Wassermassen überfluteten Dörfer werden vom Heer in Sicherheit gebracht.

ie 33. Generalkongregation weitet den Auftrag der sozialen Gerechtigkeit auf jedes Apostolat aus. Das war eine Herausforderung für das von den Jesuiten geführte Indian Social Institute in Neu Delhi, wo Walter Fernandes 22 Jahre gearbeitet hatte, bevor er nach Guwahati in Assam kam, um am 1. März 2000 das Soziale Forschungszentrum im Nordosten (NESRC) zu eröffnen. Die Stammesgemeinden der indigenen Bevölkerung waren zu den Hauptopfern der Entwicklung geworden. Die Industrie hatte die Wälder, die Lebensgrundlage der Ureinwohner, zu einem Rohstoff für ihre Profitgewinnung gemacht. Sie machen 8,2 Prozent der Bevölkerung Indiens aus, aber 40 Prozent der auf 60 Millionen geschätzten Personen, die seit der Erlangung der Unabhängigkeit Indiens im Jahr 1947 im Zuge von Entwicklungsprojekten aus ihren angestammten Siedlungsgebieten vertrieben worden sind. Auch die Dalits (die ehemals Unberührbaren) werden

von dieser Entwicklung zugunsten einer anderen Klasse in die Armut getrieben. Am ärgsten betroffen sind die Frauen dieser Stämme und Völker.

Um für sie sinnvoll zu sein, mußten Forschung und wissenschaftliche Untersuchungen zu Werkzeugen der Gerechtigkeit werden. Eine Nachforschung zeigte, dass es keine Untersuchung darüber gibt, welche Rolle die Wälder im Leben der Stämme spielen. Es existierten kaum Angaben über die Zahl und die Typen der vertriebenen Personen. Mobilisierung der Gemeinden, Vernetzung und Rechtsbeistand für ihre Rechte auf das Land wurden gefordert, mußten aber von einer seriösen Datenbank unterstützt werden. Die Antwort bestand darin, eine Datenbank zu erstellen: über die Wälder und die betreffenden Stämme, über die

Rolle der Frauen in der Forstwirtschaft, über die Zahl und den Typ der Menschen, die im Zuge sogenannter Entwicklungsprojekte ihres Stammlandes beraubt wurden, und über die schlimmen Auswirkungen auf ganze Stämme Die Zivilgesellschaft verwendete diese Studien für den Rechtsbeistand, für eine neue Forstpolitik und für eine Politik der Rehabilitation für die vertriebenen Personen.

Dieser Prozeß war noch im Gange, als Walter Fernandes nach Guwahati übersiedelte, um das Nordöstliche Soziale Forschungszentrum (NESRC) der Jesuitenregion Kohima zu eröffnen. Aufrag des Zentrums ist es, intellektuelle Anliegen durch Vernetzung mit Aktivisten der betreffenden Bereiche und mit Forschern zu kombinieren, um eine Änderung der Politik zugunsten der Armen herbeizuführen. Hauptanliegen des Zentrums sind Themen wie Stammeszugehörigkeit, Gender, Überlebensprobleme, für die der Landbesitz entscheidend ist. Vertreibung durch widerrechtliche Landaneignung war immer eine ständige Bedrohung für die Schwachen, wurde aber durch die Globalisierung noch verstärkt. Mehr als die Hälfte der 25 Millionen Hektar, von denen 60 Millionen Menschen vertrieben wurden, waren Gemeinschaftsbesitz, ein Großteil davon Stammeswohngebiet. Aber das Gesetz anerkennt nur das Eigentumsrecht des Einzelnen. Die meisten Dalits erhalten sich dadurch, dass sie auf dem Grund und Boden, der anderen gehört, ihre Dienste leisten. Während sich der Staat dieses Land aneignet, setzt er jene Betrogenen nicht auf die Liste der Verlierer. Auch andere arme ländliche Bevölkerungsgruppen, wie Fischer und Steinbrucharbeiter, besitzen kein eigenes Land, verlieren aber ihre Lebensgrundlage, wenn ihr Siedlungsgebiet in den Besitz von Konzernen übergeht. Das Ende ist ihre völlige Verarmung.

NESRC ist damit befaßt, sämtliche Vertreibungen von 1947 bis heute in 21 der 28 Teilstaaten Indiens zu untersuchen. Es verbindet die Untersuchungen mit der Veröffentlichung in den Medien und Workshops, die Vertreter der Armen, der Zivilgesellschaft, Sozial- und Rechtsaktivisten und Forscher zusammenbringen, um über die Frage nachzudenken: "Welche Art von Entwicklung kann den Armen helfen?" und darüber mit Entscheidungsträgern aus Verwaltung und Politik zu diskutieren. Es veröffentlicht sowohl preisgünstige Fachberichte für Forscher und populäre Berichte, um von Vertreibung bedrohte Menschen mit analysierendem Material zu versorgen. Ein Zusammenschluß von vertriebenen Personen, Sozial- und Rechtsaktivisten und Forschern verwendet beide Berichte, um Rechtsbeistand zu leisten. Die gut ausgestattete Bibliothek und eine auf der Grundlage von Zeitungsausschnitten und anderem in zwölf Jahren zusammengetragenen Material erstellte Dokumentation ergänzt dieses Bemühen.

Ein anderer großer Bereich ist das mündlich weitergegebene Gewohnheitsrecht der Stämme im Nordosten Indiens. Die Gesetze werden nur in wenigen



Hier oben die Amtsübergabe des Direktors des Zentrums von P. Walter Fernandes an P. Melvil Pereira. Auf der folgenden Seite eine Kundgebung für die Menschenrechte.

Fällen rechtlich anerkannt, aber sie sind in hohem Maße die Voraussetzung für das Stammesleben. Gerechtigkeit unter ihnen ist leicht zu bewerkstelligen, ist nicht teuer und versöhnlich, nicht auf Streit ausgerichtet. Aber die meisten von ihnen sind patriarchalisch orientiert und verweigern Frauen das Recht auf Landbesitz und politische Macht. NESRC versucht, das System zu verstehen, verwendet professionelle Berichte, um die Anerkennung der Ansprüche der Vertriebenen durch den Staat zu erlangen, und populäre Berichte für den Rechtsbeistand durch Beratungen mit den Stammesführern, um diese zur Änderung ihrer Einstellung bezüglich Gender- und Klassengerechtigkeit zu ermutigen.

Ein weiterer Bereich für das Engagement von NESRC ist der Klimawandel. Nordostindien liegt in der gefährdeten östlichen Himalava-Region, die vor der Bedrohung durch Schmelzen der Gletscher, Überschwemmungen und Erdrutsche steht, aber das Bewußtsein für das Problem ist gering. Der Schwerpunkt liegt für NESRC mehr auf der Klimagerechtigkeit als auf dem Klimawandel - es geht um die Armen, die selber keine Kohlestoffspuren zurücklassen, aber für die von der Verschwendungssucht der Reichen in Indien und im Westen verursachten Klimaschädigungen einen hohen Preis zahlen müssen. Melvil Pereira, der derzeitige Leiter von NESRC, ist an der Erstellung einer gemeinsamen Studie von Indien und Bangladesh über die Auswirkung des Klimawandels auf die Ernährungssicherheit beteiligt. NESRC organisierte auch Seminare zur

Bewußtseinsbildung für Lehrer und Jugendliche und engagiert sich vehement in Aktionen, die sich gegen die geplante Errichtung von Riesenstaudämmen und andere Projekte richten, welche generell die Umwelt und im besonderen die Artenvielfalt zerstören. Nordost-Indien nimmt unter den 25 Zonen der Welt mit der größten Artenvielfalt den sechsten Platz ein.

Die Region hat nationalistische Kämpfe und ethnische Konflikte durchgemacht, die mit der Identität und mit der durch die Zuwanderung von Immigranten, durch Bodenerosion und Hochwasser verursachte Knappheit an Ackerland zusammenhängen. Inmitten von Knappheit und Mangel schreibt jede Gemeinde wieder neu ihre Geschichte. um sich als Erstbewohner eines bestimmten Gebietes darzustellen und diesbezügliche exklusive Rechte zu beanspruchen. Inmitten der folgenden Spannungen, Morde und Wirtschaftsblockaden engagiert sich NESRC in Friedens- und Konfliktstudien, die besonders um das Land kreisen, das im Mittelpunkt der Konflikte steht. Das erleichtert auch einen Dialog zwischen den Führern in Manipur, wo die von einer Gruppe durchgeführte Wirtschaftsblockade zu einer größeren Krise führte. Nicht immer gelingt die Behebung des Konflikts. Es müssen andere Wege gefunden werden. Als der Dialog scheiterte, baten die Führer um Hilfe gegen ein weiteres bedrohliches Großprojekt: Wegen der geplanten Errichtung eines Fünf-Sterne-Hotels sind Hunderte Menschen von der Zwangsräumung bedroht. Sie glauben, dass ein gemeinsamer Kampf wirksamer ist als ein Dialog. Unter der Leitung eines altgedienten Jesuiten, P. Alphonsus D'Souza, hilft NESRC den Friedensaktivisten, ihre herkömmlichen Mechanismen zur Konfliktlösung zu überprüfen und sie an die jetzigen Erfordernisse anzupassen. Die auf sie gestützten, in Englisch und in den Lokalsprachen verfaßten Broschüren liefern analytisches Material für Friedensaktivisten. Auch populäre Berichte werden von den Leuten auch in anderen Bereichen erstellt. Zum Beispiel wurde der Bericht über die Landrechte und die Enteignung von Stammesland in acht Stammessprachen veröffentlicht.

Zusammenarbeit ist für das Wirken

des Zentrums grundlegend. Die Untersuchungen über Vertreibung werden in Zusammenarbeit mit Abteilungen der Universitäten und Gruppen der Zivilgesellschaft erstellt. Die Arbeit zur Klimagerechtigkeit wird mit dem indischen Netzwerk für Ethik und Klimawandel verfaßt. Auch die Fortsetzung ist ein Ergebnis der Zusammenarbeit Nach der Studie über die Vertreibung in Assam hielt NESRC ein von der Mediengruppe Panos unterstütztes Pressetreffen ab. Es wurde in allen Lokalzeitungen zur Hauptnachricht. Einige schrieben Leitartikel, zwei Fernsehkanäle hielten eine Diskussion zu dem Thema ab und es wurden Fragen zur lokalen und nationalen Gesetzeslage gestellt. Die Studentenvereinigung und die Farmer-Bewegung hörten zum ersten Mal vom Ausmaß der Vertreibung und nahmen Kontakt mit NESRC auf. Heute stehen sie in der vordersten Front der entschiedenen Opposition gegen den Bau der 48 Talsperren, die in diesem Jahrzehnt in der Region geplant sind, und später sollen noch weitere 120 Talsperren errichtet werden. Das meiste dafür enteignete und zerstörte Land ist Siedlungsgebiet der Stämme, gilt aber nach staatlichem Recht als Staatseigentum.

Man muß aber über die Opposition hinausgehen, um nach nicht zerstörerischen Alternativen zu suchen. In der Region wird kaum in die Schaffung von Arbeitsplätzen investiert, und der Verlust alten Stammeslandes an die Zuwanderer ist gigantisch. Es braucht Entwicklung, aber nicht von der Art, die in Ausbeutung mündet. Das ist das Ziel der Workshops, die gemeinsam von vertriebenen Stammesangehörigen, Sozialaktivisten, Forschern und Verwaltungsbeamten gehalten werden, um über Entwicklungsalternativen nachzudenken, welche den Lebensunterhalt der Menschen sicherstellen, während sie in die Schaffung preisgünstiger Beschäftigungsprojekte investieren.

Es hat bei dieser Arbeit den einen oder anderen Erfolg gegeben, aber die Wirkung setzte nicht unmittelbar ein. Im Jahr 2007 erarbeitete die Regierung von Assam eine Wasserpolitik, bei der sie auf Riesenstaudämme setzte; sie stellte das Projekt in den öffentlichen Raum – mit



einem Ersuchen um Rückmeldung, feedback. Dr. Gita Bharali vom NESRC setzte die Diskussion darüber ein Jahr lang durch Treffen auf Bezirksebene fort und ließ ein Team eine Alternative vorbereiten. Der Staat akzeptierte rund 60 Prozent der Vorschläge, einschließlich des Rechts der Leute über die betreffenden Gemeinden, gab aber die Pläne zur Errichtung von Großstaudämmen nicht auf. Im Jänner 2008 hielten 25.000 landlose Menschen aus ganz Indien in Neu Delhi eine Demonstration ab, um ihre Rechte auf Land einzufordern. Als Antwort darauf richtete die indische Regierung ein Nationalkomitee und einen Rat für Landreformen ein, an dessen Spitze der Premierminister und Walter Fernandes als Mitglied des Rates stehen. Die von Dr. Bharaki erstellte Dokumentation bildete die Grundlage für den Bericht des Komitees. Ein Treffen des Rates kam allerdings erst 2011 zustande. Das mag bedauerlich sein – trotzdem ist die Initiative als ganze ein Schritt in die richtige Richtung.

Am 22. Juni 2011 wurden drei Personen getötet, als die Polizei auf Menschen schoß, die gegen die Zwangsräumung ihrer Dörfer in Guwahati demonstriertem. Die Anführer der von Zwangsräumung bedrohten Familien wandten sich an NESRC um Hilfe bei der Vorbereitung der Unterlagen zu ihrem rechtlichen und sozialen Stand. NESRC ergänzte diese durch eine Broschüre, die sämtliche für diese Personen belangvollen Gesetze und Verfügungen enthält. Im Jahr 2002 ersuchte NESRC die Alphabetisierungsinitiative Total Literacy Mission of Assam, eine Studie über die Erziehung der Kinder der schätzungsweise neun Millionen Tagelöhnern auf den Teeplantagen zu erstellen, die zu der am meisten ausgebeuteten Gemeinschaft in der Region gehören. Aber ein Durchbruch war schwierig, weil es ein begründetes Interesse am Fortbestehen ihres Elends gab. Zwei Berichte der Planungskommssion Indiens verwenden die Studien von NESRC, um anzuzeigen, dass die maoistischen Kämpfe in Zentralindien die Folge von unredlicher Aneignung von Land und von Vertreibung sind. Auch der Bundesminister für Ländliche Entwicklung zitierte in einer Ansprache diese Studien.

NESRC nimmt nicht selber an öffentlichen Demonstrationen teil, unterstützt aber die Aktivisten an der Basis, die sich für Versorgungs-, Genderund Stammesprobleme einsetzen; dazu gehört grundlegend das Gewohnheitsrecht beim Anspruch auf Nutzung von Land. Die angeführten Beispiele zeigen, dass NESRC als Forschungszentrum, das sich diesen Problemen widmet, anerkannt wird. Es erhebt nicht den Anspruch, sehr viel erreicht zu haben, aber die Arbeit muß weitergehen, wenn sie einen Beitrag zur Gerechtigkeit und menschlichen Würde dieser Bevölkerungsgruppe leisten soll.

> Walter Fernandes, S.J. Übersetzung: Sigrid

INDIEN

Fünfzig Jahre bei den Ausgegrenzten

ie Geschichte des Indian Social Institute, Bangalore (ISI-B), ist in der Tat die Geschichte besten jesuitischen Geistes: Die Option für die Armen und die Suche nach dem Magis. Inspiriert vom wagemutigen Geist des Gründers, P. Henry Volken, und unterstützt und getragen von leitenden Jesuiten und Laienmitarbeitern, begleitet das Institut seit nunmehr fünfzig Jahren ausgegrenzte, am Rande der Gesellschaft vegetierende Menschen. Heute bezeichnet sich das Institut selbst als "eine auf Rechtsgrundlage in Partnerschaft mit anderen gleichgesinnten Personen und Gruppen arbeitende Hilfsorganisation, um ausgegrenzte, am Rande der Gesellschaft lebende Menschen zu begleiten und ihre Ansprüche auf ein würdiges Leben der Gesellschaft gegenüber geltend zu machen".

Wenn wir auf die vergangenen fünfzig Jahre des Bestehens von ISI-B (1963-2013) zurückblicken, so ist der Traum, der das Team geleitet hat, das 'Entstehen einer gerechten sozialen Ordnung'. Unzählige Dokumente und Programme haben dieses Engagement des Instituts für Gerechtigkeit immer wieder bekräftigt. ISI-B hat bereits in den 1980-er-Jahren sein Engagement erläutert und danach immer wieder erklärt, dass die soziale Ordnung, auf die wir hinarbeiten, eine "universale, das heißt weltweit geltende soziale Ordnung" ist.

Am Beginn von ISI-B stand das Ausbildungsjahr des *Indian Social Institute*, Delhi, eine weitblickende, ja visionäre Initiative der indischen Jesuiten im Jahr 1951. Der Anstoß dazu war von P. Jerome D'Souza S.J. ausgegangen, einem namhaften Pädagogen, der sich seit den Tagen der Unabhängigkeit in außerordentlicher Weise in der Zivilgesellschaft engagiert. Er genoß die Anerkennung, um zwischen dem Vatikan und Nehru wegen der Beendigung der portugiesischen Kontrolle der indischen Kirchen zu vermitteln, und er war Mitglied der Verfassungsgebenden Versammlung Indiens und viermal Delegierter Indiens bei der Generalversammlung der Vereinten Nationen. Zusammen mit anderen Jesuiten träumte er davon, das wir zum Aufbruch des gerade unabhängig gewordenen Indien zu einer vollgültigen und gerechten demokratischen Nation beitragen können.

Diese Ausbildung professioneller Sozialarbeiter wurde zur Priorität. Zusammen mit anderen Jesuitenzentren überall im Land wurde ISI-B zu einem Zentrum für die Aus- und Weiterbildung der im Sozialbereich tätigen Personen. Unter der Leitng von P. Henry Volken S.J., P. Stan Lourdusamy S.J., Duarte Baretto, P. John John Descrochers, Br. Archibald Cordeio S.J. und vielen anderen drängten sich im Institut Gruppen von Laien und Ordensleuten jüngeren und mittleren Alters. In einer

Das Indische Sozialinstitut, Bangalore, das vom wagemutigen Geist des Gründers. P. Henry Volken, inspiriert, unter der Leitung von Jesuiten zusammen mit Laienmitarbeitern betrieben wird. steht seit nunmehr fünfzig Jahren im Dienst an der Seite ausgegrenzter Menschengruppen.

dreimonatigen Schulung lernten sie das Verfahren der Sozialanalyse und die Fertigkeit der sozialen Aktivierung der theoretischen Kenntnisse. Das Ergebnis war überwältigend.

Dutzende Aktionsgruppen, die in den vier südlichen Staaten Indiens entstanden, hatten alle Männer und Frauen von ISI-B ausbilden lassen. Ein bemerkenswertes Beispiel war die Fischer-Bewegung in Kerala, die in den 1980-er-Jahren in den Dialog zwischen Befreiungstheologie und tätigem Einsatz für die Gerechtigkeit Bewegung brachte. Die Führer der Bewegng hatten ihre



Lektion im Umfeld von ISI-B gelernt. Wenn wir heute überall im Süden mit den Aktionsgruppen zusammentreffen, hören wir ausnahmslos immer wieder: "ISI-B hat uns die Grundlagen der sozialen Tätigkeit beigebracht".

Die Stärke des Instituts waren und sind weiterhin seine ideologische Grundlage, analytische Fertigkeiten und der direkte Kontakt mit den seit der Erlangung der Unabhängigkeit 1993 in den einzelnen Teilstaaten am meisten ausgegrenzten Gruppen. Das Institut befaßt sich jetzt mit den Bereichen, die zu seinem Hauptanliegen gehören: Menschenrechte, Gender-Gerechtigkeit, Probleme mit Sicherstellung des Lebensunterhalts, Säkularismus und Umweltprobleme. Die für das ISI-B vorrangigen Gruppen sind Dalits (die in Indien am meisten ausgegrenzten Menschen – dazu zählen die Angehörigen der Urbevölkerung, der niederen Kasten und der wirtschaftlich an den Rand Gedrängten - machen 30 Prozent der indischen Bevölkerung aus). ISI-B ist durch verschiedene Gruppen und Verbände tätig: Schulungs- und Menschenrechtsgruppen, Frauenverein, Forschungsverband, Bibliotheks- und Dokumentationsangebote und staatenübergreifende Programme in Andhra Pradesh, Kantaka, Kerela und Tamilnadu. Im Laufe der Jahre ist ISI-B zum Mitglied eines großen Netzwerkes von Organisationen auf Gemeindegrundlage (CBOs), von Nichtregierungsorganisationen (NGOs), einzelnen Netzwerken, von Volksgruppen, Universitäten, Forschungszentren und anderen Organisationen der Zivilgesellschaft geworden. Ein Schwerpunkt in den Aktivitäten des Instituts galt der Beibehaltung seines weltoffenen Charakters. Da die Menschen in Indien wegen ihrer Geschlechts- oder Kastenzugehörigkeit häufg dikriminiert werden, versucht ISI-B, bewußt seine Türen für alle Religionen und Kasten offenzuhalten, und vermeidet bei seinen Aktivitäten jede Art von Diskriminierung.

Zur Zeit setzt die Ausbildungsabteilung die Tradition von ISI-B mit der Ausbildung von Sozialarbeitern aus den verschiedenen Teilstaaten und gelegentlich aus Sri Lanka und Nepal fort. Aushängeschild sind Programme



Oben: P. Peter-Hans Kolvenbach, der frühere Generalobere der Gesellschaft Jesu beim Besuch des Sozialinstituts von Bangalore. Auf der vorigen Seite: Der jetzige Pater General Adolfo Nicolas pflanzt im Hof des ISI einen Baum.

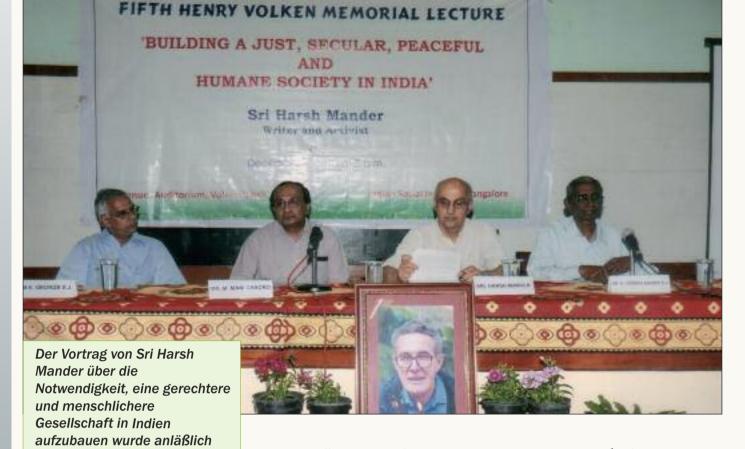
für soziokulturelle Analye und Aufbauschulung für junge *Dalits* und die auf Rechte gegründete Analyse, für Schulungs- und Ausbildungskurse in Entwicklungstätigkeit. Die Abteilung für Menschenrechte organisiert regelmäßig Programme zur Festigung der Stellung weiblicher Haushaltshilfen, Lobbying und Vernetzung, einen Kurs über Rechtshilfequellen.

Dokumentation war und ist eine der Prioritäten des Indischen Sozialinstituts. Unter Leitung von P. Paul de la Guerriviere S.J. hatte ISI eine starke Dokumentationsabteilung aufgebaut und versendet regelmäßig verschlüsseltes Material über Sozialanalyse und Sozialarbeit. Auch nach der Übersiedlung von P. Paul zur ISI-Delhi hat ISI-B das Dokumentationszentrum weitergeführt und Material für Ausbildung und Forschung bereitgestellt. Die Fachbibliothek dient befriedigt denselben Bedürfnissen. Die regelmäßige Veröffentlichung eines Rundbriefes, gelegentlich Bücher und Broschüren über Themen, die für Sozialarbeiter wichtig sind, haben für die Arbeit des ISI-B weiterhin Vorrang.

Die Forschungsabteilung ist eine relativ junge Initiative Anfragen von den

Praktikanten und von den aktiv Tätigen nach Forschungsergebnissen haben uns nahegelegt, eine Reihe von Ausbildungsgängen in Methodologie der sozialwissenschaftlichen Forschung mit Rechtsbeistand als besonderem Schwerpunkt anzubieten. Eine kürzlich veröffentlichte Publikation über "Kommunalismus und die Rolle des Staates in Karnataka" (2011) beruhte auf einer von ISI-B unter der Leitung von P. Joseph Xavier S.J. unter dem Eindruck der zunehmenden Angriffe gegen Christen im Staat Karnataka durchgeführten Studie. Ähnliche in Vorbereitung befindliche Studien werden den Bedüfnissen von Aktivisten für ihr auf Forschung beruhendes Wissen gerecht, das sie benötigen, um in die gesellschaftlich-soziale Umgestaltung eingreifen zu können. Eine der früheren Publikationen - "Von Entwicklung verursachte Vertreibung" (2003) – ist ein Beispiel dafür, wie die jeweils aktuelle Wirklichkeit der Menschen unsere Studien und unser Nachdenken beflügelt.

ISI-B ist hinsichtlich seines Wachstums selbstkritisch. 1980 und 1990 wurden zwei Erklärungen vorbereitet, die dem Institut halfen, sein Wachtum zu überprüfen und zu bestimmen. Im Jahr



2006 gab es eine externe Bewertung und 2011 ein Workshop für strategische Planung. Diese beiden Dokumente lassen zwei Seiten von ISI-B erkennen: die Bereitschaft, uns selbst in bezug auf unseren Sendunsauftrag, "eine gerechte, humane, demokratische und säkulare Gesellschaft aufzubauen" und unsere Aktivitäten und Programme im Einklang mit den gewonnenen Einsichten kritisch zu betrachten und neu auszurichten. Und das führt uns zu der Frage, wohin gehen wir von hier?

des fünften Treffens zur

Sozialinstituts, gehalten.

Erinnerung an P. Henry Volken,

den Gründer des Indischen

Wir sehen uns beim Weitergehen zwei schwerwiegenden Widersprüchen gegenüber. Erstens, die vom marktorientierten Neoliberalismus gelenkte gegenwärtige Weltordnung hat einerseits eine Erweiterung der Grenzen und andererseits die Zertrümmerung und Vertreibung der Gemeinden verursacht. Da gibt es ein leuchtendes Indien, das durch ein fast zweistelliges Wirtschaftswachstum gekennzeichnet ist, und ein düsteres, trostloses Indien, das von dem Makel gepägt ist, dass 30 Prozent

seiner Bevölkerung unter der Armutsgrenze leben. Der zweite Widerspruch ist, dass die Politik in diesem Land die Interessen der Eliten, der herrschenden Kasten und Klassen fördert. Das hat zur Folge: religiösen Fundamentalismus , Kommunalismus, Konsumdenken, Rivalitäten, Individualismus, Spaltung der Bevölkerung hinsichtlich des digitalen Zugangs, Trennung durch Kastenzugehörigkeit und Geschlecht, verschiedene Formen der Diskriminierung und Greueltaten. ...

ISI-B und seine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen wissen um die sich in ihrem Land abzeichnende komplizierte soziale und politische Wirklichkeit Bescheid. Wie sollen wir uns diesem verwirrenden und herausfordernden Szenarium stellen? Wir glauben, dass es nur durch die Förderung einer Kultur des kritischen Nachdenkens über die Wachstums- und Entwicklugsprozesse, über Politik und Kultur und durch die Förderung der anspruchsvollen Ausbildung eines Stammpersonals von Mitarbeitern möglich sein wird, die Leute für den Kampf gegen die Kräfte der Ungerechtigkeit zu mobilisieren. Untersuchungen, Rechtsbeistand und Lobbying sind unbedigt erforderlich, um kritische Einblicke in die Wirklichkeit zu

gewinnen. Die verschiedenen Kategorien, Gedanken und Ideologien neu in Begriffe zu fassen, zu überprüfen und neu einzuordnen und als sozialpolitische Werkzeuge für Aktion-Reflexion-Aktion im ignatainschen Paradigma umzuwandeln, wird unsere Strategie sein, um unsere Vision zu erreichen. Pater Adolfo Nicolas hat während seines Besuches im Institut im Jahr 2011 auf dem Campus des ISI-B symbolisch einen Baum gepflanzt und uns aufgefordert, immer tatkräftiger und zutreffender und im wahren Geist der Generalkongregationen und der Beauftragungen durch die Gesellschaft Jesu auf die sozialpolitische und kulturelle Situation des Landes zu reagieren. Wir fühlen uns herausgefordert und in unserer Sendung bestärkt, wenn wir in das 51. Jahr des ISI-B eintreten.

M.G. George, S.J,
Director, Indian
Social Institute, Bangalore
www.isiblr.org;
dirisiblr@yahoo.co.in
Übersetzung: Sigrid Spath

INDONESIEN

滥

Brücke zwischen Kirche und Jugendlichen

In diesem Jahr 2013 wird für alle jungen Leute überall auf der Welt ein ganz besonderes Ereignis stattfinden, und zwar in Rio de Janeiro, Brasilien. Dort wird für eine Reihe junger Menschen, die mit der Gesellschaft Jesu verbunden sind, das Wort Magis zu seiner vollen Bedeutung gelangen. »Magis« ist jenes ignatianische Programm pastoraler und persönlicher Erfahrungen, das junge Pilger von Jesuiten-Einrichtungen, die sich zum Weltjugendtag (WJT) begeben, geistlich begleitet.

Der Weltjugendtag führt junge Menschen aus der ganzen Welt zusammen. Sie kommen, um miteinander zu feiern und ihren Glauben zu vertiefen. Der WIT wird alle drei Jahre, jeweils in einer anderen Stadt, abgehalten. Er ist zum wichtigsten Ereignis geworden, bei dem die Kirche die jungen Leute erreicht. Durch Weltjugendtage verkündet die Kirche den Jugendlichen die Botschaft des Glaubens und bringt ihnen das Interesse der Glaubensgemeinschaft für sie zum Ausdruck. Papst Johannes Paul II. führte in den 1980-er-Jahren die Weltjugendtage ein, und die Anwesenheit des Papstes ist zur Tradition geworden.

Ein Ausschnitt aus der Begegnung im Studienzentrum von Surakarta in Indonesien, das auf den drei fundamentalen Bildungsaspekten besteht: intellektuelle, geistliche Ausbildung und Freundschaft.

Seit 1970 arbeiten Jesuiten in Surakarta (Indonesien), um sich für die Jugendlichen zu verwenden, die an den verschiedenen Universitäten studieren. Das Studienzentrum St. Francis Xavier versucht. seine Aufmerksamkeit auf intellektuelle und geistliche Bildung und auf Freundschaft zu konzentrieren.



Immer haben Dynamik, Bewegung und Energie die Aktivitäten und Haltungen dieser Jugendlichen geprägt. 2011 schrieb Pater General in seiner Antwort auf die Ex officio-Briefe von 2010 zum Thema »Jugend«. Er stellte die Frage: Wie können wir Jesuiten zu Vermittlern, zu echten Brücken zwischen der Kirche und den jungen Menschen werden? Der Kontakt der Gesellschaft Jesu mit Jugendlichen erfolgt hauptsächlich durch ihre Bildungseinrichtungen. Aber Pater General hob auch die Herausforderung und die Besorgnis vieler in der Kirche hervor: »Viele in der Kirche sprechen oder verstehen die Sprache und die Kultur der Jugendlichen nicht und werden von ihnen nicht verstanden. Wie können wir für die Jugend präsenter sein, wie können wir die Gabe des Evangeliums so mit ihnen teilen, dass es ihre Erfahrung und ihr Suchen nach Sinn, Leitung und Leben wirklich anspricht...«?

In den 1970-er-Jahren wurden im Rahmen einer Vereinbarung zwischen der Indonesischen Jesuitenprovinz und der Erzdiözese Semarang einige Jesuiten an das Studentenzentrum »St. Francis Xavier« in der Stadt Surakarta entsandt. Das Zentrum versucht, auf drei Kernaspekte der Bildung zu setzen: Verstand, Freundschaft und geistiggeistliche Bildung. Anfangs hatte das Zentrum einen Schwerpunkt in der Sozialarbeit und konzentrierte sich auf Krankenfürsorge und Rechtsbeistand. Aber nach einigen Jahren trat die oben genannte dreiteilige Dimension in Beziehung zu den Studenten zutage.

Das Zentrum ist immer der Ort für Diskussion und Debatte gewesen. Einst war seine Bibliothek in der Stadt unter dem Namen Perpustakaan Mahasiswa Surakarta weithin bekannt. Die Bibliothek besaß Magazine und Zeitschriften aus Übersee sowie eine ganze Reihe von Zeitungen. Es gibt ein geflügeltes Wort: »Komm in das Studentenzentrum, wenn du einen sozialen Zusammenhang finden oder bestätigen willst«. Manche Lehrer schickten ihre Studenten in das Zentrum, um ihre »Buchbesprechungen« vorzubereiten. Der Zugang zur Bibliothek war nicht dem Universitätspersonal vorbehalten, sondern stand jedem offen. Schüler

suchten die Bibliothek häufig auf, nicht um sich Bücher auszuleihen, sondern um sich von älteren Bibliotheksbesuchern bei ihren Hausaufgaben helfen zu lassen. Jüngere Kinder kamen mit ihren Eltern. um lesen zu lernen. Die Älteren benützten die Bibliothek, um sich über lokale und internationale Nachrichten auf dem laufenden zu halten.

Heute hat das Zentrum vier Hauptabteilungen: Katholische Vorlesungen und Vorträge, Radio, Multimedia und Kunst und die (oben beschriebene) Bibliothek. In allen vier Abteilungen wird die Entwicklung von Freundschaft und geistlicher Bildung gefördert. Der Jesuitenpriester, der Kaplan für die Studenten ist, hat eine der Hauptaufgaben im Bereich katholischer Lehrvorlesungen. Er hält einen Kurs für »Katholische Religion«, einen der Grundkurse an der Sebelas Maret University, einer der angesehensten staatlichen Universitäten Indonesiens. Dieser Kurs findet jeden Freitag Nachmittag statt, während die muslimischen Studenten ihren shalat halten.

Wegen der beachtlichen Anzahl der an diesem Kurs interessierten Studenten bemüht sich der Kaplan, eine Anzahl katholischer Lehrer und weitere Studenten zusammenzubringen, die bereit sind, freiwillig an der Durchführung dieses Lehrangebots mitzuwirken.

Vor Semesterbeginn halten der Kaplan und seine Assistenten eine Konferenz ab, um einen Entwurf für den Lehrplan vorzubereiten, der während des Semesters umgesetzt werden soll. Dieser Entwurf beruht auf den »grundlegenden Richtlinien« der Erzdiözese Semarang, einem Dokument, das alle fünf Jahre überarbeitet wird. Während des Kurses selbst findet eine ständige Reflexion und Evaluation statt. Zum Abschluß des Studienjahres gibt es für die Studenten eine dreitägige Meditations- und Gebetseinkehr.

Eine weitere Aufgabe des Studentenkaplans besteht darin, die »katholische Information« in ungefähr zehn Privatuniversitäten in der Umgebung von Surakarta City zu koordinieren. In jedem Semester kommen an die zwanzig Lehrer zusammen, um sich gemeinsam vorzubereiten und die Lehrunterlagen für den Kurs festzulegen.

In Verbindung mit dem von der Radioabteilung geleisteten Dienst begeben sich die Studenten für Aufnahmen zu zwei Privatsendern in der Stadt. Seit mehreren Jahren gibt es auf diesen Sendern »Geistliche Programme«, die ihren Ursprung in unserem Zentrum haben. Auch für diese Sendungen hält man sich an die »grundlegenden Richtlinien« der Erzdiözese. Die Studenten müssen mit allen Formen des multimedialen Betriebs und der Informationstechnologie vertraut gemacht werden; sie lernen auch, Film- und Tonmaterial (Videos) für die Vorlesungen zu erstellen

Die Studenten der Abteilung »Multimedia und Künste« engagieren sich auch in Theater und Musik. Sie üben, um sich in Gesang und Schauspielkunst zu vervollkommnen. Oft haben ihre Aktionen einen sozialen Hintergrund. Es gibt noch viele andere Aktivitäten rund um das Zentrum. Für die Studenten ist das Zentrum zu ihrer »zweiten Heimat« geworden. Einige ehemalige Schüler und Schülerinnen des Zentrums arbeiten jetzt in Abteilungen für Sozialforschung sowie in Jugendinitiativen in mehreren Diözesen. Das Studienzentrum ist inzwischen zu einer dynamischen Basis für junge Menschen in Surakarta City geworden.

Die Stadt Surakarta ist wegen ihres Kulturerbes sehr bekannt. Sie ist seit 2007 die Schwesterstadt von Montana (Bulgarien), Bilbao (Spanien) und (seit 2011) von Algier. Surakarta wird gewöhnlich auch mit dem Schlagwort »Solo « benannt: »Solo, der Geist der Insel Java«. Im Jahr 2006 wurde die Stadt Surakarta Mitglied der Organisation der Weltkulturerbe-Städte.

Vincentius Haryanto, S.J. Übersetzung: Sigrid Spath



Die Mission Tipling

E s war einen Monat nach unserer Ankunft in Tipling. Jiju und ich stiegen hinauf zu der örtlichen staatlichen Schule, wo wir zu unterrichten begonnen hatten. Ein verwitterter alter Mann hielt uns mitten auf dem Weg auf und fragte: »Also, Patres, wie lange wollt ihr bei uns bleiben?« Beeindruckt von seinem zahnlosen Grinsen, fragte ich in meinem dürftig beherrschten Tamang: »Wie

»Und was sie zur größeren Ehre Gottes besonders zu erfüllen versuchen sollten, ist predigen, Beichte hören, Lesen der Hl. Schrift, unterrichten von Kindern, gutes Vorbild sein, um möglichst viele zum Gebet und zur Hingebung zu bewegen« (Ignatius von Loyola an die Jesuiten beim Konzil von Trient).



lange, meinst du, dass die Patres bleiben sollen?« Sein warmes Lächeln wurde breiter: »So lange, wie ihr über unseren Kranken im Dorf beten und unsere Kinder hier erziehen könnt«, war seine Antwort.

Ich bin jenem weisen Mann nie wieder auf den schmalen Pfaden begegnet, da er wie viele der kräftigen Männer und Frauen im Dorf den Großteil des Jahres zusammen mit Rindern und Schafen in einem goth zubringt (einem auf vier Pfosten errichteten und mit einer Segeltuchplane überdachten mobilen Viehunterstand). Aber ich war ihm dankbar dafür, dass er die Gründe für unsere Anwesenheit in Tipling, einer der unwirtlichsten Regionen Nepals, so klar benannt hat.

Tipling liegt nördlich von Kathmandu und reicht, zusammen mit vier weiteren, mit Tipling verbundenen Dörfern – Lapdung, Phyang, Puru und Lingyo – im Schatten des atemberaubenden Ganesh Himal-Massivs bis zu einer Höhe von 6.500 bis 8.000 Fuß. Obwohl die geradlinige Entfernung zwischen Kathmandu und Tipling nur ca. 50 Meilen beträgt, muß man, um nach Tipling zu gelangen, zunächst eine vierstündige Busfahrt nach Dhadin Besi und dann von dort - abhängig von der Witterung – einen zwei- bis dreitägigen Fußmarsch auf sich nehmen. In der trockenen Jahreszeit kann man eine allerdings gefährliche Abkürzung auf einer für Jeeps vorgesehenen Route wählen und damit den Gesamtweg um einen halben Tag verkürzen.

Tipling ist die ursprüngliche Heimat einer der nordwestlichsten Gruppen der Tamang (der größten Stammesgemeinschaft in Nepal). Zur Zeit gibt es dort etwa 463 Haushalte/Familien mit einer Bevölkerung von ungefähr 3500 Personen. Die Dorfbewohner, weithin unberührt von allem, was heutzutage modern ist, sind Ackerbauer und leben buchstäblich von der Hand in den Mund. Die Kartoffeln, das Getreide und die Bohnen, die sie anpflanzen und ernten, veranlassen sie, den Großteil des Jahres in ihre Häuser zu gehen. Reis, im übrigen

Teil Nepals das billigste und am meisten verbreitete Nahrungsmittel, ist hier eine Delikatesse, die sich nur einige wenige reichere Familien hie und da leisten können.

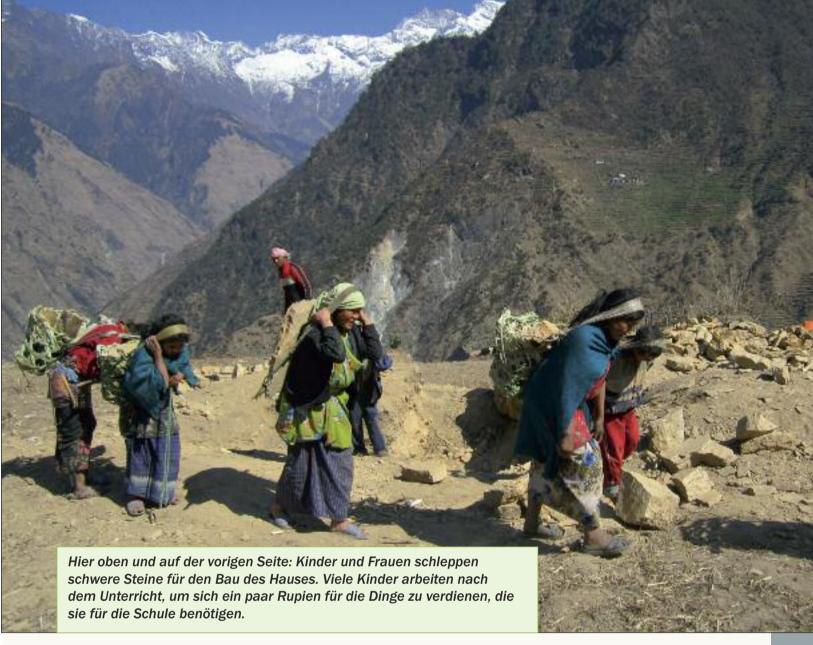
Die Beziehung der Leute von Tipling zu den Jesuiten hat begonnen, als im Oktober 1987 Pater Casper Miller für seine anthropologischen Forschungen nach Tipling hinaufstieg. Dort traf er auf einen nepalesischen Stamm, der offen und bereit für die Annahme des Evangeliums war, obwohl diese Menschen Jahrhunderte lang nach einer Form des tibetischen Buddhismus gelebt hatten. Angesichts der damals dort herrschenden politischen und sozialen Verhältnisse konnte Pater Miller - den sie im Dorf Meme, Opa nannten hauptsächlich durch seine liebevolle und teilnehmende Anwesenheit über zwei Jahre lang von seinem Glauben Zeugnis geben.

Nach seiner Rückkehr nach Kathmandu erfuhr Pater Miller, dass einst viele Leute aus Tipling in einen Vorort, der Baalaju hieß, halb emigriert waren und als Tagelöhner ihr Leben fristeten. Ihr Wunsch, den christlichen Glauben zu praktizieren, veranlaßte uns dazu, uns seelsorglich um sie zu kümmern – zu einer Zeit, als in diesem Land Bekehrungen noch von der Verfassung verboten waren.

In der Mitte der 1990-er-Jahre begannen wir, für die Kinder dieser Emigranten, die die örtlichen staatlichen Schulen besuchten, eine bescheidene Unterkunft einzurichten, wo sie weiter betreut werden konnten. Innerhalb eines Jahrzehnts bauten wir eine Mehrzweckhalle, wo regelmäßig Messfeiern und andere katechetische Aktivitäten für diese Familien am Rand von Kathmandu abgehalten wurden. Hunderte Menschen kamen und nahmen unsere pastorale Sorge in Anspruch. 2005 wurde die Mission Baniyatar gleichsam zu einer Pfarrei erklärt und unter den Schutz des Hl. Ignatius von Loyola gestellt.

Vier Jahre später wurde Pater Sanjay Boniface Ekka S.J., der damalige verantwortliche Pfarrer, von einer Gruppe wütender Schüler die aus unserem Wohnheim kamen, bei einem Messerattentat brutal angegriffen und halbtot liegengelassen. Der Vorfall hat uns die Augen geöffnet.





Pater Sanjav überlebte, und das von ihm vergossene Blut war nicht vergebens. Während seine Angreifer noch auf freiem Fuß waren, blühte die Mission weiter, änderte aber die Planung und Vorgehensweise ihrer Arbeit. Wir schlossen das Wohnheim, arbeiteten aber aus unserer Verpflichtung für die Erziehung dieser Schüler weiter, als wir erkannten, dass es wohl angebrachter wäre, zu ihnen nach Hause, das heißt in ihr Heimatdorf zu gehen. Und so ist die Mission Tipling entstanden.

Als Pater Jiju am 27. Mai 2011 zum ersten Mal seinen Fuß auf den Boden Tiplings setzte, kam noch bevor er das Haus betrat, in dem er nun wohnen sollte, eine Mutter mit ihrem Kind auf dem Arm auf ihn zu und bat ihn, über ihrem Kind ein Gebet zu sprechen. Diese Begebenheit hat in gewisser Hinsicht

unsere Anwesenheit bestimmt. Die Leute – Buddhisten ebenso wie Protestanten oder Katholiken – halten uns auf der Straße auf, laden uns in ihre Häuser ein und wenden sich an uns, Tag und Nacht für sie zu beten.

Unsere pastorale Sorge gilt nicht nur der Handvoll Katholiken, die seit der Annahme des christlichen Glaubens an ihm festgehalten haben - ungeachtet dessen, dass es keinen Priester und keine Sakramente gab. Das gilt auch für alle anderen, die in großer Zahl gekommen sind, um unsere tägliche Messe zu besuchen und abends an unseren Glaubensaktivitäten teilzunehmen. Diese Angebote finden in einem der wenigen aus Stein gebauten Häusern in unserem Dorf statt. Dieses Haus ist auch das Zentrum für die von uns in dem Dorf für Jugendliche durchgeführten

weiterreichenden Programme.

Der vom Dorfleben eingeforderte mühsame Arbeitsplan und eine fehlende lernfreundliche Atmosphäre in ihren Ein-Zimmer-Häusern veranlassen die meisten Schüler dazu, nach Erreichen des elften Lebensjahres die Schule abzubrechen. In dem Bemühen, ihre weitere Bildung zu unterstützen, haben wir diese Kinder in unser Haus, in dem es ausreichend Licht gibt, eingeladen, wo sie nach der Schule in den Nachmittagsstunden sitzen und lernen können. Abgesehen davon, ihnen bessere Lerngewohnheiten beizubringen, hat diese Initiative die Schüler von bösen Handlungen abgehalten, für die sie an einem Ort, wo die nächste Polizeistation gut zwei Stunden Fußweg entfernt ist, sehr anfällig sind.

Wir haben in unserem Haus auch



Messe im Freien, im Hintergrund die Gebirgskette des Himalaya. Suman, ein zwölfjähriger Junge, trägt die Lesungen der Liturgie vor. Auf der folgenden Seite: P. Jiju betreut die Versammlung morgens vor Beginn des Unterrichts.

einen kleinen Leseraum, das Meme Cap Pusthakalaya, eingerichtet, der bis 22 Uhr nachts offen ist. Wir hoffen, das wird für die Menge der jugendlichen Schulabbrecher, die nachts das Dorf unsicher machen, eine bildungsfreundliche Alternative bieten. Das Geld für diese Einrichtung haben wir mit Chorsingen in der Weihnachtszeit 2011 zusammengebracht - ein Ereignis, das in dem Dorf zum allerersten Mal stattgefunden hat. Wir haben in unserem Haus auch eine Einrichtung für die medizinische Grundversorgung. Wir verteilen Medikamente zur Behandlung üblicher Krankheiten. Obwohl es im Dorf ein von einer Privatfirma betriebenes Zentrum für medizinische Erstversorgung gibt, kommen die Leute lieber in unser Haus, weil sie wissen, dass wir sie nicht nur mit den nötigen Tabletten versorgen, sondern ihnen auch die Hände auflegen und für sie beten

Im Dorf gibt es eine staatliche Schule, die vor 35 Jahren errichtet worden ist. Wie in den meisten anderen staatlichen Schulen im Land war das Angebot an Bildungsaktivitäten jedoch sehr dürftig. Wir alle drei arbeiten in der Schule freiwillig, ohne Entlohnung; zwei von uns unterrichten in den Stufen sechs bis zehn, der Scholastiker Ayar unterrichtet in der Grundschule. Unser engagierter Einsatz in der Schule hatte eine große Wirkung. Zusätzlich zum Unterrichten eines Faches im Klassenraum formen wir die Sinne und Herzen der jungen Leute und befähigen sie dazu, ihren wahren Wert und ihre Fähigkeiten zu entdecken, selbst wenn es um etwas so Einfaches geht wie Mut zu machen.

Ein Beispiel dafür ist die Geschichte von Prem Ghale. Prem, Schülerin der siebenten Klasse, tauchte an einem kalten Morgen in unserem Haus auf. Sie wollte ihren Klassenlehrer, Pater Jiju, sehen, während sie vergeblich versuchte, mit ihrem saal (einem am Rücken zusammengeknoteten Stück Stoff), in das sie eingehüllt ist, ihr Gesicht zu verhüllen. Jiju bemerkte, dass ihr Tränen über die Wangen liefen. Beunruhigt fragte er sie, was ihr fehle. »Ich kann heute nicht in die Schule kommen... mein abe (Vater) will, dass ich heute zum goth gehe«, schluchzte Prem, die vor unserer Ankunft in Tipling gewöhnlich

nur ein- oder zweimal in der Woche in die Schule gekommen war, weint nun, weil sie einen Tag die Schule nicht besuchen kann.

Erziehung/Bildung ist nicht mehr ein bloßer Zeitvertreib, mit dem sich die Schüler beschäftigten, wenn sie relativ frei von den teilnahmslosen Anforderungen des Dorflebens waren. Statt dessen wird Bildung zu einer wichtigen, wenn nicht gar zur allerwichtigsten Tätigkeit – mit dem Ergebnis, dass Kinder begonnen haben, von einer Zukunft außerhalb der Grenzen ihres Dorfes und ihrer herkömmlichen Betätigungen auf den Feldern und Viehweiden zu träumen.

Sie haben bereits bewiesen, dass sie wenn ihnen entsprechende Gelegenheiten geboten werden - zu großen Leistungen fähig sind. Vier Monate nach unserer Ankunft hier wählten wir eine Gruppe von zwanzig noch nicht elfjährigen Jungen aus und brachten ihnen in einer zweimonatigen Schulung das Fußballspielen (soccer) bei. Die meisten dieser Jungen spielten zum ersten Mal in ihrem Leben Fußball – denn die Schule verfügt über keinen entsprechenden Platz; keiner der Jungen hat in seinem Leben bisher je ein Fußballmatch gesehen. Wir brachten ihnen auf der Schultafel die Regeln bei, drillten ihnen auf einem 30 Meter großen Grundstück unterhalb der Schule die grundlegenden technischen Kenntnisse ein und zeigten ihnen auf unserem Laptop Videos von berühmten Fußballspielern (wie Messi und Ronaldo). Nach zwei Monaten nahmen wir sie nach Kathmandu mit, um dem Fußballmatch beizuwohnen, das von den Jesuiten zur Erinnerung an Pater Moran veranstaltet wurde - das erste und einzige Spiel dieser Art, das in Nepal je für noch nicht elfjährige Jungen ausgerichtet worden ist.

Die Jungen hatten einen Wunschtraum: Drei Spitzenteams mit drei Siegen hintereinander zu schlagen und ihre eigene Gruppe mit neun Punkten an die Spitze zu bringen – eine Leistung, die nur eines von zwei Teams erreichen kann. Obwohl sie letzten Endes beim Viertelfinale ausschieden, erhielten sie den Preis für das vielversprechendste Nachwuchsteam und gewannen viele Herzen, während die Lokalzeitungen die unglaubliche Leistung der jungen Spieler bejubelten.



Mehr als die Fußballfertigkeiten hat uns die Charakterbildung beeindruckt, die diese Jungen in den zwei Monaten unter unserer Leitung durchlaufen haben. Viele dieser Jungen sind zu Klassenbesten und zu Vorbildern geworden, was Disziplin, Sauberkeit, Einhaltung der Schulordnung, regelmäßige Anwesenheit, Respekt gegenüber den Lehrern und Älteren und fleißiges Arbeiten in der Schule betrifft.

Hinsichtlich der Zukunft der Mission hier erwarten wir einen schwierigen, aber vielversprechenden Weg, der uns weiter voranbringt. Wir erwarten, für wenigstens drei Jahre weiter an der staatlichen Schule unterrichten zu können, bevor wir mit dem Aufbau einer eigenen Schule beginnen können; wir möchten eine bessere Lernatmosphäre schaffen, indem wir den Schülern ermöglichen, ihre größten Fähigkeiten zu entfalten.

Gleichzeitig ist unser Hauptanliegen die Glaubensbildung. Wir hoffen, eine katholische Gemeinde bilden, unsere christlichen Werte und Lehren mit den Jungen und Mädchen teilen zu können, die zu unseren Gottesdiensten und anderen Angeboten kommen, und manche katholischen religiösen Praktiken in der Gemeinde einzuführen. Eine eigene Kirche zu haben, wäre sehr hilfreich. Doch augenblicklich haben wir keine unmittelbaren Pläne für den Bau einer eigenen Kirche. An erster Stelle steht für uns der Aufbau einer starken Glaubensgemeinschaft, die ihren Glauben ungehindert und furchtlos praktiziert.

Inzwischen suchen wir nach Möglichkeiten, einer Gruppe von Jungen und Mädchen zu helfen, die die Schule abgebrochen haben. Viele der Jungen sind in schädliche, ja kriminelle Aktivitäten verwickelt und für ihre Familien und für das Dorf zu einer schweren Belastung geworden. Wir wollen ihnen dadurch helfen, dass wir ihnen auf Fertigkeiten beruhende Ausbildungen ermöglichen. Andererseits werden 14 Jahre junge Mädchen zur Ehe und zum Kinderkriegen gezwungen. Für sie möchten wir eine Selbsthilfegruppe gründen, sie über Rechte aufklären und sie dazu befähigen, den für sie ungerechten gesellschaftlichen Zwängen standzuhalten. Da diese Befähigung der Frauen am wirksamsten von anderen Frauen erfüllt wird, haben wir zwei Frauen aus unserem Dorf zur entsprechenden Ausbildung nach

Kathmandu geschickt.

Obwohl wir große Hoffnungen für die Zukunft hegen, wissen wir, dass der Dienst der Anwesenheit vor Ort die größte Wirkung hat. Die Leute hier hätten sich - bei dem harten Leben, das sie ertragen - niemals vorgestellt, dass wir kommen und unter ihnen leben würden. Unser schlichter und gemeinschaftlicher Lebensstil, eine Alternative zu ihrem eigenen Familienleben, hat sie in angenehmer Weise überrascht und zugleich erschüttert. »Wie konnten diese Männer ihre Familien und ihr Zuhause verlassen und hierher kommen und unter uns, als einer unter uns leben, für uns arbeiten und nichts von uns dafür verlangen?« Das sind Fragen, die wir in vielen Häusern hier flüsternd angedeutet gehört haben. Wie Vater Ignatius es wollte, wurden ihre Herzen zu Gebet und Frömmigkeit bewegt. Das ist für uns die größte Erfüllung.

> P. Jomon Jose, S.J. Übersetzung: Sigrid Spath



Die Muttergottes der Letzten Dinge

D ie weltweit erste und einzige Ikone einer Küsten-Salish-Madonna mit Kind – über die nie geschrieben wurde! Als die Ikonographin Mary Katsilometes gebeten wurde, ein Bild Mariens als amerikanische Ureinwohnerin zu malen, sagte sie: "Nein!"

Die Jesuiten der Provinz Oregon und der Erzdiözese Seattle hegten große Träume für die kleine Pfarrei St. Paul, welche die Ureinwohner des Reservats Swinomish der Salish-Küsten-Indianer betreut, die rund um die Bucht des Pudget Sound nahe der Stadt Seattle im Staat Washington in den USA leben: St. Paul könnte eines Tages ein Zentrum des Katholizismus des inkulturierten Küsten-Salish-Volkes werden.

Paul könnte eines Tages ein Zentrum des St. Paul, Swinomish, war bereits die einzige katholische Pfarre der Welt, wo

Dies ist die
Geschichte einer
Muttergottes-Ikone,
gemalt im Stil der
Kultur der
Saint Paul's-Pfarre
des Indianerstammes
der Küsten-Salish,
die dann den Jesuiten
der Provinz Oregon
(USA) anvertraut
wurde.

das Lushootseed, die gefährdete Sprache des Küsten-Salish-Volkes, jeden Sonntag bei der Feier der hl. Messe zu hören war. Das Kreuzzeichen, Herr erbarme dich, Gedenkanrufung, Sanctus, Gegrüßest seist du Maria. Bei Begräbnisfeien wurde das Ave Maria in der alten Sprache gebetet.

Und das war auch der Fall, als der Erzbischof von Seattle, Alexander Brunnet, alle Pfarreien seiner Erzdiözese aufforderte, an einem nationalen katholischen Evangelisierungsprogramm teilzunehmen. Beverly Peters, der einheimische Verwalter der Pfarrei, und P. Jerry Graham S.J. sahen das Vorhaben als eine willkommene Gelegenheit für die Inkulturation an. Sie beschlossen, dass die Küsten-Salish ihre eigene, besser inkulturierte Form der Evangelisierung erhalten sollten.

Pater Graham bat dann die bekannte, wirklich meisterhafte Ikonographin Mary Katsilometes, eine Ikone der Jungfrau Maria als Küsten-Salish-Jungfrau zu malen. Aber die Künstlerin fürchtete, dass es für sie als Angehörige der griechisch-katholischen Kirche als eine Vermessenheit angesehen werden könnte, sich auf die Spiritualität der Küsten Salish einzulassen. So sagte sie "Nein".

Aber dann hatte sie einen Traum: Sie befand sich in ihrem Haus, als sie ein



Oben und auf der vorigen Seite: Zwei Momente der Aufstellung des Bildnisses der Muttergottes in der Pfarrkirche St. Paul der Küsten-Salish. Die Ikone ist im Stil der lokalen Indianerkultur gemalt.

Klopfen an ihrer Haustür hörte. Als sie die Tür öffnete, stand da eine junge Frau aus dem Volk der Küsten-Salish; sie hatte blauschwarzes Haar und hielt einen kleinen Jungen im Arm. Beide waren in leuchtende Farben gekleidet. Tränen flossen über die Wangen des Indianermädchens, als es Mary bat, ihm Dörrfrüchte zu geben. Im Traum ging Mary zu ihrem Schrank und räumte ihn für die junge Frau und ihr Kind leer.

Als die Ikonographin aufwachte, wollte sie wissen, was es möglicherweise bedeuten könnte, dass sie von diesem Mädchen um Dörrfrüchte gebeten wurde. Während sie betete, dämmerte es ihr, dass die Dörrfrüchte etwas waren, das bewahrt werden sollte. So kam sie schließlich zu der Überzeugung, dass das, worum sie das Küsten-Salish-Mädchen gebeten hatte, etwas war, das lange halten würde, etwas, das niemals verloren gehen würde, etwas, das nicht entfernt werden konnte. So rief sie P. Graham an und erzählte ihm alles und sagte ihm schließlich: »Ich denke, ich werde es machen«.

Der Jesuit gab ihr einen drei Fuß hohen Stapel von Büchern über die Kunst, Kultur und Geschichte der Küsten-Salish, damit sie deren Symbole -Kunst und traditionelle Lebensweisen, wie zum Beispiel die Heiligkeit des Lachses und des Zedernbaumes erforschen konnte. Sie vertiefte sich in die Tradition der Webkunst, wofür dieses Volk einst die Haare einer besonderen (heute ausgestorbenen) Hunderasse, zusammen mit den an den Büschen hängen gebliebenen Haarbüscheln von Bergziegen verwendete. Sie untersuchte auch, wie die zarte Innenrinde der Zedern zerrieben wurde, um sie weicher und biegsamer zu machen. Sie wurden dann in dünne Streifen geschnitten und daraus lange Röcke und Umhänge genährt. Ihre besondere



Aufmerksamkeit galt den traditionellen und heutigen Bildern des als heilig verehrten Lachses.

Nach dieser Erforschung war Mary in der Lage, ein schlichtes Urbild, eine Art Prototyp zu malen, um es der Gemeinde von St. Paul Swinomish nach der Sonntagsmesse vorzustellen. Sie sagte zu P. Graham: »Ich bin voll darauf vorbereitet, dass die Leute sagen: 'Wir wollen nicht, dass du dich in unsere Bildersprache einmischt'«. Sie erklärte den Leuten auch noch, dass das Malen einer Ikone ein Gebetsvorgang ist, und dass sie hier bei ihnen sei, um sie zu bitten mit ihren Gebeten zum Gelingen der Schaffung des Bildes beizutragen.

Die Leute reagierten mit Ratschlägen für Änderungen die das Bild authentischer machen würden. Man gab ihr auch ein Foto von Beverly's Enkelin, Hilary, um es als Vorlage für die Gesichtszüge eines Mädchens der Küstensalish zu verwenden. Und dann segnete Beverly's Tochter Darlene Mary's Hände und entließ sie, damit sie die Ikone fertigstelle.

Um ihr Werk zu vollenden, erforderte Mary 30-40 mit Ei-Tempera gemalte Schichten; dazu brauchte sie begleitet von vielen Gebeten -über sechs Monate. Der letzte Schritt in der Entstehung des Werkes bestand darin, der Ikone einen Namen zu geben. Mary



Hier daneben ein Detail des Muttergottesbildes und oben die Malerin. Die Fotos sind von Cec Shoeships.

entschied, die Ikone sollte den Namen »Mutter Gottes der Letzten Dinge« erhalten. Die Jungfrau Maria auf der Ikone ist ein junges, barfüßiges Küstensalish-Mädchen mit blauschwarzem Haar, das ein indianisches Jesuskind im Arm hält. Mutter und Kind, sind traditionell erdfarben gekleidet. Die Mutter trägt einen langen, aus Zedernholzstreifen genähten Rock. Beide sind in traditionelle Decken gehüllt, die aus Hunde- und Bergziegenhaaren gewoben sind. Beide sind von fließendem Wasser und einem in die Luft springenden Lachs umgeben. Die Ikone der Mutter Gottes der Letzten Dinge wurde während einer frohgestimmten Messe zum Pfingstfest am 23. Mai 2010 enthüllt und von P. Jerry Graham S.J. und der Svinomish-Gemeinde St. Paul gesegnet.

Die Jesuiten im Nordwesten haben noch weitere große Träume für St. Paul, Swinomish, das Heiligtum der Muttergottes der Letzten Dinge. Mary Katsilometes arbeitet jetzt an einer sieben Fuß hohen Ikone der seligen Kateri Tekakwitha: diese Ikone wird sie, wie sie hofft, zur Seligsprechung nach Rom bringen können.

Jerry Graham, S.J. Übersetzung: Sigrid Spath

Ein Tropfen in einem riesigen Ozean

Kirgistan oder Kirgisien ist nicht gerade das bekannteste Land der Welt, ja nicht einmal Zentralasiens. Dieses schöne Land, das unmittelbar nach dem Untergang der Sowjetunion entstanden ist, hat Einflüsse von Rußland, den USA, China, Türkei und der islamischen Welt. Das Land verändert sich sehr rasch, aber es ist schwer zu sagen, in welche Richtung.

Es gibt dort ein tagtäglich zu beobachtendes Gemisch aus sowjetischer, westeuropäischer, nomadischer und islamischer Kultur. Zwei Revolutionen und ein ethnisch bedingter Bürgerkrieg fanden in den letzten Jahren statt, und diese Ereignisse haben tiefe soziale,

Die Katholische Kirche in Kirgistan ist äußerst klein: ungefähr 500 Leute in einem Land mit einer Bevölkerung von fünf Millionen. 1997 bat der Papst die Gesellschaft Jesu, die Verantwortung für diese Kirche zu übernehmen. Und heute haben wir fünf Jesuiten, einen Weltpriester und vier Nonnen.



wirtschaftliche, humane und geistliche Probleme aufgezeigt. Kirgistan stand seit dem 19. Jahrhundert unter vollkommener Kontrolle des zaristischen Rußland, und nach der bolschewistischen Revolution unter dem sowjetischen Regime. Tatsächlich bedeutete diese letzte Machtverlagerung keine sehr große Veränderung, da in der Armee, in der Verwaltung, in Erziehung und Industrie immer Russen an der Spitze gestanden waren. Gegen Ende des Kommunismus betrug der Anteil der Kirgisen an der Bevölkerung der Hauptstadt des Landes - Frunze (jetzt Bishkek) - gerade einmal 10 Prozent, jetzt mehr als 50 Prozent. Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus verließen die meisten Russen das Land, vor allem die gebildeten und fachlich ausgebildeten Leute. Heute machen die Kirgisen 65 Prozent aller Einwohner aus und kontrollieren alle Bereiche des politischen Lebens, der Verwaltung, der Polizei usw. Sie hatten bis dahin noch nie einen eigenen Staat und sind noch nicht immer ausreichend vorbereitet und in der Lage, ihn zu organisieren und zu führen. Dieses Szenarium gleicht den postkolonialen Zeiten, als die Europäer viele Länder verließen und die



einheimische Bevölkerung mit ihren Problemen allein ließen.

Es ist sehr schwierig, einen modernen Staat zu organisieren, wenn die Mehrheit der Bevölkerung so stark von der Stammesmentalität abhängig ist. Viele Kirgisen denken nur an das Wohl ihrer unmittelbaren Familie und Verwandten. Obwohl sie viel von Patriotismus reden, kümmern sie sich im allgemeinen nur um ihre eigene Familie und nützen jede Gelegenheit, um zu Geld zu kommen – eine Hauptursache für totale Korruption und fehlende Verantwortung. Polizisten,

Hochschullehrer, Ärzte,.. jeder kann seine Position dazu nutzen, Bestechungsgeld zu verlangen. Einer, der in USA oder Japan als Jahrgangsbester seine Klasse abgeschlossen hat, hat ohne Beziehungen nach seiner Rückkehr in die Heimat keine Chance. Erworbenes Wissen und seriöser Umgang damit zählen nur, wenn die entsprechenden Verbindungen zu einflußreichen Personen durch Bestechung erkauft worden sind. Der fortschreitende moralische Verfall in der akademischen Bildung eben durch die sich ausbreitende Korruption soll an einem drastischen Beispiel gezeigt werden: Ich habe Studenten getroffen, die nach fünf Studienjahren (und vorgeblich positivem Abschluss) nicht einmal in der Lage waren, den Namen ihrer Universität und ihrer Professoren zu nennen, von denen sie angeblich das hervorragende Zeugnis erhalten haben, mit dem sich ihnen die Türen zu hochbezahlten Posten öffnen. Frustriert angesichts dieses Korruptionssumpfes verlassen viele junge Kirgisen und Uzbeken das Land, um in den sich rasch entwickelnden russischen Großstädten zu arbeiten.

Die katholische Kirche in Kirgistan ist äußerst klein; ungefähr 500 Leute in einem Land mit einer Bevölkerung von 5



Daneben ein kirgisischer Junge, zum Pferdewettrennen. Oben: einige Familien der Opfer des Bürgerkrieges in Dzalalabad im Jahr 2010. Auf der nächsten Seite kirgisische Kinder. Millionen. Fünfzehn Prozent der Leute sind orthodox. Aber für die meisten Russen ist die orthodoxe Kirche mehr ein Symbol nationaler Identität als Religion. In den letzten zwanzig Jahren begannen viele protestantische Kirchen (hauptsächlich aus den USA und aus Südkorea) in Kirgistan tätig zu werden; sie sind sehr aktiv in der Verkündigung des Evangeliums und erreichen unter der einheimischen Bevölkerung viele Bekehrungen.

Katholiken (Deutsche, Polen, Ukrainer, Koreaner u.a.) wurden zuerst von Stalin im Zuge der Verfolgung nach Kirgistan geschickt. Gegen Ende der 1950-er-Jahre unternahm Pater Shishkavichius, ein Jesuit aus Litauen, den ersten Versuch, in Kirgistan eine reguläre Pfarrei zu errichten. Er und die aktiveren Pfarreimitglieder wurden bald darauf verhaftet. Zu Beginn der 1970-er-Jahre baute P. Michail Keller, ehemaliger Gefangener in einem sowjetischen Konzentrationslager, offiziell eine kleine

Kapelle in Biskek. Bis 1990 waren die Mitglieder der Pfarrei durchwegs Deutsche. Seitdem die ehemaligen deutschen Gefangenen Kirgistan verlassen haben, sind unsere Gemeinden ietzt multinational. Die Gemeinde stand unter der totalen Kontrolle der sowjetischen Geheimpolizei und unter kommunistischer Verwaltung. Der Priester und die Gemeinde waren völlig isoliert von der Gesamtkirche und akzeptierten das Zweite Vatikanische Konzil nicht. Pater Nikolay Messmer, ein junger Jesuit, der in Kasachstan geboren war, kam Ende der 1980-er Jahre als Priester der Pfarrei nach Bishkek und begann langsam mit Veränderungen in der Liturgie. Jetzt ist er der erste Bischof von Kirgistan. 1997 bat der Papst die Gesellschaft Jesu, die Verantwortung für die Kirche in Kirgistan zu übernehmen. Und heute haben wir dort fünf Jesuiten, einen Weltpriester und vier Nonnen. Pater Janez Michelcic, unser Superior, lebt in Bishkek und unterrichtet

Japanisch. Pater Alexander Kahn ist als Pfarrer in Talas – einer abgelegenen Stadt in West-Kirgistan – auch völlig isoliert.

Im Jahr 2005 kam ich zusammen mit Pater Krzysztof Korolczuk nach Süd-Kirgistan, um in Jalalabad und Osh den nach Bishkek - zwei größten Städten in Kirgistan - eine neue Pfarrei zu eröffnen. Damals gab es dort nur einige wenige deutsche und polnische Familien, die alle paar Wochen oder Monate von einem Priester aus Bishek besucht wurden Zuerst wohnten wir bei unseren Freunden: im Haus einer gemischtgläubigen katholischmuslimischen Familie. Später mieteten wir ein Haus, um endlich unser eigenes Gebäude zu haben. Die schwierigste Herausforderung am Anfang war, dass man nichts zu tun hatte, dass einen keiner brauchte. Manchmal wartete vor der Sonntagsmesse nur eine Person auf mich. Wir begannen mit karitativer Arbeit, besuchten Häuser für





P. Krzysztof Korolczuk und Bruder Damian Wojciechowski, Verfasser des Artikels; beide sind in der apostolischen Arbeit in Kirgistan tätig, einem vorwiegend muslimischen Land. Unten ein Rundblick. Aus der Panoramansicht ist das Land sehr schön.

Behinderte, Erwachsene und Kinder, Waise, ältere Menschen und Gefangene (die wegen Drogenhandel und Alkoholkonsum verurteilt worden waren). Nach dem Bürgerkrieg im Jahr 2010 besuchten wir zusammen mit Missionaren der Caritas mehr als 1400 Familien, die ihre Wohnungen und oft auch Verwandte verloren hatten. Durch diese karitative Arbeit zeigten wir den Menschen, was Christentum und die katholische Kirche wirklich ist.

Die karitative Arbeit ist für uns noch immer sehr wichtig, aber wir meinen, dass diese Arbeit von UN-Stellen, dem Roten Kreuz und anderen Organisationen geleistet werden kann. Die sozialen und wirtschaftlichen Probleme hier sind die Folge einer moralischen Krise, und diese Moralität hat Bezug zur Spiritualität. Das Wichtigste, was wir hier tun können, ist die Frohe Botschaft zu verkünden, die die Herzen der Menschen zu verwandeln vermag und dadurch auch





Hier feiert P. Stephan Lipke während einer Sommerschule im Freien für die katholischen Schüler von Kirgistan und Uzbekistan die Hl. Messe.

das Land verwandeln kann.

Auch wenn die Mehrheit der Bevölkerung von Kirgistan muslimisch ist, haben wir viele Möglichkeiten für eine gewisse Art der Evangelisierung. Wir haben mit verschiedenen Aktivitäten für Jugendliche begonnen, z.B. Englischkurse. Die jungen Menschen sind sehr offen und interessiert. 2010 gab es die Errichtung des Spiritualitätszentrums – ein wunderbares, am herrlichen Issyk Kul-See gelegenes Exerzitien- und Einkehrzentrum. Dieses Zentrum gab uns Möglichkeiten, Sommerlager nicht nur für katholische, sondern auch für muslimische Schüler und Studenten. Waisen und behinderte Kinder zu organisieren. Im vergangenen Sommer hatten wir 700 Teilnehmer. Diese Arbeit am Einkehrzentrum ist nur durch die Hilfe von Jesuiten und Freiwilligen aus

der ganzen Welt ermöglicht worden. Für viele Kirgisen waren diese Angebote ihr erster Kontakt mit dem Christentum.

Eine andere wichtige Arbeit ist für uns der Aufbau von Beziehungen zu den protestantischen Einheimischen. Sie sind sehr gute Christen; aber es fehlt ihnen eine tiefergehende Bildung und theologisches Wissen. In manchen kleinen protestantischen Gemeinden kann man seltsame Lehren oder auch interne Konflikte mitbekommen. Langsam lernten wir immer mehr Pastoren kennen, die Schritt für Schritt zunehmendes Interesse zeigten, uns zu besuchen, mit uns zu reden und an der karitativen Arbeit teilzunehmen. Sehr schnell vergaßen sie ihre bisherigen schlechten Meinungen über die Katholiken. Die größte Einschränkung für unsere Arbeit in Kirgistan ist der Mangel an Jesuiten. Eine andere

Einschränkung liegt in uns selbst: Nach so langen Studienjahren sind wir nicht darauf vorbereitet, Menschen das Evangelium zu verkünden, sie zum Evangelium zu bekehren – Protestanten beginnen damit wenige Monate nach ihrer Taufe. Unsere ganze Liturgie, unsere Traditionen und Mentalität sind europäisch und haben nichts mit den einheimischen Kulturen und Traditionen zu tun – das ist einer der Gründe dafür, dass wir so wenige kirgisische Katholiken in unseren Gemeinden haben. Kirgistan ist also für uns Jesuiten noch eine echte Herausforderung.

Br. Damian Wojciechowski, S.J. Übersetzung: Sigrid Spath

Briefmarkenseite



■ MONACO. Um 2009 das Jahr der Astronomie zu feiern, wählte das Fürstentum Monaco Pater Francesco Maria Grimaldi (1618-1663) als Darstellung auf einer zu diesem Anlaß herausgegebenen Briefmarke. Der aus Bologna stammende italienische Jesuit Grimaldi gehört tatsächlich zu den herausragenden Astronomen, dessen Name auf der Mondkarte eingetragen ist: "Grimaldus" ist einer der größten Mondkrater (410 Kilometer Durchmesser). So zeigt ihn uns diese Briefmarke. Aber als Wissenschaftler ist Grimaldi mehr Physiker als Astronom. Die wissenschaftliche Optik verdankt ihm die Beobachtung und genaue Beschreibung des Phänomens der Lichtbrechung. Sein 1665 veröffentlichter Traktat Connaissances physiques sur la lumière, les couleurs et l'arc-en-ciel sichert ihm einen Ehrenplatz in der Geschichte der Optik. Isaac Newton zollt ihm Ehre in seinen Optiks von 1704. Wieso ist ein italienischer Jesuit auf einer Briefmarke von Monaco zu sehen? Zweifellos wegen der Assoziation mit der monegassischen Fürstenfamilie, deren Name Grimaldi ist.

■ KROATIEN UND VATIKAN. Auch wenn seine Nationalität mitunter Streitobjekt ist, wurde seine Gestalt als herausragender Wissenschaftler von niemandem in Zweifel gezogen. Roger Boscovitch (1711-1787) (oder Ruder Boscović, oder Ruggiero Boscovich) wurde in Ragusa an der dalmatinischen Küste, damals unabhängige Republik (heute Dubrovnik in Kroatien) geboren. Nach seinem Eintritt in das Noviziat der Jesuiten in Rom ist er schon bald Professor für Mathematik und Astronomie an der Universität Gregoriana. Als Ingenieur wird er von Benedikt XIV. beauftragt, die Stabilität der Kuppel der Petersbasilika zu überprüfen (1742). Als Philosoph erreicht er, dass die Schriften des Kopernikus vom Index gestrichen werden (1757). Als Reisender durchquerte er von 1759 bis 1763 ganz Europa, nachdem er zum Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Akademien ernannt worden war (Sankt Petersburg, London und andere). Nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu (1773) geht er nach Frankreich und wird als Leiter der optischen Arbeiten der Marine "Untertan des Königs von Frankreich". Dieser große Europäer und unvergleichliche Wissenschaftler stirbt während eines wissenschaftlichen Auftrags in Mailand. Diese partnerschaftliche vatikanisch-kroatische Briefmarkenausgabe anläßlich seines 300. Geburtstages erinnert an seine Arbeiten, die er zur Stabilisierung der Peterskuppel durchgeführt hat.





■ INDIEN. 2008 feiert die Saint Joseph Boys-School in Bangalore ihr 150-jähriges Bestehen. 1854 eröffnet Clément Bonnand, Bischof der ausländischen Missionen in Paris, in Bangalore ein Priesterseminar. Dessen Anschluss an die Universität von Madras im Jahr 1858 gilt seither als Gründungsdatum der Schule. 1937 wurde das Kolleg den italienischen Jesuiten von Venedig anvertraut. Nach der Ablösung durch die indischen Jesuiten von Karnataka sind auf deren Anregung hin zwei Einrichtungen entstanden, die sich dann getrennt entwickelt haben: Die Universität Saint-Joseph mit ihren Fakultäten (7783 Studierende) und das Kolleg Saint-Joseph (2778 Schüler). Eine kleine Merkwürdigkeit: Während alle indischen Jesuitenprovinzen mindestens ein Kolleg besitzen, das dem Hl. Xaver gewidmet ist, macht das Kolleg von Karnataka eine Ausnahme: Es trägt den Namen des Hl. Josef...

Briefmarkenseite

■ EKUADOR. Die Stadt Quito (Ekuador) war 2011 "amerikanische Kulturhauptstadt": eine Gelegenheit die sieben Wunder bekanntzumachen. Zu ihnen gehört die Kirche der Gesellschaft Jesu. Ihre Fassade hat Ekuador, das hinsichtlich Briefmarken mit jesuitischen Motiven sehr freigebig ist, schon zweimal, 1947 und 2001, gewürdigt. Die jetzige Briefmarke von 2011 zeigt uns das Querschiff unter der Kuppel und gibt nur unvollkommen den Eindruck der Üppigkeit wieder, der von den mit goldenen Blättern bedeckten Mauern und Pfeilern vermittelt wird. Die Kirche bildet mit dem Kolleg und der Universität Sankt Gregorius eine harmonische Ganzheit; die Universität und ihre über 20.000 Bände umfassende Bibliothek standen zwei Jahrhunderte lang im Zentrum der apostolischen Aktivitäten der Jesuiten in Lateinamerika. Nachdem 160



Jahre lang – von 1605 bis 1765 – an ihr gebaut worden war, stellt die Kirche heute mit ihrer Ausschmückung mit zahlreichen Elementen der regionalen Kultur ein bemerkenswertes Beispiel des lokalen integrativen Barockstils dar.



■ LITAUEN. Die Kirche die dem Hl. Johannes dem Täufer und dem Hl. Evangelisten Johannes geweiht ist, liegt im historischen Zentrum der Stadt Vilnius und gehört zum Weltkulturerbe. Eine alte gotische Kirche aus 1387 wird an die Jesuiten übertragen, als diese ihr Kolleg in Vilnius eröffnen. Beim umfassenden Umbau (1571) erfolgt die Anpassung des Innenraumes an die Erfordernisse der Liturgiereform des Trienter Konzils, besonders der Wertschätzung der Predigt. Ein Glockenturm kommt zu Beginn des 17. Jahrhunderts dazu. Das Kolleg wird gleich zur Universität (1572), und die Kirche wird für eine Vielzahl feierlicher Zeremonien genutzt: philosophische und theologische Debatten, Verteidigung von Doktorthesen, Heiligsprechungen usw. finden in ihr statt. Ihr Ansehen verleiht ihr einen quasi offiziellen Charakter. Sie empfängt häufig Herrscher aus Polen und Litauen. Die Kirche, die auch nach der Aufhebung der Gesellschaft Jesu (1773) im Dienst der Universität geblieben war, wurde vom Sowjetregime in ein wissenschaftliches Museum umgewandelt. Nachdem sie 1991 wieder für den Gottesdienst geöffnet wurde, wird sie jetzt wieder von zwei Jesuiten –ersitätsseelsorgern – betreut.

■ VATIKAN. Christophorus Clavius (1538-1612) ist einer der brillantesten Mathematiker und Astronomen der Renaissance. Der gebürtige Deutsche Christoph Klau ist Professor an der alten Universität Gregoriana (Collegio Romano), als 1579 Papst Gregor XIII. ihn beauftragt, die Reform des Julianischen Kalenders vorzunehmen, der damals einen Rückstand von zehn Tagen auf die tatsächliche Zeit aufwies. Im Jahr 1582 wurden zehn Tage aus dem Kalender gestrichen: Das ist der Übergang zum neuen gregorianischen Kalender, der sich nach den Bewegungen der Sonne richtet. Als dieser Kalender sein 400-Jahr-Jubiäum feierte (1982), haben Deutschland und der Vatikan schon einmal diesen herausragenden Wissenschaftler und großen Diener der Kirche, der auch eine wertvolle Stütze für Galilei war, mit der Ausgabe einer Sondermarke geehrt.





■ IRLAND. Der hundertste Jahrestag des Untergangs der TITANIC, der größten Schiffskatastrophe der Neuzeit (1912), läßt Francis Browne (1880-1960), einen irischen Jesuiten und hervorragenden Fotografen, aus dem Schatten der Geschichte heraustreten. Ausgestattet mit seinem Fotoapparat und einer von seinem Onkel bezahlten Fahrkarte, befindet er sich im April 1912 auf der Titanic und reist von Cherbourg (Frankreich) nach Cobh , nahe seiner Heimatstadt Cork in Irland. Ein reiches amerikanisches Ehepaar bietet sich an, ihm die Überfahrt nach New York zahlen. Telegraphisch bittet er den Provinzial um die erforderliche Erlaubnis. Dessen knappe, gebieterische Antwort lautet: »Verlaßt

dieses Schiff. Provinzial«. So rettete der Gehorsam das Leben eines Jesuiten...und bewahrte für die Nachwelt eine große und einzigartige Fotosammlung über das Leben an Bord der Titanic! Vor dem Horizont der Stadt Cobh (mit ihrer Kathedrale) zeigt die Briefmarke das berühmte Schiff und links (ohne Namensnennung) das Bild von Pater Francis Brown mit seinem Fotoapparat in der Hand.

Étienne N. Degrez, S.J. Übersetzung: Sigrid Spath